

Kämpfer-Doppelgelenke?

Ein in No. 93 Jhrg. 1898 dieser Zeitschrift gemachte Vorschlag, an den Kämpfern gewölbter Brückenbögen „Doppelgelenke“ von Eisen mit 2 Walzen in den Drittpunkten der Kämpferstärke anzubringen, dürfte in den Kreisen der mit dem Steinbrückenbau vertrauten Fachgenossen wenig Beifall finden. Wenn es auch auf den ersten Blick vielleicht zweckmässig erscheinen könnte, auf diese Weise äusserste Grenzen für die Drucklinien festzulegen, so findet man bei näherer Betrachtung doch, dass der Vorschlag einen Widerspruch in sich schliesst und für die Praxis unannehmbar sein muss.

Die mannichfache Anwendung von Gelenken in Stein- und Betonbrücken hat zweierlei Begründung. Einerseits soll im Scheitel und an den Kämpfern durch Gelenke je ein Fixpunkt geschaffen werden, durch welchen die Drucklinien aller Belastungsfälle verlaufen müssen, sodass man also in dem Gewölbe eine statisch bestimmte Konstruktion erhält. Kennt man aber die Lage der Drucklinien in den ungünstigsten Belastungsfällen, so lässt sich die Stärke des Gewölbes so bestimmen, dass die Drucklinien im inneren Drittel der Fugen liegen und in keiner Fuge Zugbeanspruchungen auftreten können. Der Bogen mit 3 Gelenken bleibt auch bestimmt, wenn sich durch Temperatur-Schwankungen oder durch Ausweichen der Widerlager die Stützweite und der Pfeil ändern. Es ist aber in diesen Fällen durchaus nicht ausgeschlossen, dass bei knapper Dimensionierung durch veränderten Verlauf der Drucklinien Zugspannungen entstehen. Mancherorts begnügte man sich mit dem so Gewonnenen und widmete die fernere Aufmerksamkeit der Gestaltung der Gelenke, welche bei grösseren Spannweiten und Gewölbstärken oft Schwierigkeiten bot.

Andererseits drohte die Eisenbogen-Brücke den Steinbogen wegen dessen viel höheren Baukosten zu verdrängen und, um dem zu begegnen, galt es, das Gewölbmaterial hinsichtlich seiner Festigkeit besser, als bisher geschehen war, auszunützen, sowie das Gewölbe so leicht als irgend möglich zu gestalten, um die Abmessungen der Widerlager zu verringern.

Zahlreiche von Autoritäten auf dem Gebiete der Festigkeitslehre durchgeführte Versuche zeigten, dass man mit den Beanspruchungen der verschiedenen Gewölbmaterialien bei weitem höher gehen darf, als man seither angenommen hatte. Nimmt man aber die obere zulässige Grenze der Beanspruchungen höher an, so wird es notwendig, dieselben in den einzelnen Gewölbefugen mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen. Zu diesem Zwecke genügt es nicht mehr, als ungünstigste Belastungsfälle die Vollbelastung des ganzen Bogens durch Verkehr oder Belastung nur einer Bogenhälfte einzuführen, sondern man muss, wie bei eisernen Bogenbrücken, für jeden Gewölbquerschnitt die zugehörige Belastungsscheide und die beiden Drucklinien bestimmen, welche sich aus der Belastung von links und von rechts her bis zur Belastungsscheide ergeben. Es genügt auch die graphische Darstellung der Drucklinien nicht mehr, dieselben oder vielmehr für jeden Gewölbquerschnitt die beiden äussersten Druckpunkte müssen rechnerisch festgestellt werden, und um das zu können, müssen durch Einführung von Fixpunkten in Form von Gelenken im Scheitel und an den Kämpfern die Stützweite und der Bogenpfeil eindeutig bestimmt werden.

Aus Vorstehendem leuchtet wohl ein, dass es mit dem Zweck der Gelenke durchaus in Widerspruch steht, an

den Kämpfern Doppelgelenke anzuordnen, wie sie Hr. H. empfiehlt. Denn auf der einen Seite wird der Bogen durch ein Gelenk mit 2 Stützpunkten nicht statisch bestimmt, ausser in dem einen Falle, dass beide Walzen ganz gleich belastet werden. Das Doppelgelenk ist überhaupt kein Gelenk; denn der Fall wird nicht eintreten, dass die eine Walze vollständig entlastet wird. Diese Annahme ist auch für die Berechnung der Widerlager unzulässig. Während bei einfachen Kämpfergelenken die Drucklinien etwa in der Mitte zwischen Scheitel und Kämpfer oft ziemlich auseinandergehen und hierdurch eine grosse Gewölbstärke, grösser als am Kämpfer, erforderlich ist, wird dies bei dem Doppelgelenk in noch grösserem Maasse der Fall sein. Man wird die Gewölbstärke viel grösser wählen müssen, als die Druckbeanspruchung verlangt, wenn man Zug vermeiden will. Auf der anderen Seite fehlt zur genauen Berechnung der Druckpunkte und somit der Beanspruchungen in den einzelnen Fugen die eindeutig

bestimmte Stützweite wie der Pfeil. Nimmt man mit Hr. H. eine Walze als Druckpunkt an, so ergeben sich Verhältnisse, wie wir sie an einem Beispiel erkennen können. Für einen Gewölbbogen von 34 m lichter Weite berechnet sich die Kämpfer-Reaktion auf einem Gewölbstreifen von 1 m Breite zu 168,2 t. Die grösste Wölbstärke zwischen Scheitel und Kämpfer sei 0,95 m, wobei sich der gleichmässig vertheilte Druck zu 14,4, der Kantendruck zu 24,2 kg für 1 qcm ergibt. Der höchste zulässige Kantendruck ist 25 kg für 1 qcm. Die Scheitelstärke ist 0,80 m. Nimmt man die Stärke des Bogens vom Scheitel nach dem Kämpfer zunehmend an, so findet man 1,1 m Kämpferstärke. Für diese ergibt sich der gleichmässig vertheilte Druck zu $\frac{168,2}{1,10 \cdot 10} = 15,3$ kg für 1 qcm und, da die Drucklinie ins Drittel der Fuge fallen soll, der Kantendruck zu $2 \times 15,3 = 30,6$ kg für 1 qcm, was die zulässige Grenze überschreitet. Soll dies vermieden werden, so wird eine Kämpferstärke von



Der Winkelhof bei Brixen in Tirol.

Aus: „Die Baukunst“ von R. Borrmann und R. Graul.

$\frac{168,2}{25,0 \cdot 10} = 1,35$ m erforderlich. Dem gegenüber steht bei

einem einfachen Kämpfergelenk eine Kämpferstärke von 0,85 m mit 19,8 kg für 1 qcm gleichmässig vertheiltem Druck.

Was nun die sichtbare Form der Gewölbe anlangt, so lässt das Doppelgelenk allerdings eine gleichmässige Verstärkung des Gewölbes vom Scheitel nach den Kämpfern hin zu, ob man aber diesen geringen äusseren Vortheil in Betracht der erforderlichen Mehrkosten gegenüber dem Bogen mit einfachen Kämpfergelenken hoch anschlagen darf, soll hier nicht erörtert werden. Man kann der ungewöhnlichen Bogenform der Gelenkbogen mit der Verstärkung zwischen Scheitel und Kämpfer unbedenklich in den Stirnen die bisher übliche Form geben, was vielfach geschieht, namentlich, wenn die Stirnen bündig übermauert werden. Mit der Zeit aber wird man sich an die heute noch ungewohnte, dem Laien unverständliche, statisch richtige Bogenform gewöhnen, wie man sich an den Anblick verschiedener Formen eiserner Brücken und selbst an den von Gelenken, selbst eisernen in Steinbrücken, gewöhnt hat. Dass übrigens statisch richtig berechnete Bögen mit einfachen Gelenken, bei denen das Gewölbmaterial rationell ausgenützt ist, einen Mehraufwand an Material erfordern sollen, ist unzutreffend, wie die 12 Fluthbögen der im Bau begriffenen Strassenbrücke über den Rhein bei Worms deutlich zeigen. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ingen.-Verein zu Hamburg. Vers. am 13. Jan. 1899. Vors. Hr. Zimmermann; anwes. 72 Pers. Aufgen. als Mitgl. die Ing. Hoffmann und Kehrnhahn aus Hamburg und Astrup aus Christiania. In den Vertrauens-Ausschuss werden nach Vorschlag der ständigen Kommission 6, nach dem des Vorstandes, dessen 7 Mitglieder demselben satzungsgemäss angehören, 10 Vereinsmitglieder gewählt.

Von dem ehrenvollen, unserem langjährigen Mitgliede Dr. Koldewey gewordenen Auftrage, als Leiter einer Expedition Ausgrabungen in Assyrien vorzunehmen, wird Kenntniss genommen. Auf dieser Reise wird auf Anregung Sr. Maj. des Kaisers der Genannte sich auch nach Baalbek begeben, um Freilegungen in den dortigen Tempelruinen vorzubereiten.

Es berichtet Hr. Trog mit Erklärung der ausgestellten Pläne über die im Bau begriffene Entbindungsanstalt in Hamburg-Eppendorf. Seine Mittheilungen aus der Vorgeschichte dieses Neubaus beginnen bei der Vernichtung des alten Gebäudes am Alsterthor durch den grossen 1842er Brand und gedenken verschiedener Provisorien, sowie der seit 1881 obwaltenden Bemühungen der Aerzte zur Gewinnung eines neuen Gebäudes; seine Errichtung in möglichst zentraler Lage scheitert indessen am Mangel eines geeigneten Platzes. Nachdem man sich 1896 über die Schaffung dreier Aufnahmestationen im Anschluss an die bestehenden Krankenhäuser in der Lohmühlenstrasse, am Elbpark und in Eppendorf geeinigt hatte, wurde der Platz in unmittelbarer westlicher Nachbarschaft des letzteren, am Blumenweg, nächst der preussischen Grenze, für den hier zu besprechenden Neubau gewählt. Inmitten des rechtackigen Theiles dieser Baustelle, welche längs des Blumenwegs rd. 130 m und in der Tiefe rd. 80 m misst, erhebt sich das Verwaltungsgebäude und südöstlich davon der durch einen gedeckten Gang im Erdgeschoss damit verbundene Doppel-Pavillon, dem bei später eintretenden Bedarf an der Nordseite ein gleicher entsprechen soll. In der Ecke nächst der Hamburgischen Gebiets-Grenze findet der Infektions-Pavillon und an der südwestlichen Einfriedigung das Kesselhaus seine Stelle. Dazwischen werden Gartenflächen angelegt. —

Den Ausgangspunkt für das in seiner Einzelausarbeitung — wie so häufig, auch hier — dem Architekten obliegenden Bauprogramms bildete die erfahrungsmässige Fähigkeit einer Wärterin, gleichzeitig für 7 Wöchnerinnen zu sorgen, deren höchstens 4 in einem Raume vereinigt werden sollten, bei Annahme von 50 cbm Luftraum für jede Mutter mit ihrem Kinde. — Der dreigeschossige Kranken-Pavillon für 42 Betten erhielt demnach inmitten seiner Südfront und in der Axe des erwähnten Verbindungsganges ein geräumiges Treppenhaus mit hydraulischem Bettaufzug. Zu beiden Seiten liegt ein kurzer Korridor als Zugang zu je 2 Wöchnerinnen-Zimmern mit 4 bezw. 3 Betten nach Süden. Dazwischen ist je eine Stube für Wärterin und Theeküche angeordnet, nach der Nordseite Bad und Abort. Diese einfache und sparsame Grundriss-Anordnung weist jeder Wärterin ihr abgeschlossenes Reich zu und bietet möglichst wenig Gelegenheit zu dem nicht erwünschten Verkehr der 6 Abtheilungen unter einander. Da das grosse Eppendorfer Allgemeine Krankenhaus mit seinen allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen dicht benachbart ist, so lässt sich die Speisung von Patienten, der Wäschebetrieb und die Leichenbergung von dort aus bewältigen, und es brauchte in dem neuen Verwaltungs-Gebäude somit nur eine Nebenküche mit Speisekammer, eine Waschküche und eine Plättstube mit kleinen Abmessungen vorgesehen zu werden. Im übrigen enthält dasselbe einen Warteraum, ein Untersuchungszimmer, die nöthigen Zimmer für die Aerzte, die Oberschwester und 2 Hebammen, zwei Entbindungssäle mit Wärterinnen-Raum und Theeküche, 1 Operationssaal und 2 Säle für praktische Uebungen und den Unterricht an der mit der Anstalt verbundenen Hebammenschule, Schlaf-, Wohn- und Esszimmer für die Schülerinnen und für solche Wöchnerinnen, welche längere Zeit vor ihrer Entbindung in die Anstalt aufgenommen werden; endlich Räume für Kostgängerinnen, das Dienstpersonal, Bäder, Abort, Treppen und hydraulische Aufzüge. — Im Infektions-Pavillon reihen sich einem Saal für 4 Kranke 3 Einzelzimmer und die entsprechenden Nebengasse an.

Die 3 Kessel für die Niederdruck-Dampfheizung liegen in dem erwähnten Kesselhause, von dem ein Hauptrohr zum Keller des Verwaltungs-Gebäudes geführt ist. Es theilt sich in die Leitungen für Heizzwecke und für die Warmwasser-Bereitung der 3 Anstalts-Gebäude. — Für die Beleuchtung reicht der Anschluss an die Eppendorfer elektrische Anlage aus.

In Harmonie mit den Fassaden dieses Hospitals sind auch diejenigen der Entbindungsanstalt in gefälligem Backsteinfugenbau gehalten. Dachdeckung beim Verwaltungs-Gebäude Schiefer, bei den Pavillons Holzzement, Zwischendecken massiv als Konkretgewölbe zwischen Trägern, unten mit Rabetdecken versehen.

Beim Verlegen der Riemenfussböden in Asphalt soll in einzelnen Räumen der Versuch gemacht werden, bei paralleler — nicht fischgrätiger — Riemenlage 3—5 mm grosse Fugen zu lassen, deren Asphaltguss die Holzbewegung gestattet (neue schwedische Methode). In den Korridoren bildet Asphalt, in den Entbindungs- und Operationssälen sowie im Infektions-Pavillon Terrazzo die Fussbodenflächen. — Zur Lüftung der Krankenzimmer dienen rechteckige Thonrohre (System Soltau) bis über Dach, Luftzufuhr vermitteln die in den Gebäuden-Ecken aufgestellten, mit der Aussenluft in Verbindung gebrachten kleinen Heizkörper.

Von den fast 500000 M. betragenden Gesamt-Kosten entfallen 22200 M. auf Strassen- und Sielherstellung, rd. 33000 M. auf Einfriedigung und Geländeregelung, 89000 M. auf Einrichtung, also auf die Gebäude rd. 350000 M. (rd. 17 M. für 1 cbm umbauten Raumes). — An diesen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloss sich die Erklärung der Pläne des mit einem Kostenaufwande von rd. 62000 M. erstellten Erweiterungsbaues des Hauses für Medizinische Bäder im Eppendorfer Hospital, bei welchem jegliche Betriebsstörung zu vermeiden war.

Den Schluss bildete die Besprechung des neu erbauten Dienstgebäudes der Armen-Anstalt in der ABC-Strasse zu Hamburg, bei dem es sich in erster Linie darum handelte, auf verhältnissmässig engem, eingebautem Platze möglichst viele helle Diensträume und einen lichten Keller für zweckmässige Lagerung der täglich auszugebenden Inventarstücke zu schaffen. Auch bei diesem mit elektrischem Licht und mit Dampfheizung versehenen, mit einem Aufwand von 323000 M. (einschl. 33000 M. Mobiliar) errichteten Neubau ist die architektonische Aufgabe mit besonderem Geschick gelöst. —

Gstr.

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. In der Versammlung am 14. Febr. erwähnte der Vorsitzende, Wirkl. Geh. Ob.-Brth. Streckert, die schmerzlichen Verluste, die der Verein in den letzten Wochen durch den Tod der Mitglieder Generalleutnant z. D. von Schulz, Geh. Ob.-Brth. Lex, Geh.-Brth. Veitmeyer hier und Maschinendir. Kirchweyer in Hannover erlitten hat und gedachte der Verstorbenen, von denen die zwei letztgenannten zugleich Ehrenmitglieder des Vereins waren, in warmen anerkennenden Worten.

Hr. Reg.- und Brth. von Borries aus Hannover sprach sodann: Ueber die Eigenbewegungen der Lokomotiven und ihre Einwirkungen auf die Gleise. Der Vortragende wies nach, dass die an einer Dampflokomotive beobachteten Bewegungen, das Zucken, Drehen, Schlingern u. A. m., hervorgerufen durch den Kurbelmechanismus und die Beschaffenheit des Schienengleises, durch eine zielbewusste Bauart der Lokomotiven auf ein unschädliches Maass beschränkt werden könnten. Die nach dieser Richtung bestehenden Vorzüge bei Fahrzeugen des elektrischen Betriebes würden dann gegenüber der Dampflokomotive nicht mehr bedeutend sein. Diese sei noch keineswegs am Ende ihrer Vervollkommnungen angelangt, sondern bilde noch immer einen lehrreichen und sehr dankbaren Gegenstand für wissenschaftliches Bemühen. An der sich anschliessenden Besprechung beteiligten sich die Hrn. Reuleaux, Goering, Streckert, Blum, Dr. Zimmermann und der Vortragende. Sie betraf in der Hauptsache den Einfluss, den die Spurerweiterung auf die Bewegung der Lokomotiven ausübt. Allseitig wurde anerkannt, dass diese Frage immer noch nicht genügend aufgeklärt sei und eingehender Studien bedürfe, wobei auf die englischen Eisenbahnen, die in Bemessung der Spurerweiterung anders verfahren, als hier üblich, besonders hingewiesen wurde. —

Hr. Eisenb.-Dir. Othegraven aus Dortmund als Gast machte hierauf Mittheilungen: Ueber elektrische Signalisirung der Gleiswege. Fast auf allen Bahnhöfen des westfälischen Kohlenreviers erfolgt das Rangiren über sogenannte Rangirberge, die jedoch den grossen Nachtheil im Gefolge haben, dass sie viel Wagenreparaturkosten verursachen, wenn die dabei Beteiligten nicht die grösste Aufmerksamkeit beobachten und auf eine Regelung des Laufes der Fahrzeuge rechtzeitig Bedacht nehmen. Die hierbei erforderliche Verständigung zwischen Rangirer, Stellwerkswärter und den übrigen Beteiligten ist besonders schwierig bei Nacht und undurchsichtigem Wetter. Diesem Uebelstande abzuheilen, hat der Vortragende unter Anwendung der Elektrizität ein Signalsystem erdacht, bei welchem in einem Apparat durch elektrisch beleuchtete

Ziffern den Stellwerkswärtern rechtzeitig der Gleisweg bezeichnet wird, den die einzelnen vom Rangirberg ablaufenden Fahrzeuge zu machen haben. Der Apparat wurde vorgeführt und seine Wirksamkeit erläutert. An der anschliessenden Besprechung theilten sich die Hrn. Schwabe und Dr. zur Nieden.

Als einh. Mitgl. wurde Hr. Geh. Ob.-Reg.-Rth. Witte aufgenommen. —

Vermischtes.

Ueber den Fortschritt der Inventarisationsarbeiten für die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern enthält die Münchener Allg. Ztg. in ihrer Nummer vom 14. Febr. d. J. eine Mittheilung, welcher wir entnehmen, dass die mit den bez. Arbeiten betrauten Kräfte es als eine Hauptaufgabe betrachteten, die bisher gemachten beschreibenden, photographischen und zeichnerischen Aufnahmen der Denkmäler der östlichen Hälfte Oberbayerns für den Druck so zu ergänzen und zu vermehren, dass sie den Ansprüchen auf grössere Vollständigkeit Genüge leisten. Die Herausgeber der Kunstdenkmäler des Kreises Oberbayern, G. von Bezold, I. Dir. des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, und Universitätsprof. Dr. B. Riehl, denen mit der 17. Lieferung Dr. G. Hager, kgl. Konservator am Bayerischen Nationalmuseum, zur Seite tritt, entschlossen sich daher, die im Vorwort zur 1. Lieferung begründete, etwas eng gezogene Grenze für die in das Werk aufzunehmenden Denkmäler weiter zu stecken und besonders die Baudenkmäler, vor allem die Kirchen, möglichst vollständig einzureihen. Da die beiden erstgenannten Herausgeber durch ihre Berufsgeschäfte in Anspruch genommen sind, so übernahm es Dr. Hager, mit seinem Hilfsarbeiter Dr. Ph. M. Halm und mit Architekt Fr. K. Weysser auf zahlreichen Reisen, welche sich vorzugsweise auf die Bezirksämter Erding, Ebersberg, Rosenheim, Miesbach, Mühldorf, Traunstein und Altötting erstreckten, das bisher gesammelte Material an Beschreibungen und Abbildungen zu vervollständigen. Dabei muss hervorgehoben werden, dass ausser den Verwaltungs- und Gemeindebehörden insbesondere der Klerus die Arbeit in sehr entgegenkommender und eifriger Weise förderte und unterstützte. Wie schon seit mehreren Jahren, so wurden auch jetzt die Archivalien, vor allem die alten Kirchenrechnungen beigegeben, soweit es ohne zu grossen Zeitaufwand geschehen konnte. In zwei Fällen wurden auch Ausgrabungen gemacht, um den ursprünglichen Grundriss alter Klosterkirchen festzustellen. In Fischbachau am Fusse des Wendelsteins legte man die Fundamente der nördlichen Seitenschiffapsis bloss, in Beyharting den Unterbau der ehemaligen romanischen Hauptapsis. Ohne auf die reichen Ergebnisse der Untersuchungen für die romanische und gothische Baukunst Altbayerns einzugehen, erwähnen wir hier nur eine Entdeckung aus der Periode der Spätrenaissance und des Barock, weil sie für die Kenntniss der damaligen volkswirtschaftlichen Verhältnisse im Voralpenlande von Belang ist. Es ergab sich, dass im Gebiete des heutigen Bezirksamtes Miesbach, im Bezirke der ehemaligen Grafschaft Waldeck, im 17. und 18. Jahrhundert eine grosse Anzahl Maurer ansässig war, welche auch das Hauptkontingent der Münchener Maurer stellten und im 17. Jahrhundert sogar vielfach Stuckarbeiten verfertigten. Sie können sich zwar in letzterer Beziehung nicht mit den Wessobrunnern messen, weder was Verbreitung noch was den künstlerischen Werth ihrer Werke betrifft, aber sie zeigen eine ausgesprochene Eigenart, welche uns heute noch in einer Anzahl Kirchen charakteristisch entgegentritt. Zu dieser Gruppe gehören die Stukkaturen in den Kirchen von Egern am Tegernsee, Fischhausen am Schliersee, Westerdorf am Wasen im Bezirksamte Rosenheim, Schwaben an der Bahnlinie München-Mühldorf u. a. Das Auftreten der Miesbacher Maurer und Stukkatoren ist um so merkwürdiger, als gegenwärtig in dieser Gegend grosser Mangel an einheimischen Maurern herrscht und daher vielfach Italiener verwendet werden müssen. Die 17. Lieferung des Werkes, welche die Bezirksämter Erding und Ebersberg umfasst und ungefähr 14 Druckbogen Text enthält, ist im Druck befindlich und wird demnächst erscheinen. Ihr reihen sich dann die Bezirksämter Rosenheim, Miesbach, Wasserburg, Mühldorf, Altötting, Traunstein, Laufen und Berchtesgaden an. Der Druck des Inventars von Oberbayern wird im laufenden Jahre vollendet werden. —

Wirkl. Geh. Ober-Finanzrath Gauss in Berlin, der Leiter des preussischen Katasterwesens, hat gelegentlich seines 50jährigen Dienstjubiläums die Brillanten zum Stern des Rothen Adler-Ordens II. Kl. erhalten. Die Universität Strassburg ehrte ihn durch Ernennung zum Dr. hon. causa. In weiteren technischen Kreisen ist der Jubilar bekannt

durch die Herausgabe von druckfehlerfreien fünfstelligen Logarithmentafeln (seit 1870 57 Auflagen) für alte und neue Kreistheilung, und den Anhängen dazu für alle möglichen wissenschaftlichen Arbeiten. Seine speziellen Fachgenossen, die Landmesser, verehren in ihm einen bahnbrechenden Meister, nach dessen Anweisungen die Grundsteuer-Regelungsarbeiten von 1861 und 1870 hergestellt sind, wobei eine neue Vermessung von 73 800 qkm in verhältnissmässig kurzer Zeit ausgeführt wurde. Gauss trat für das seit 1882 eingeführte geodätische Studium mit grosser Entschiedenheit ein und seine fachwissenschaftlichen Werke und zeitgemässen Anweisungen haben seitdem einen vollständigen Umschwung nicht nur in der landmesserischen Praxis und Kataster-Verwaltung vieler Kulturstaaten veranlasst, sondern auch recht erheblichen Einfluss auf die neueren Steuergesetze erlangt.

Friedrich Gustav Gauss wurde am 20. Juni 1829 in Bielefeld geboren und nach dem Besuche des Gymnasiums und der Provinzial-Gewerbeschule dortselbst 1848 als Feldmesser geprüft und vereidigt. Anfangs 1852 trat er in den Kataster-Verwaltungsdienst, wurde 1857 zum Kontrolleur ernannt, um im nächsten Jahre als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium einzutreten. — Mit einem weiten Blick die Aufgaben des Vermessungswesens erfassend, vermied er in geschickter Weise die verwaltschaftsmässige Umständlichkeit und technische Hohlheit der älteren Instruktionen, schrieb neue bahnbrechende Methoden mit der erforderlichen wissenschaftlichen Begründung vor und hat niemals auch aus den Augen gelassen, dass die Vermessungswerke als historische Urkunden Jahrhunderte herzuhalten haben und deshalb sowohl im Norden als auch im Süden nach den gleichen Grundsätzen und Vorschriften ausgeführt sein müssen, um für jeden Sachverständigen der Gegenwart und Zukunft sofort klare und verständliche Beweise zu bilden, an denen sich weder drehen, noch deuteln lässt. Möge dem Jubilar noch ein langer und heiterer Lebensabend im alten Wirkungskreise beschieden sein. — L.

Gebäude an der nachbarlichen Grenze. Der Bauunternehmer H. zu Münster reichte bei der Polizeibehörde einen Entwurf behufs Bebauung seines Grundstückes ein, wonach nur auf der östlichen Seite ein 3^m breiter Streifen, dagegen auf der westlichen ein 2^m breiter Streifen unbebaut bleiben, jedoch auch nach dieser Seite hin die Anlage von Wohnräumen erfolgen sollte. Die Polizeibehörde verstand sich dazu, nur unter der Bedingung den Baukonsens zu ertheilen, wenn der Bau auch auf der westlichen Seite 3^m von der nachbarlichen Grenze zurückbleibe. H. wendete sich hiergegen mit der Beschwerde und griff, mit dieser von dem Regierungs-Präsidenten und mit der weiteren Beschwerde von dem Oberpräsidenten der Provinz Westfalen abgewiesen, dessen Bescheid mit der Klage an. Der vierte Senat des Ober-Verwaltungs-Gerichts erkannte am 28. November 1898 dahin, dass unter Aufhebung des Bescheides des Oberpräsidenten die Verfügung der Ortspolizeibehörde ausser Kraft zu setzen sei.

Die Begründung erging dahin: Der § 67 der Baupolizeiordnung für Münster vom 4. Juni 1894 bestimmt: „Alle Neubauten müssen entweder unmittelbar an der nachbarlichen Grenze oder in wenigstens 2^m Abstand von derselben errichtet werden.“ Und nach § 68 können in einer so weit von der Grenze entfernten Wand Fenster angelegt werden. Man kann dem beklagten Oberpräsidenten zugeben, dass aus diesen Bestimmungen noch nicht die Berechtigung des Klägers folgt, Wohnräume an dieser Wand anzulegen, auch wenn eine ungenügende Zuführung von Licht und Luft erfolgt. Das ist in dem § 56 zum Ausdruck gekommen, der dahin lautet: „Die zu Wohnungen bestimmten Gebäude oder Gebäudetheile müssen so angelegt werden, dass sie hinlänglich Licht und Luft haben, trocken und der Gesundheit nicht nachtheilig sind.“ Allein der erhebliche praktische Mangel dieser Bestimmung besteht darin, dass er nicht eine allgemeine Norm dafür aufstellt, wie bei dem Bau der Häuser die gesundheitlichen Interessen zu wahren sind. Die Baupolizeiordnung könnte unter Berücksichtigung der gesammten Zustände des Ortes eine allgemeine Bestimmung dahin enthalten, dass jede Seitenwand, in der Wohnräume angelegt werden sollen, mindestens 3^m von der Nachbargrenze zurückbleiben müsse. Da es an einer derartigen Bestimmung fehlt, so kann die Beurtheilung der Zulässigkeit der Anlage von Wohnräumen in der Seitenwand nur nach den Verhältnissen des einzelnen Falles erfolgen. Von diesem Gesichtspunkt aus lässt sich vorliegend gegen die Anlage der Wohnräume in der westlichen Wand nichts erinnern, da zurzeit sich in einer Entfernung von 2^m ein Haus nicht befindet. Dass aber ein derartiger Zustand zu üblen Folgen führen kann, ist unbedenklich.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Nachbar ein Gebäude an der Grenze errichtet, und dann die Benutzung der Räume in der westlichen Seitenwand des klägerischen Gebäudes zu Wohnzwecken unzulässig wird. So kann die Baupolizei-Verordnung in ihrer gegenwärtigen Fassung zu Zuständen führen, die sowohl im höchsten Maasse für den Besitzer eines Hauses unangenehm sind, als auch die Aufgabe der Polizeibehörde auf dem ihr anvertrauten Gebiete des Schutzes der gesundheitlichen Interessen erschweren. —

L. K.

Bauplatzsteuer. In § 27 Abs. 2 des neuen Kommunal-Abgaben-Gesetzes ist bestimmt: „Liegenschaften, welche durch die Festsetzung von Baufluchtlinien — nach dem Gesetz vom 2. Juli 1875 — in ihrem Werthe erhöht worden sind (Bauplätze), können nach Maassgabe dieses höheren Werthes zu einer höheren Steuer als die übrigen Liegenschaften herangezogen werden.“ Eine dementisprechende Steuerordnung besteht für Eberswalde. Aufgrund derselben wurde der Kiesgrubenbesitzer Sch. unter der Annahme, dass von seinen 8,75 ha grossen Ländereien 2,76 ha an sich zur Bebauung geeignet seien und sich ihr Bauplatzwerth auf 57 950 M. stelle, für 1895/96 zu einer Steuer von 579 M. herangezogen. Nach fruchtlosem Einspruch beantragte Sch. mit der Klage seine Freistellung von der Steuer. Der Bezirksausschuss zu Potsdam veranlasste eine Beweisaufnahme, indem er an Ort und Stelle einen Kommissar entsendete, der zur Besichtigung der Grundstücke u. a. den Brth. P. als Sachverständigen zuzog. Der Bezirksausschuss ermässigte die Steuer auf 488 M. Gegen diese Entscheidung wendete sich der Kläger mit der Revision. Der zweite Senat des Ober-Verwaltungs-Gerichtes wies sie ab. Er bezeichnete die Auffassung des Klägers als rechtsirrtümlich, dass Voraussetzung für die Heranziehung zur Bauplatzsteuer die zeitige Bebaubarkeit des Grundstücks sei. Es könne vielmehr diese Heranziehung auch dann erfolgen, wenn aufgrund des Bebauungsplans die rechtliche Möglichkeit der dereinstigen Bebauung des Grundstücks bestehe. Daher sei es hier bedeutungslos, dass die Strasse, für die die Baufluchtlinie festgesetzt sei und die an den Grundstücken des Klägers vorüberziehe, noch nicht für den öffentlichen Verkehr und den Anbau fertig gestellt sei. Die Grundstücke des Klägers stellten sich als Bauplätze im Sinne des Kommunal-abgaben-Gesetzes dar, wenn sie auch zurzeit nicht die Eigenschaft von Baustellen hätten. Für die Verpflichtung zur Entrichtung der Bauplatzsteuer sei es auch nicht erforderlich, dass ein Grundstück unmittelbar von einer nach Maassgabe des Gesetzes vom 2. Juli 1875 festgesetzten Fluchtlinie berührt werde. So erscheine die hier vorhandene Maske belanglos. —

L. K.

Bücherschau.

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene litterar. Neuheiten:

Schmidt, Carl. Die Hypothekenbanken und der grossstädtische Realkredit unter besonderer Berücksichtigung der Entwürfe zum sog. Bauhandwerkerschutz-Gesetz. Berlin 1899. Puttkammer & Mühlbrecht. Pr. 2 M.

Thompson, P. Die dynamoelektrischen Maschinen. Handbuch für Studierende der Elektrotechnik. 6. Aufl. Mit etwa 500 in den Text gedruckt. Abbild. u. 19 grossen Fig.-Tafeln. Heft 1. Halle a. S. 1898. Wilhelm Knapp. Pr. 2 M.

Tenge, O. Der Jeversee Deichbau. Geschichte und Beschreibung der Deiche, Uferwerke u. Siele im dritten Oldenburgischen Deichbände u. im kgl. preussischen Jadegebiet. 2. Aufl. Mit 18 Karten in Steindruck u. einem Nachtrag mit einer Ergänzungs-Bildtafel in Steindruck. Oldenburg 1898. Gerhard Stalling. Pr. 5 M.

Unger. Die Felsenstrecke des Rheins zwischen Bingen und St. Goar. Mit einer Doppeltafel und 3 Abbildgn. im Text. Berlin 1898. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 3 M.

Waldhecker, Paul. Rechts- und Gesetzeskunde für Kulturtechniker. Berlin 1899. Carl Heymann. Pr. 2,60 M.

Züllich, Karl. Statik für Baugewerkschulen und Baugewerksmeister. 2. Th.: Festigkeitslehre. Mit 97 Abbild. im Text. Berlin 1899. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 2,50 M.

Preisbewerbungen.

Bei dem Wettbewerb um Entwürfe für ein Kaiser Friedrich-Denkmal in Köln ist der I. Preis (3000 M.) Bildhauer W. Albersmann in Köln zuerkannt worden. Den II. Preis (2000 M.) haben die Bildhauer Dorrenbach und Stockmann im Verein mit dem Arch. Kirsch in Köln, den III. Preis (1000 M.) Bildhauer Breuer und Arch. Prof. Bruno Schmitz in Berlin erhalten. —

Wettbewerb betreffend den Umbau des Kaufhauses in Trier. Die Preisvertheilung ist in nachstehender Weise erfolgt: I. Preis: den Hrn. Arch. Dombaumstr. Schmidt

und Wirtz in Trier; II. Preis: den Hrn. Arch. Kuder und Müller in Strassburg; III. Preis: dem Hrn. Arch. Fritz Beblo in Ehrenbreitstein. Der Entwurf mit dem Kennwort „Urbs salve regia“ wurde zum Ankauf empfohlen. Die Entwürfe sind bis zum 5. März im grossen Saale des Kaufhauses öffentlich ausgestellt. —

Zu dem Wettbewerb betr. den Rathhaus-Neubau in Rüttenscheidt, eines etwa 11 500 Einwohner zählenden Städtchens bei Essen, sind dem „Gen.-Anz. f. Elberfeld-Barmen“ zufolge mehr als 800 Programme verlangt worden und 320 Entwürfe eingelaufen! —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Dem Brth. Hauck, Garn.-Bauinsp. a. D. ist der Charakter als Geh. Brth. verliehen.

Bayern. Der Bauamt. Vogt in Nürnberg ist in den erbet. Ruhestand versetzt und es ist die Assessorstelle bei d. kgl. Strassen- u. Flussbauamt Nürnberg dem Staatsbauass. Müller in Traunstein übertragen. Dem Bauamtsass. Döring bei dem Strassen- u. Flussbauamt Ansbach ist der Titel, Rang und Gehalt eines kgl. Bauamt., ohne Aenderung seiner dienstlichen Stellung als Nebenbeamter dieses Bauamtes verliehen.

Oldenburg. Der Brth. Rieken in Oldenburg ist gestorben.

Preussen. Dem Stud. Arch. Wehl in Charlottenburg ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

Die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung der ihnen verlieh. fremdl. Orden ist ertheilt, und zw.: dem vortr. Rath im Minist. der öffentl. Arb. Geh. Ob.-Brth. Müller des Komthurkreuzes II. Kl. des kgl. sächs. Albrecht-Ordens; dem Reg.- u. Brth. Grothe in Neuwied des Offizierkreuzes des Ordens Stern von Rumänien; dem Ob.-Brth. und Geh. Reg.-Rath Dircksen in Erfurt des fürstl. schwarzb. Ehrenkreuzes I. Kl.; dem Mel.-Bauinsp. Brth. Frhrn. v. Richthofen in Metz des Ritterkreuzes des grossh. luxemb. Ordens der Eichenkrone.

Der Reg.- u. Brth. Klutmann und der kgl. Brth. Prof. Nitka in Berlin sind zu Mitgl. des kgl. Techn. Prof.-Amtes in Berlin, die Reg.-Bfhr. Karl Sass aus Neubrandenburg und Max Roemer aus Bremen (Wasserbch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Den Reg.-Bmstrn. Jul. Boethke in Berlin und Max Kruse in Kiel ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Württemberg. Dem Ing. Pichler in Stuttgart ist die Stelle eines Gewerbe-Insp.-Assist. übertragen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. P. in K. Lesen Sie das Kapitel III. S. 324 ff. in „Baukunde des Architekten“ Bd. I., 1 (Berlin, E. Toeche, 1895) nach. Dort finden Sie genügende Anhaltspunkte zur Beantwortung Ihrer Frage.

Hrn. Arch. M. in Dessau. Die genannten Blei-Isolierungen haben sich wohl bewährt; gegenüber den anderen bewährten Verfahren wird im wesentlichen die Kostenfrage entscheidend sein. —

Hrn. Arch. J. B. in Göppingen. Das kann Ihnen jeder Maurermeister, sicher aber jedes Terrazzo-Geschäft sagen. Warum denn gar so bequem?

Hrn. Ing. B. in Waldmichelbach. Wir nennen für den Bezug von Magnesiumfackeln: Konrad Gautsch, München, Ickstattstrasse 12; Herm. Weiffenbach, München-Schwabing oder Stuttgart-Heslach; F. Wösch, Würzburg; Otto Fischer, Weinböhla in S.; Gustav Gillischewski, Berlin N., Müllerstr. 38.

Hrn. M. N. in W. Es giebt keine besonderen Werke für den genannten Zweck. Für einen Trausaal ist eine ernste und würdige Ausstattung gleichviel welchen Stiles zu wählen. Die historischen Stile sind bisher bevorzugt, doch wird auch die sogenannte neue Kunst mit Erfolg zu verwenden sein. —

Hrn. J. N. B. in Mittweida. Wir nennen für die Herstellung elektrischer Uhren: J. J. Fuchs & Sohn in Bernburg; J. Neher, Söhne, München; Clemens Riefler, Nesselwang und München; Gebrüder Meister, Berlin S. — Pitsch-pine- oder Buchenholzfußböden haben sich für Schulen wohl bewährt. Setzen Sie sich mit Hofzimmerstr. Otto Hetzer in Weimar in Verbindung.

Hrn. Jul. C. S. in B. Wir empfehlen dringend, bei einer Villa, die das ganze Jahr bewohnt werden soll, nicht ohne Noth, jedenfalls nicht aus Neuerungssucht, von dem bewährten Mauerwerk abzuweichen. Sprechen aber doch diese oder jene Gründe dafür, so finden Sie im Anzeigenteil unseres Blattes, sowie im Dtschn. Baukalender die entsprechenden Firmen für Eisenkonstruktion und Holzfachwerkbau aufgeführt.

Hrn. A. H.-en. Vielleicht meinen Sie den Inkrustatstein. Fragen Sie dieserhalb bei Schmölling & Co. in Charlottenburg, Strasse 12, an. Ueber Marmorputz werden Auskunft geben können: Adolf Möller, Berlin SW., Friedrich-Str. 243, Baumann & Sörensen, Berlin W., Bahn-Str. 33.

Hrn. Bmstr. R. E. in Z. Wir warnen dringend vor dem genannten Patent.

Hrn. H. in Bodenteich. Ihre Anfrage gehört nicht in das Arbeitsgebiet unserer Zeitung.

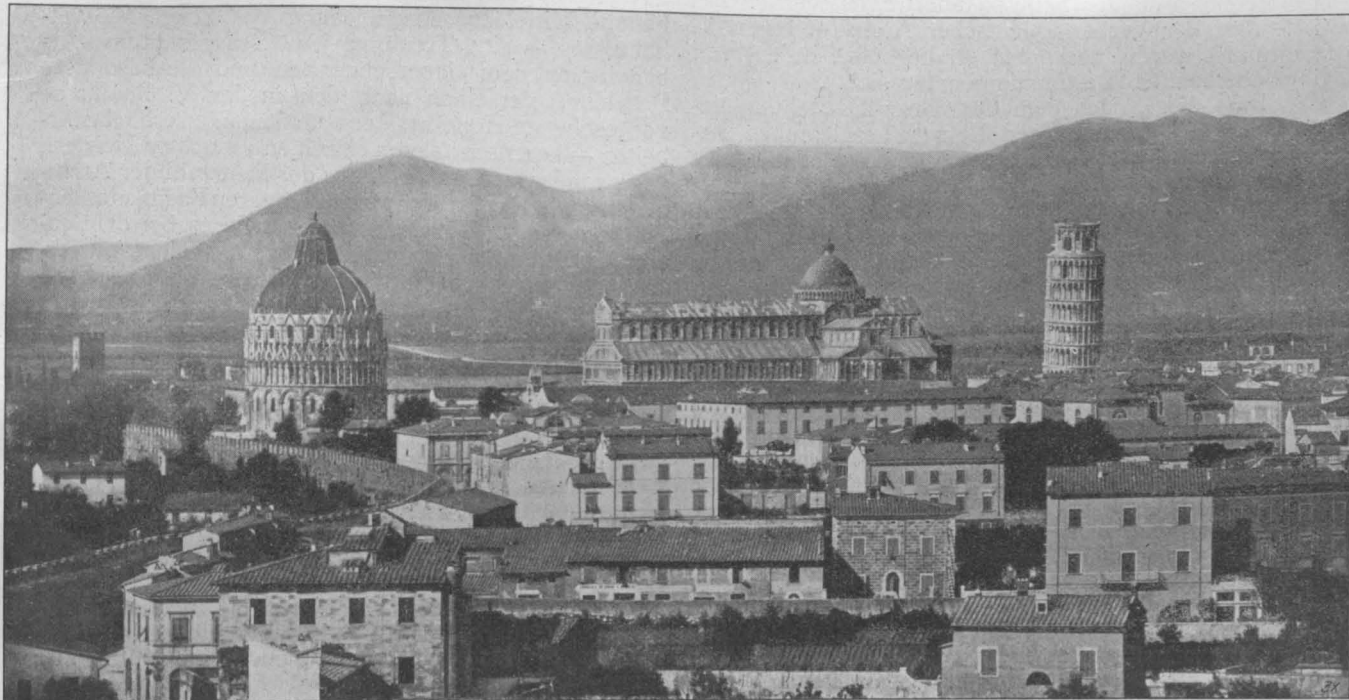
Anfragen an den Leserkreis.

Sind Asphaltröhren zu Aborteilungen zu empfehlen?

E. St. in Gr.

Inhalt: Kämpfer-Doppelgelenke? — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bücherschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wih. Greve, Berlin SW.



Pisa mit den Monumenten des Domplatzes. Aus: „Die Baukunst“ von R. Borrmann und R. Graul.

Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“.



Seit mehr als 2 Jahren beschäftigt sich der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine mit der Frage, in welcher Weise die bestehende „Norm zur Berechnung des Honorars für Arbeiten des Architekten“ umzugestalten sei, um den berechtigten Anforderungen der Gegenwart zu genügen. In 2 Abgeordneten-Versammlungen ist bereits über den Gegenstand verhandelt worden, ohne dass es gelungen wäre, die Annahme der vorgelegten Entwürfe durchzusetzen. Zurzeit hat der Vorstand des Verbandes, in Erfüllung eines ihm von der letzten Abgeordneten-Versammlung zu Freiburg i. B. erteilten Auftrages, den Vereinen einen von ihm selbst aufgestellten neuen Entwurf übersandt, über welchen diese nunmehr sich schlüssig machen sollen. In der für den Spätsommer d. Js. nach Braunschweig einzuberufenden Abgeordneten-Versammlung soll die Frage dann aufs neue verhandelt und, wie man hofft, zum endgiltigen Abschluss gebracht werden.

Diese Hoffnung dürfte sich um so eher verwirklichen, je mehr die von der Lösung jener Frage berührten Fachgenossen, d. i. die gesamte Architekten-schaft Deutschlands, ihr Interesse entgegen bringen. Denn es will uns scheinen, als ob diese — vielleicht abgeschreckt durch die umfangreichen Tabellen und graphischen Darstellungen, in welche sie sich hinein denken sollte — der Frage im allgemeinen bisher viel zu gleichgiltig gegenüber gestanden und die Beschäftigung mit derselben lediglich den Abgeordneten der Verbands-Vereine überlassen hätte. Ja, man dürfte wohl kaum in der Annahme irren, dass selbst unter den letzteren, die bekanntlich überwiegend aus Ingenieuren bestehen, nur eine kleine Minderheit ernstlich in den Gegenstand sich vertieft hat. Und doch steht derselbe an Wichtigkeit und einschneidendem Einflusse auf das Wohlergehen eines zahlreichen Theiles der deutschen Fachgenossenschaft den meisten der bisher auf die Tagesordnung des Verbandes gestellten Fragen weit voraus.

Zur Belebung des Interesses für ihn beizutragen, gehört jedenfalls auch zu den Pflichten der Fachpresse.

Unsererseits haben wir dieser Pflicht bisher nur deshalb nicht genügt, weil uns die in den einzelnen Vereinen und in den Abgeordneten-Versammlungen des Verbandes zutage getretenen Ansichten zur Sache noch zu schwankend und die vorliegenden Entwürfe zu einer neuen „Norm“ noch nicht genügend geklärt erschienen. Dies gilt jedoch nicht mehr von dem oben erwähnten neuen Entwurfe des Verbands-Vorstandes, der unserer Ueberzeugung nach eine höchstens in Einzelheiten Verbesserungsbedürftige, in allen wesentlichen Punkten aber so annehmbare Lösung der dem Vorstand gestellten Aufgabe darbietet, dass die Aussicht, auf dieser Grundlage zu einer Einigung zu gelangen, in der That in greifbare Nähe gerückt ist. Bevor wir denselben jedoch unseren Lesern vorführen und in seine Würdigung eintreten, dürfte es erwünscht sein, einen kurzen-Rückblick auf die ganze geschichtliche Entwicklung der inrede stehenden Angelegenheit zu werfen.

Die Aufstellung einer „Norm zur Berechnung des Honorars für architektonische Arbeiten“ ist bekanntlich eine That der XV. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, die i. J. 1868 zu Hamburg tagte. Dank der hingebenden Arbeit eines während der Versammlung selbst berathenden, aus Vertretern verschiedener Theile Deutschlands zusammen gesetzten Ausschusses, gelang es, die leitenden Gedanken der von den Vereinen in Hannover, Stuttgart und Berlin gemachten Vorlagen zu verschmelzen und nicht nur über die Grundsätze, nach welchen das Honorar berechnet werden sollte, sich zu einigen, sondern auch schon für die Bemessung der Höhe desselben einige Anhaltspunkte zu bestimmen. *) Die Feststellung des Wortlautes der Norm und die weitere Ausarbeitung der Einzelheiten, insbesondere der Honorar-Tabellen für die verschiedenen Bauklassen, wurde von der Versammlung Hrn. Oberbrth. v. Egle in Stuttgart übertragen, der sich dieses Auftrages in bester Weise ent-

*) Ueber die Art, in welcher diese Festsetzungen zustande kamen, geben die Nummern 44 und 45, Jhrg. 68 d. Dtschn. Bztg. interessanten Aufschluss.

ledigte. In der Deutschen Bauzeitung vom 8. April 1869 erfolgte die Veröffentlichung der neuen Norm, die alsbald in ganz Deutschland angenommen und — mit unwesentlichen Aenderungen — später auch nach Oesterreich und der Schweiz übertragen wurde. Als i. J. 1871 der Verband deutscher Arch.- u. Ingen.-V. gegründet wurde, übernahm er die betreffenden, von ihm anerkannten Bestimmungen für sich.

Dass diese, nach dem Orte ihrer Entstehung gewöhnlich als „Hamburger Norm“ bezeichneten Bestimmungen äusserst segensreich gewirkt haben, steht ausser allem Zweifel. Nicht nur dass sie und die gleichzeitig aufgestellten „Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Konkurrenzen“ einen festen Kitt bildeten, durch den die bis dahin zumeist nur in losen akademischen Beziehungen zu einander stehenden deutschen Architekten eng zusammen gehalten wurden: sie sind durch die grössere Sicherung, welche sie der geschäftlichen Stellung des Baukünstlers gewährten, auch eine der wesentlichsten Ursachen für das seither in so erfreulicher Weise hervor getretene Erstarken der deutschen Architektenschaft geworden. Und zwar haben sie diese letzte Wirkung einerseits kraft der Thatsache ihres Bestehens — durch den wohlthätigen Gegensatz einer festen Regel gegenüber der früheren, insbesondere auf dem jüngeren Baukünstler lastenden Willkür — ausgeübt: andererseits haben auch die in ihnen niedergelegten Grundsätze der Anpassung und Abstufung des Honorars für verschieden geartete Fälle bei der nach 1871 eintretenden reichen Bauhätigkeit im allgemeinen so gut sich bewährt, wie man es von einem in solcher Weise zustande gekommenen Werke kaum zu erwarten berechtigt war.

Selbstverständlich mussten jedoch im Laufe der Jahre auch manche Unvollkommenheiten und Mängel der Norm sich herausstellen. Ältere Künstler von anerkanntem Ruf haben es zuweilen als ungehörig empfunden, dass ihre geistige Arbeit nicht höher bewerthet werden solle, als diejenige junger Anfänger bzw. diejenige von Bauunternehmern, deren Thätigkeit lediglich im Kreise landläufiger Anordnungen und Architektur-Formen sich bewegt. — Die Eintheilung der Gebäude in 5 Bauklassen, für welche ein mit dem Range derselben steigendes Honorar in Ansatz zu bringen war, musste häufig zu sehr schwierigen Auseinandersetzungen zwischen Architekten und Bauherren führen. Denn einmal konnten innerhalb dieser Klassen nicht wohl alle überhaupt vorkommenden Arten von Gebäuden aufgezählt werden: dann aber gab der Umstand, dass bei gewissen Gebäude-Gattungen die grössere oder geringere „Einfachheit“ des Baues für die Zuweisung desselben in eine niedere oder höhere Klasse entscheidend sein sollte, den Bauherren oft willkommene Veranlassung, nur das für die niedere Klasse festgesetzte Honorar zu bewilligen, da es an jedem Maassstabe zur sicheren Beurtheilung des Einfachheits-Grades und damit der Rangstellung des Baues fehlte. — Vor allen Dingen aber ergab sich, dass das als Prozentsatz der Anschlags- bzw. Bausumme bestimmte Honorar in vielen Fällen zu niedrig bemessen war. Bei Feststellung desselben war man s. Z. von dem Beispiele eines mittleren städtischen Miethhauses ausgegangen und hatte angenommen, dass 5% der Bausumme ein angemessenes Honorar für die bei Errichtung eines solchen Hauses aufzuwendende Gesamtarbeit des Architekten seien; nach diesem Verhältniss waren dann die Sätze für Gebäude eines niederen bzw. höheren Ranges abgeleitet worden. Für das gewählte Beispiel und für die Zeit vor 30 Jahren konnte das bezügl. Honorar auch als vollkommen ausreichend betrachtet werden; es genügt selbst heute noch, wenn es sich um Bauten handelt, bei denen überwiegend nur die allgemeine Anordnung inbetracht kommt, während auf eine eigenartige Durchbildung der Einzelheiten weniger Gewicht gelegt wird. Aber mit dem wachsenden Wohlstande und mit dem Wiedererwachen des Kunstsinnes in Deutschland mehrte sich die Zahl der Bauten, bei denen gerade dieses zweite Moment in den Vorder-

grund trat, die also ein ungleich höheres Maass von künstlerischer Arbeit bedingten. Nach der Hamburger Norm wurde diese Mehrarbeit nur nach Maassgabe der aufgewendeten höheren Baukosten, d. h. durchaus ungenügend bezahlt; denn das einzige in ihr enthaltene Mittel zur Ausgleichung des bezgl. Missverhältnisses — eine Trennung jener Ausgestaltungs-Arbeiten von dem eigentlichen Bau und die besondere Bezahlung derselben nach den in der V. Bauklasse vorgesehenen Honorarsätzen für kunstgewerbliche Arbeiten — konnte wohl von einzelnen gesuchten Meistern angewandt werden, blieb aber der Mehrzahl der Architekten, insbesondere der ganzen jüngeren Fachgenossenschaft, versagt. Uebrigens waren, wie es bei dem damaligen Stande der Erfahrungen gewiss nicht zu verwundern ist, jene Honorarsätze für kunstgewerbliche Arbeiten gleichfalls viel zu niedrig gegriffen worden.

Es darf freilich nicht verschwiegen werden, dass die betreffenden Mängel der Norm nicht überall gleichmässig hervor getreten waren. An den Orten, wo die künstlerische Ausstattung der Privatbauten an die Grenzen des Herkömmlichen gebunden blieb und — soweit es um die Innenräume sich handelte — zum wesentlichen Theile meist sogar dem Bildhauer und Dekorateur überlassen wurde, sind sie vermuthlich kaum empfunden worden. So erklärt es sich, dass eine günstige Gelegenheit zur Durchsicht und Verbesserung der Norm, die sich in der Mitte der 80er Jahre darbot, nicht genügend ausgenutzt wurde. Der Verband deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine hatte es damals in die Hand genommen, auch eine Norm zur Berechnung des Honorars für Arbeiten des Ingenieurs aufzustellen und man war auf den glücklichen Gedanken gekommen, dieselbe mit der Norm für das architektonische Honorar zu verschmelzen, um das Gewicht beider Festsetzungen dem Publikum gegenüber zu verstärken. Dabei war es natürlich unerlässlich, zu erwägen, ob und welche Aenderungen gleichzeitig an jener älteren Norm vorzunehmen seien. Leider haben sich an den bezgl. Erwägungen diejenigen Vereine, deren Mitglieder auf diesem Gebiete die reichste Erfahrung besaßen, nicht bethelligt und auch in den Abgeordneten-Versammlungen des Verbandes, die sich mit der bezgl. Frage zu beschäftigen hatten, ist — zumeist wohl infolge jenes schon oben erwähnten Umstandes, dass dieselben ganz überwiegend aus Ingenieuren zusammen gesetzt zu sein pflegen — keine Stimme laut geworden, die auf die Nothwendigkeit einer organischen Reform der bestehenden Honorar-Norm für Architekten hingewiesen hätte. Die im Mai 1888 veröffentlichte neue „Norm zur Berechnung des Honorars für Arbeiten des Architekten und Ingenieurs“, ein gemeinschaftliches Werk des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-Vereine und des Vereins deutscher Ingenieure, schliesst sich daher in allen wesentlichen Punkten jener älteren Norm vom Jahre 1869 an, mit welcher über die Berechnung des Ingenieur-Honorars verbunden sind. Die Aenderungen gegenüber jener älteren Norm betreffen entweder nur die Form, oder beziehen sich auf nebensächliche Einzelheiten. Die Eintheilung der Gebäude in 5 besondere, nach der Bestimmung des Baues und dem grösseren oder geringeren Grade seiner „Einfachheit“ bzw. seines „Reichthums“ unterschiedene Rangklassen und ebenso die für diese Rangklassen und verschiedene Bausummen bestimmten Prozentsätze der Bausummen, nach denen das Honorar des Architekten sich berechnet, sind fast unverändert geblieben. —

Mittlerweile sind seit der Einführung dieser neuen, noch heute gültigen Norm nahezu 11 Jahre verflossen und die oben hervor gehobenen Mängel derselben haben sich immer stärker und — dank der Ausbreitung des Kunstsinnes in Deutschland — in immer weiteren Kreisen geltend gemacht. Den Anstoss zu ihrer Beseitigung hat nunmehr die „Vereinigung Berliner Architekten“ gegeben, die zufolge der reichen Erfahrung ihrer zum ganz überwiegenden Theile dem Berufe der Privat-Architekten angehörigen Mitglieder

wohl vorzugsweise berufen war, über die bezgl. Fragen zu urtheilen, die jedoch an jenen Berathungen von 1884—88 nicht theilnehmen können, da sie erst i. J. 1891 in den Verband d. Arch.- u. Ing.-V. eingetreten ist. Nachdem ein von ihr gestellter Antrag auf Revision der bestehenden Honorar-Norm von der i. J. 1895 zu Schwerin tagenden Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in den Arbeitsplan des letzteren aufgenommen worden war, erhielt sie den Auftrag zur Ausarbeitung bestimmter Vorschläge.

Ein von dem Vereine zu letzterem Zweck gewählter Ausschuss machte diesem im Dezember 1895 eine Vorlage, welche allen Uebelständen der bestehenden Norm auf einem radikalen Wege abhelfen sollte. Statt der bisher üblichen einheitlichen Honorar-Sätze für die dem Bauherrn zu liefernde Gesamtleistung sollte fortan eine Zweitheilung des Honorars eintreten, indem zwischen der mehr handwerksmässigen Arbeit und den Geschäftskosten des Architekten einerseits und der rein künstlerischen Leistung desselben andererseits unterschieden werden sollte. Nur für jene erste Leistung sollten in der Norm bestimmte Sätze festgestellt werden, während das Entgelt für die künstlerische Thätigkeit des Architekten in jedem einzelnen Falle der freien Vereinbarung desselben mit dem Bauherrn überlassen bleiben sollte. Dieser Vorschlag stiess indessen schon innerhalb der Vereinigung B. A. auf lebhaften Widerspruch und wurde von dieser schliesslich abgelehnt. Man fürchtete — und wie wir glauben, mit Recht — dass eine solche Art der Honorar-Berechnung schwerlich sich einbürgern würde und glaubte in ihr auch insofern einen Rückschritt gegen die bisherige Norm sehen zu müssen, als dabei der Willkür wiederum ein weiter Spielraum gegeben und die Interessen der jüngeren Fachgenossenschaft nicht genügend gewahrt werden würden.

Eingehende Berathungen im Schoosse des Vereins bzw. des von diesem eingesetzten erweiterten Ausschusses führten endlich zur Aufstellung eines neuen

Entwurfes, dem ein von Hrn. Reg.-Bmstr. Fr. Körte herrührender ebenso geistvoller wie glücklicher Gedanke zugrunde lag — der Gedanke nämlich, den für die Gewährung eines höheren oder niederen Honorars maassgebenden Rang eines Bauwerkes nicht nach der Gattung desselben und einer den grössten Schwankungen und Willkürlichkeiten ausgesetzten Annahme über den Grad seiner Ausstattung und Durchbildung zu bestimmen, sondern nach dem Verhältniss, in welchem für jeden einzelnen Fall die Kosten dieser, den Haupttheil der künstlerischen Arbeit und Durchbildung erfordernden Ausstattung und Durchbildung zu den Gesamtkosten der Ausführung stehen. Gleichzeitig war in dem Entwurfe noch ein anderer Grundsatz durchgeführt worden. Es war zwischen den Arbeiten zur Herstellung der Skizze, des Bauentwurfes bzw. der Baupolizei-Zeichnungen und des Kostenanschlages einerseits und den Arbeiten bei Herstellung der Bau- und Werkzeichnung, sowie bei der oberen Leitung und Abrechnung des Baues andererseits unterschieden worden. Für jene ersten Arbeiten — die sogen. Vorarbeiten — bei welchen annähernd die gleiche schöpferische Thätigkeit des Architekten in Anspruch genommen wird, sollte in allen Fällen ein gleiches, nur von der Höhe der Kostenanschlags-, bzw. Ueberschlagssumme abhängiges (d. h. mit dem Steigen derselben fallendes) Honorar festgesetzt werden, während erst bei Berechnung der zweiten Arbeiten derjenigen für die Bauausführung — jenes Verhältniss der sogen. „Ausbaukosten“ zu der gesammten Bau- summe inbetracht gezogen wurde. Auf die Einzelheiten des Entwurfes und seine Nebenbestimmungen, in denen noch verschiedene Verbesserungen der bisherigen Norm getroffen waren, kann an dieser Stelle nicht wohl eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, dass derselbe genaue Angaben darüber enthielt, welche Kosten einer Bauausführung zu dem fortan getrennt zu veranschlagenden und abzurechnenden „Rohbau“ bzw. zum „Ausbau“ gezählt werden sollten. —

(Fortsetzung folgt)

Fäkalienabfuhr in Hamburg.

Es ist ja hinreichend bekannt, dass nur wenige Grossstädte in der glücklichen Lage sind, eine so gut ausgeführte Schwemmkanalisation zur Entwässerung der Stadt und zur Entfernung der Fäkalien zu haben, wie Hamburg und nicht immer wird, wie hier, in so peinlicher Gewissenhaftigkeit darauf Bedacht genommen, dass selbst in den Vorstädten und den entfernteren, aber noch in dem Weichbilde der Stadt belegenen Vororten möglichst alle Wohnungen an diese trefflichen Entwässerungssiele angeschlossen werden.

Um so mehr nimmt es daher auf den ersten Blick Wunder, wenn man liest, dass es doch auch in Hamburg noch eine grosse Anzahl Häuser mit Wohnungen giebt, die entweder durch ihre entferntere Lage von der Stadt oder infolge besonderer Umstände keinen Anschluss an die Entwässerungs-Kanäle haben und aus denen daher die Fäkalien anderweitig entfernt werden müssen.

Nach einer im Jahre 1885 vorgenommenen ersten Zählung waren zu der Zeit in der Stadt, den Vorstädten und den Vororten zusammen 105 577 Aborte vorhanden, von denen 84 382 in die Siele entwässerten, während 21 195 keinen Anschluss hatten. Von diesen letzteren lagen 2882 Aborte in solchen Strassen, in denen noch keine Siele vorhanden waren, 962 lagen auf dem linken Elbufer, wo das Gesetz derzeit noch keinen Sielanschluss vorschrieb, 17 351 Aborte kamen dagegen auf Strassen, in denen Sielleitungen vorhanden waren.

Infolge dieser Ermittlungen wurden die betreffenden Behörden von dem Senat beauftragt, die Durchführung der Sielanschlüsse möglichst zu betreiben, und es konnte schon in dem Jahre 1887 berichtet werden, dass von den 17 351 Aborten in den mit Siel versehenen Strassen 16 250 mit Anschluss versehen worden waren, so dass zu der Zeit imganzen noch rd. 5000 Aborte vorhanden waren, aus denen aus irgend einem Grunde die Fäkalien auf andere Weise entfernt werden mussten.

Bis zur Jetztzeit sind nun theils eine ganze Reihe von Strassen weiter mit Sielen ausgebaut, theils sind alte Häuser die keinen Anschluss hatten, abgebrochen, oder die betreffenden Aborte sind entbehrlich geworden, jedenfalls haben die neuerdings angestellten Aufzählungen darge- than, dass nunmehr etwa nur noch 900 Aborte vorhanden

sind für etwa 2000 Wohnungen und etwa 10000 Einwohner, die keinen Sielabfluss haben. Zu diesen 900 Aborten in den Wohnungen kommen noch alle die Aborte an den Schiffskais, auf den Schiffen, sowie die der verschiedenen gewerblichen Anlagen, sowohl nördlich, als auch südlich der Elbe, welche letztere ihrer Lage wegen keinen Sielabfluss erhalten können.

Fasst man alle diese Umstände zusammen, so kann man die Zahl derjenigen Personen in Hamburg und den zugehörigen Vororten auf etwa 20000 schätzen, deren Fäkalien auf andere Weise, als durch die Schwemmsiele entfernt werden müssen. Bis jetzt geschieht dieses nun hauptsächlich durch Kübelabfuhr nach der seit einigen Jahren in Betrieb genommenen Müllverbrennungs-Anstalt am Bullerdeich, wo ein provisorisches Depot eingerichtet ist, nach welchem die hermetisch verschlossenen Kübel mit den Fäkalien von den Kais und den Schiffen durch eine Barkasse und von den betreffenden Häusern auf dem Lande durch einen eigenen Transportwagen gebracht werden. Nur an einigen Stellen sind Gruben vorhanden, in denen die Fäkalien angesammelt werden. Der Inhalt dieser Gruben wird von Zeit zu Zeit durch einen pneumatischen Apparat in Tankwagen geleert und durch diese zur Verbrennungs-Anstalt gebracht.

Da nun die bisher für diese gesammte Abfuhr geltenden Bestimmungen und die dafür vorhandenen Apparate sich in letzter Zeit als unzulänglich herausgestellt haben, so ist jetzt bei den betr. Behörden beantragt worden, alle einschlägigen Einrichtungen zu vergrössern bzw. zu vermehren. Diesen Anträgen entsprechend soll in dem Vororte Barmbeck ein zweites Depot eingerichtet und die Zahl der hermetisch verschliessbaren Kübel auf etwa 3000 gebracht werden. Diese Kübel sollen dann den Hauseigen- thümern gegen eine einmalige, bei der ersten Einstellung zu erfolgenden Zahlung des Anschaffungspreises von 15 M. zur Verfügung gestellt werden. Das Abholen und Umtauschen dieser Kübel soll in der Woche zwei mal vorgenommen werden, und da ein Kübel-Abfuhrwagen etwa 60 Kübel fasst und täglich zwei Touren machen kann, so werden für den künftigen Betrieb 7 Abfuhrwagen erforderlich sein. Die Reinigung der Kübel an den Depots geschieht durch maschinelle Einrichtungen in den Tank-

wagen, welche den Inhalt dann zur Verbrennungs-Anstalt bringen.

Trotzdem das Ansammeln der Fäkalien in Gruben nur ausnahmsweise gestattet ist, so soll doch zur Leerung der vorhandenen Gruben noch ein weiterer pneumatischer Apparat angeschafft werden. Ferner soll zum Abholen der Kübel an den Kais von den Schiffen, sowie von den gewerblichen Anlagen, die an der Elbe liegen, noch eine zweite Barkasse mit elektrischem Betrieb eingelegt werden.

Die Gesamtkosten für Einrichtung des neuen Depots in Barmbeck und für alle die Neuanschaffungen werden auf etwa 139 000 M. angegeben, von denen jedoch 45 000 M. durch die bei der ersten Einstellung der Kübel zu entrichtenden Zahlungen wieder eingehen werden. Die jährlichen Betriebskosten werden auf etwa 74 000 M. geschätzt. Durch eine zu erhebende jährliche Gebühr von 15 M. für jeden Kübel-Abortsitz werden etwa 45 000 M. und für

die Gebühren der Grubenabfuhr etwa 15 000 M. wieder vereinnahmt werden.

Wenn auch die Behörden stets Bedacht darauf nehmen werden, das Netz der Schwenumkanalisation zweckmässig zu erweitern, um hierdurch auch die entfernteren und entlegeneren Strassen mit Abfluss-Sielen zu versehen und dadurch wiederum die Kübelabfuhr zu vermindern, so wird doch bei den fortlaufenden Bestrebungen, sich immer nach der äussersten Peripherie des städtischen Weichbildes anzubauen, die jetzt vorhandene Zahl der nicht an's Siel angeschlossenen Aborte sich wohl nicht erheblich vermindern oder vermehren, sondern wohl eher ungefähr stets die gleiche bleiben. Dagegen wird sich die Lage dieser Aborte langsam nur weiter nach aussen hin verschieben, so dass die durch obige Schilderungen dargelegten Anschaffungen und Erweiterungen wohl für lange Zeit erforderlich, jedoch aber auch ausreichend sein dürften.

P.

Der Neubau des „Velodrom-Rotherbaum“ in Hamburg.

Architekt: Herm. Schomburgk in Hamburg.

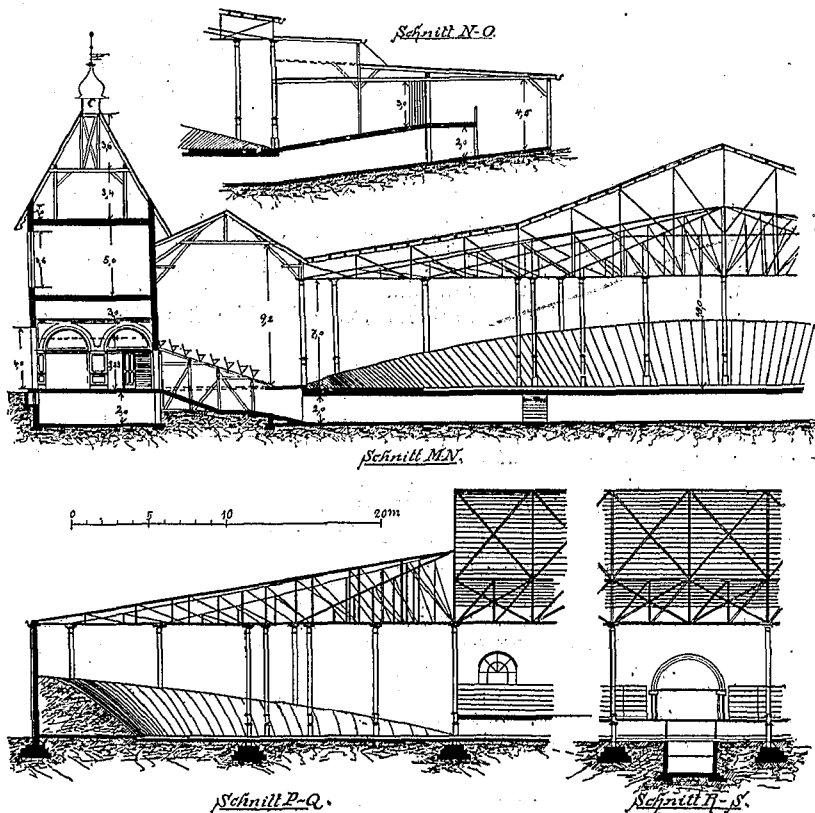
Gegenüber dem gewaltigen Anwachsen der Zahl und der Bedürfnisse der Radfahrer in Hamburg erweisen sich die daselbst vorhandenen offenen und geschlossenen Fahrbahnen als völlig unzureichend, besonders hinsichtlich der unentbehrlichen Vereinigung genügender Abmessungen mit dem Schutze gegen Regen und Frost, wie mit bequemen Einrichtungen für Unterricht und Ausübung. Ferner vermissen Velociped-Sportsmen angesichts der glänzenden Veranstaltungen ihrer Kollegen auf dem Gebiete der Pferderennen, Regatten und Gymnastik längst eine den Anforderungen des deutschen Radfahrerbundes bei der Vorbereitung und Abhaltung grosser Wettfahrten entsprechende Bahn, welche bis jetzt weder in deutschen, noch anderen europäischen Städten in ausreichender Form besteht. Zur Abhilfe in grösstem Stile hat sich unter dem Vorsitze der Hrn. Dr. Scharlach und de Lemos in Hamburg die Velodrom-Gesellschaft gebildet, in deren Auftrag der auf dem Felde des Sports gründlich erfahrene und mit dessen Bundesvertretung in steter Fühlung arbeitende Architekt Hermann Schomburgk den durch die beigegebenen Auszüge aus seinen Plänen näher erläuterten Neubau entworfen hat und zum Frühjahr 1899 fertigstellen wird.

Als Bauplatz wurde das von der Hamburgischen Staats-Finanzdeputation in öffentlicher Submission ausgedoten gewesene etwa 25 000 qm grosse, an der Ostseite der Rotherbaum-Chaussee südlich vom Thurmweg liegende Gelände erpachtet, welches die Lage-skizze darstellt. Es befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft des grossen Lawn-Tennis-Platzes, der Johanniskirche zu Harvestehude und der vornehmen Häuserkomplexe des rechten Alsterufers und wird auf zwei Hauptsträngen der elektrischen Bahn vom Herzen der Stadt aus in wenigen Minuten erreicht.

Für die Grundrissanlage des Velodroms war die Forderung der deutschen Sportbehörde maassgebend, dass eine für grosse Rennen geeignete Bundesbahn im Abstand von 35 cm von den sie umschliessenden Wänden oder sonstigen Begrenzungen eine Länge von 333,3 m haben muss. Diese an der Westseite 7,2 m, an der Ostseite 5,2 m breite Rennbahn ist auf den beiden je rd. 105 m langen geradlinigen Strecken eben, steigt aber in der Mitte der beiden halbkreisförmigen Abschnitte, wie die Schnitte M-N und P-Q zeigen, bis auf die Höhe von rd. 3,5 m an, während die Auslauf- oder Spurt-Kurve sich bis zu 4 m über das horizontale Fahr-Niveau erhebt. Bei der Konstruktion dieser Kurven ist eine Geschwindigkeit von 17 m in der Sekunde oder mindestens 1 km in der Minute zugrunde gelegt, um den stetig fortschreitenden Leistungen im Aufstellen von Recorden Rechnung zu tragen. Die Rennbahn-Fahrfläche besteht aus Zement mit Drahtgeflecht und Rundeisen-Einlage zur Verhinderung des Reissens, wird zuerst möglichst glatt abgerieben und dann mit leichter Waffel-Riffelung versehen, um das Rutschen der Räder bei Feuchtigkeits-Niederschlägen auszuschliessen, daneben aber eine so hohe Fahrgeschwindigkeit zu ermöglichen, wie sie sich bis jetzt bei bestehenden Bahnen nicht hat erreichen lassen.

Längs der Innengrenze dieser Rennbahn schliesst sich in einer Breite von 6 m an der Ost- und 8 m an der

Westseite die Fahrbahn für geübte Radler an. Sie besitzt eine Länge von 143,3 m, in der mittleren Fahrlinie gemessen, und umschliesst die den mittleren Haupttheil des Gebäudes einnehmende 25 m breite Lernbahn.



Die Fahrfläche beider stellt eine aus festgewalzten Schlacken, Strassenschlick und Grand hergestellte Chaussee dar. Während den Rahmen dieser dreifachen Bahn im Süden und Norden halbkreisförmige Mauern mit nach aussen gewendeten Verstärkungen beim Auflager der Dachbinder bilden, steigt längs der ganzen Ostseite eine mit 1000 Sitzplätzen bestandene, durch Rampen zugängliche Zuschauer-Tribüne bis zu 3 m Höhe an; der Westseite entlang zieht sich auf rd. 9 m Tiefe ein ebenfalls ansteigender Platz für stehende und wandelnde Zuschauer, sodass im ganzen einer Festlichkeit etwa 5000 Personen unter Dach beiwohnen können. Nothausgänge sind sowohl auf der Tribünen-, als auf der Fussgängerseite in grosser Zahl vorhanden.

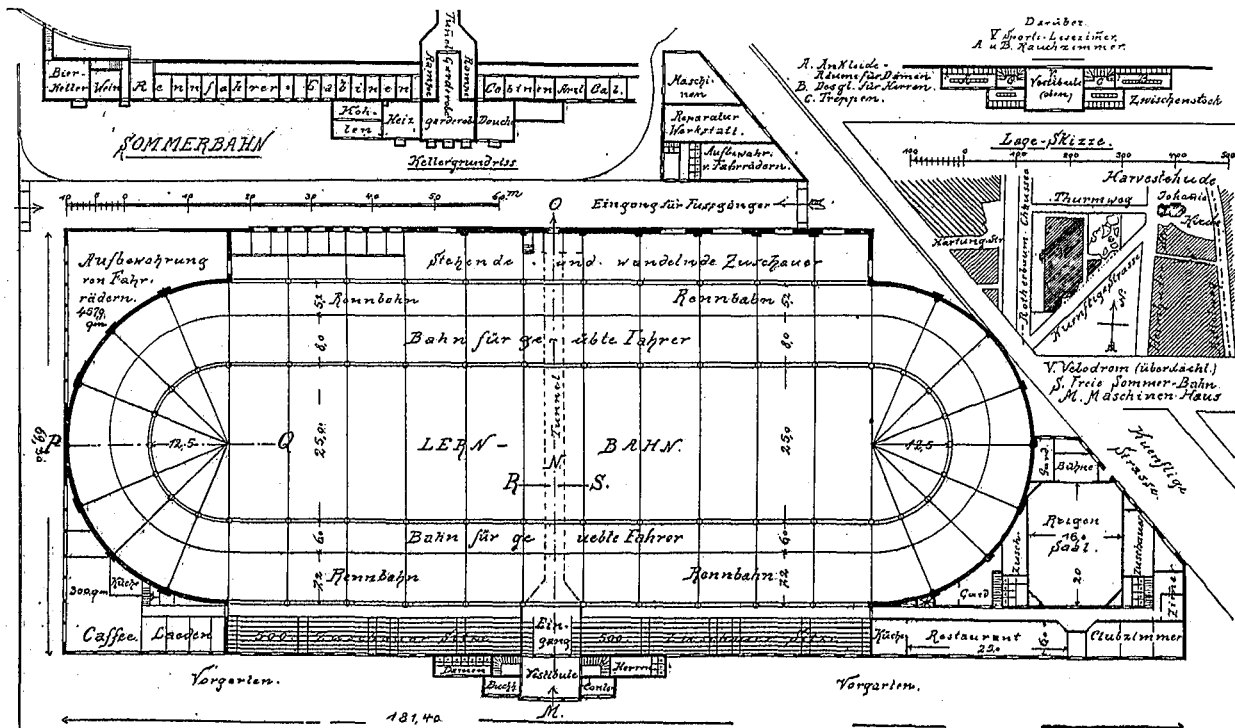
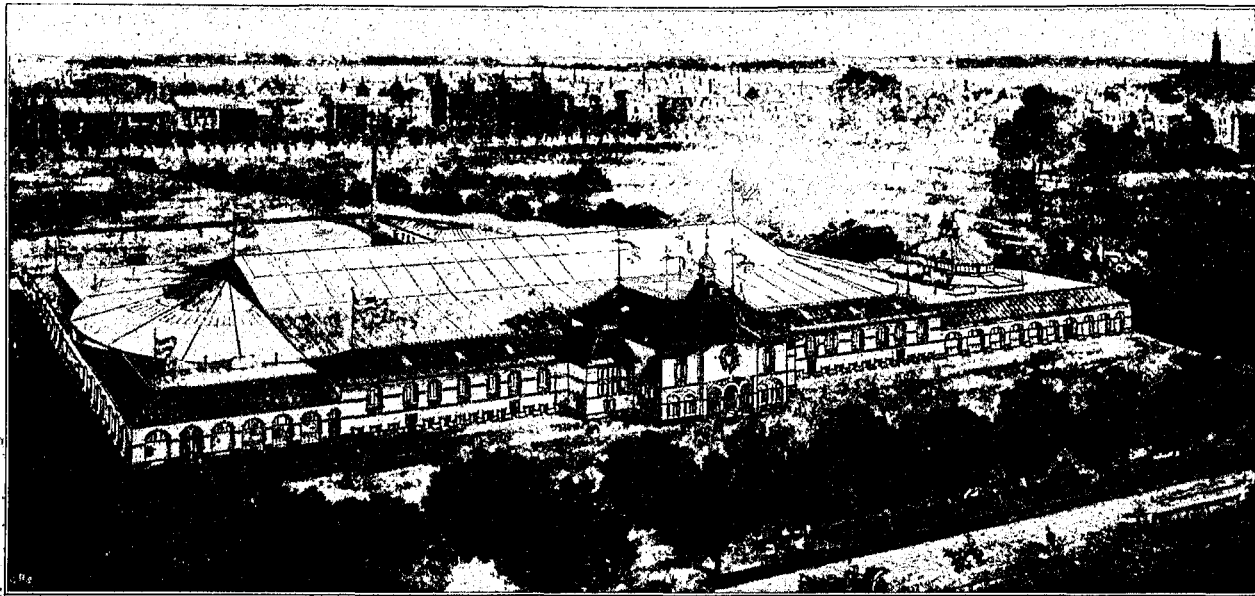
Da der Gefahr wegen der Zugang nicht über die Radfahrbahnen genommen werden darf, so ist unter den letzteren in der kurzen Axe ein 3 m breiter Tunnel erbaut und es befinden sich noch 2 besondere Eingänge mit Kassen an der Nord- und Südseite des Velodroms. Im Fussgänger-raum ist über dem grossen Mittel-Eingang der Längsmauer die Musiktribüne angebracht, zu ebener Erde eine Anzahl von Verkaufsläden für Erfrischungen, Blumen u. dergl.

Nach der Rothenbaum-Chaussee hin springt in den Garten ein Portal-Vorbau ein, welcher ausser dem Vestibül, den Kassen, Treppen und Tunnelrampen in den Flügeln Herren- und Damen-Toiletten, darüber im Zwischen-

geschoss getrennte Umkleide-Räume bietet, im I. Geschoss Sportlesezimmer, Rauchzimmer und einige Wohnungen für auswärtige Gäste. In dem bis zu den Zwickelbauten auch unter die Tribünen sich erstreckenden Kellergeschoss finden sich die Garderoben, Räume für Douche und Massage, für den Arzt, 28 Rennfahrer-Kabinen und die nöthigen Gasse für Heizung, Kohlen und die Bedürfnisse der in den Zwickeln eingebauten Lokale. Unter diesen ist in erster Linie der 10,20 m grosse mit Bühne, zweigeschossigen Zuschauer- und Neben-Räumen ausgestattete parkettirte Reigen-Saal für die Aufführung von Quadrillen u. dergl. zu nennen, sammt geräumigem Restaurant und einer Reihe von Klubzimmern.

Die je 157 m messenden Räumlichkeiten in der Nord-

Maschinenfabrik in Bayenthal erstellten Trägern unterstütztes 104 m langes Satteldach, das, seitlich mit Pappe gedeckt, in der Mitte längs des ganzen Firstes ein 9,5 m breites Oberlicht erhielt. Die Neigung der Seitenschiff-Dächer und derjenigen Kegeldächer, welche sich über den halbrunden Abschlüssen erheben und zur Beleuchtung der Kurven ebenfalls Oberlichtflächen erhielten, ist eine geringere. In den Absiden finden die zur Stütze nöthigen 8 Säulen Aufstellung. Die übrigen Dächer zeigen einfache Holzkonstruktionen und in ihren Pappebahnen sind ebenfalls nach Bedarf liegende Fenster angebracht. Zur Beleuchtung des Tunnels wurden in seine Decke die erforderlichen Rohglasscheiben eingelassen, zu derjenigen der wichtigeren Räume im Kellergeschoss Lichtschächte vorgebaut.



ost- und Northwest-Ecke sind für ein Café, Läden für Radsport-Artikel und einen grossen Schuppen zur Unterbringung von Fahr-Rädern bestimmt. Ein solcher befindet sich auch in dem freistehenden, im übrigen für die Maschinen und die Reparaturwerkstätte errichteten Hause nächst der Sommerbahn. Diese nimmt den ganzen östlichen Theil des Platzes ein, misst etwa 6000 qm chausseeartig befestigter Fläche und ist theils mit Hindernissen, Brücken, Zelten und Blumenbeeten bestanden, um möglichst gute Gelegenheit zur Uebung zu bieten.

Ueber die Dachkonstruktion giebt die Vogelperspektive und ihr Vergleich mit den Schnitten den nöthigen Aufschluss. Den rechteckigen Theil der Bahnen überspannt ein von 44 Gussäulen und schmiedeisernen, von der Kölnischen

Für die künstliche Beleuchtung der Gesamt-Anlage ist — neben der Vorsorge für später vielleicht einzurichtendes elektrisches Licht — Hydro-Pressgas gewählt worden. 36 Lampen zu je 600 Kerzen Lichtstärke werden die Haupthalle, je 4 den Reigenaal und das Restaurant, 3 das Café erhellen; die übrigen Räume werden nach Bedarf mit Einzelflammen beleuchtet, sodass im ganzen 230 Lampen mit zusammen 43 300 Kerzenlichtstärken zur Verwendung kommen.

Das System beruht auf der Thatsache, dass die Temperatur einer Gasflamme und die Helligkeit eines in ihr glühenden Körpers um so höher steigt, je höher der Druck, unter dem der Gassstrom austritt, und je schneller infolgedessen die Verbrennung stattfindet. Um das Gas, welches

gewöhnlich an der Erzeugungsstelle unter einem Druck von noch nicht $\frac{1}{10}$ Atm., an der Verbrauchsstelle aber, unter wesentlich niedrigerem Drucke steht, bis auf $\frac{1}{10}$ Atm. zu spannen, dient ein kräftiges Wassertrommel-Gebläse, welches je nach Bedarf für 2—20 Lampen eingerichtet werden kann und dementsprechend dann auch mit 2 bis 20 Wasserrohren versehen wird. Der Apparat ist in 2 Kammern getheilt. Das aus der Stadtleitung einströmende Wasser von mindestens 1,5 Atm. Druck reissst aus der oberen Gebläsekammer Gas mit sich und dieses tritt in Blasen unten aus dem Druckrohr in die untere Kammer. Der Druck kann dann nie eine durch die Höhe des in der Mitte angebrachten Ueberlaufrohres bestimmte Grenze überschreiten. — Besondere Aufmerksamkeit erheischte die Frage, auf welche Weise die grosse Fahrbahn während der Winter-Monate genügend erwärmt werden sollte. Bei der Grösse des Raumes und der Abkühlungsflächen fehlte jedes Vorbild. Dazu kam die Schwierigkeit, dass die Zuschauer-Plätze, besonders die Tribünen, höher erwärmt werden müssen, als die Fahrbahnen, ohne dass unangenehme Zugerscheinungen auftreten dürfen; ausserdem sollten die 60 000 cbm Luft in wenigen Stunden erwärmt werden können.

Die ausführende Firma E. Angrick in Berlin erhielt mit ihrem billigsten und zugleich den besten Erfolg versprechenden Entwurf, der nachfolgend beschrieben ist, den Vorzug vor ihren Konkurrenten:

In dem Kellergeschossraume nördlich vom Hauptingang werden 2 gekuppelte, besonders rasch wirkende Dampfkessel aufgestellt, welche die Dampfentwicklung selbstthätig reguliren. Weil bei Beginn der Anheizung die grossen Heizflächen sehr rasch den empfangenen Dampf zu Wasser niederschlagen, dienen besonders weite Zuleitungen zu möglichst schnellem Ersatz des kondensirten Dampfes, andererseits müssen die Rückleitungen des Niederschlagwassers wieder sehr weit sein, um die sehr rasch sich bildende Flüssigkeit und zugleich die aus den Heizflächen zu vertreibende Luft abzuleiten. Aus gleichem Grunde mussten auch Heizflächen von grossen Durchgangs-Querschnitten gewählt werden, schon deshalb, weil zwecks gleichmässiger Erwärmung die Ausdehnung der heizenden Fläche in der ganzen Länge des Raumes vorgesehen werden musste und die Gefälle naturgemäss nur kleine sein können.

Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. Die IV. ord. Versammlung fand am 16. Febr. d. J. unter dem Vorsitz des Hrn. von der Hude und unter Theilnahme von 48 Mitgliedern und 2 Gästen statt. Der Vorsitzende verkündet die Aufnahme des Hrn. Dir. Reg.-Bmstr. P. Wittig und weist auf eine Reihe von im Saale aufliegenden Schriftstücken des kgl. Polizei-Präsidiums hin, welche betreffen 1. die Genehmigung zur Herstellung von Treppen für die Stadtkreise Berlin und Charlottenburg mit Treppenstufen aus künstlichem Sandstein der Firma G. A. L. Schultz & Cie., Berlin SO.; 2. die Genehmigung zur Herstellung von Betondecken nach System Stolte als feuersichere und belastete Decken für den gleichen Geltungsbereich; 3. die Genehmigung zur Ausführung Otto'scher Steindecken mit Falzeiseneinlage als feuersichere und belastete Decken wie vor, und 4. die Uebertragung der Genehmigung zur Herstellung von Wilkens-Viktoria-Decken. — Im Saale ist eine grössere Anzahl flotter und farbenfrischer Aquarelle von der kunstfertigen Hand des Hrn. Prof. Günther-Naumburg ausgestellt. Dieselben geben vorwiegend architektonische, doch auch landschaftliche Motive in vortrefflicher künstlerischer Wahl aus Sanssouci, Wisby, Tangermünde, Naumburg, Neu-Brandenburg, Chorin, Oliva, Gelnhausen, Fritztal, Maulbronn, Münzenberg, Frankenberg, Klausen, Eppan, St. Peter, Venedig usw. wieder. Der Vorsitzende spricht den Dank der Vereinigung an den Urheber dieser Ausstellung, sowie auch an den Veranstalter einer kleinen Ausstellung galvanoplastischer ornamenter und figürlicher Erzeugnisse, an Hrn. Gustav Grohe aus.

Es liegt der Versammlung ein Antrag einer Kommission, bestehend aus den Hrn. H. Ende, v. d. Hude und Otzen über das Verhalten der Mitglieder bei der Abgabe von Gutachten vor. Der Antrag schliesst sich an die „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben“ an und lautet: „Jedes Mitglied des V. B. A., welches zu der Ausarbeitung eines Entwurfes usw. allein oder zugleich mit anderen Fachgenossen aufgefördert wird, soll einen derartigen Auftrag nur dann annehmen, wenn der Auftraggeber sich verpflichtet, im Falle der Heranziehung eines oder mehrer Fachgenossen zur Abgabe eines Gutachtens: 1. die Namen der Gutachter vorher mitzu-

Die Frage der höheren Erwärmung der Zuschauer-Tribünen wurde dadurch gelöst, dass dieselben durch Stich-Kanäle von den Heizflächen unmittelbar die höher erwärmte Heizluft unter den Sitzen zugeführt erhalten, weil die Fahrbahn nur theilweise unmittelbar durch die Heizflächen, theilweise aber mittelbar durch die Zuschauer-Standorte Wärme empfängt. Hierdurch wird dem kalten Zuge von der Bahn nach den Tribünen wirksam entgegen gearbeitet. Diese Anordnung ermöglichte auch, die Anlage gänzlich dem Auge zu entziehen, ohne dass eine im Betriebe ungleich theurere Dampfheizung nöthig wurde.

Die Nebenräume, Ankleideboxen, Bureau, Lesezimmer, Toiletten u. dergl. können weiter erwärmt werden, wenn auch der eigentliche Velodrom-Saal nach dem Abgange der Zuschauer und Fahrer erkalte. — Wie bedeutend der Effekt der auf das äusserste Maass beschränkten Heizungs-Anlage noch immer sein wird, erhellt daraus, dass in den 200 Heitzagen eines normalen Winters allein für Erwärmung des Velodrom-Hauptraumes 300 000 kg Koks erforderlich sein werden, wogegen die Gesamtanlage mindestens 500 000 kg verlangen wird.

Für den Restaurations-Anbau mit Reigensaal und Klubbzimmern einerseits und das Café mit Läden andererseits ist eine selbständige Heizung mit je einem Kessel vorgesehen, um den Pächtern die Heizung in eigenem Betriebe zu ermöglichen.

Den einschliesslich Maschinen etwa 300 000 M. betragenden Baukosten treten nach dem Prospekt der Gesellschaft 100 000 M. jährliche Ausgaben hinzu, wovon auf Platzmiete und Abgaben 5000 M., auf Heizung und Beleuchtung 20 000 M. entfallen. Für die Konzession erwuchs ein Aufwand von 50 000 M. — Wenn auch die Verlängerung des von der Hamburgischen Finanz-Deputation auf 10 Jahre bewilligten Vertrages erwartet werden darf, so ist doch der Rentabilitäts-Berechnung eine zehnjährige Amortisation zugrunde gelegt mit einer jährlichen Reserve von 30 000 M. für diesen Zweck.

Als Brutto-Einnahmen aus Abonnements- und Eintrittskarten, Radverleihung, Unterricht, aus Rennen und aus der Vermietung der Kabinen, Restaurants, Läden usw. stehen rd. 197 000 M. in Aussicht, sodass der muthmaassliche Reingewinn im Jahre sich auf etwa 97 000 M. berechnen würde. — G.

theilen, 2. die Abgabe eines schriftlichen Gutachtens über die Entwürfe zu veranlassen, und 3. den Beauftragten den Wortlaut des Gutachtens mitzutheilen. Diejenigen Mitglieder der V. B. A., welche als Begutachter herangezogen werden, sollen gleichfalls verpflichtet sein, dieselben Bedingungen an den Auftraggeber zu stellen.“ An den Antrag knüpft sich eine lebhafte Besprechung, an welcher die Hrn. H. Ende, Kayser, v. d. Hude, Ebhardt, Schmitz, Knoblauch und Körte theilnehmen. Die Redner knüpfen sowohl an die Stilisirung des Antrages, wie auch an seinen Inhalt an und es überwiegt die Ansicht, dass der Antrag im Hinblick auf seine Entstehungsgeschichte und im Hinblick darauf, dass er einen offenkundigen Missstand zu beseitigen bestimmt ist, nicht energisch genug gefasst sei. Er wird deshalb zur Stellung neuer Vorschläge an die Kommission zurückverwiesen. — Darauf berührt Hr. Möhring die Frage des Schutzes des geistigen Eigenthums an den Werken der Baukunst. Da eine gesetzliche Neuregelung des Schutzes des geistigen Eigenthums überhaupt in nicht zu ferner Aussicht steht, so wird eine Kommission zur Bearbeitung der Materie und zur Stellung von Anträgen ernannt. In diese Kommission werden berufen die Hrn. Wolfenstein als Vorsitzender, Albert Hofmann, Möhring, Schmitz und Solf.

Die Angelegenheit der Bethheiligung der V. B. A. an der diesjährigen Berliner Kunstausstellung ist soweit geklärt, dass der Wunsch der geselligen Zusammenkunft um Veranstaltung einer kleinen aber gewählten Architektur-Abtheilung bestätigt und aus den Hrn. Ebhardt, Grenander, Krause, Möhring und Schade eine Ausstellungs-Kommission gebildet wurde.

Hierauf berichtete Hr. Kayser über den jüngsten Stand in den Berathungen zur Neugestaltung der Honorarnorm. Die Angelegenheit ruft eine sehr lebhafte Debatte hervor, an welcher sich ausser dem Referenten insbesondere Hr. Körte, im weiteren Verlauf noch die Hrn. v. d. Hude, Reimer, Möhring, Solf und Fritsch theilnehmen. Da wir über den Stand der Angelegenheit an gesonderter Stelle eingehender berichten, so sei hier nur der Bestrebungen des Hrn. Körte gedacht, die verschiedene künstlerische Bedeutung der Bauwerke auch wie bisher in der Berechnung der Honorare für die Vorarbeiten zu einem entsprechenden Ausdruck gebracht zu sehen. Ein unmittelbares Ergebniss hatten die Erörte-

rungen zunächst noch nicht; sie sollen vielmehr aufgrund der Vorschläge einer neuen, aus den Hrn. Fritsch, Möhring und Solff bestehenden Kommission in der nächsten beschlussfähigen Versammlung fortgesetzt werden.

Am Schlusse des bewegten Abends folgte der Vortrag des Hrn. Prof. Fritz Wolff: „Ueber alte und moderne Strassenvermittlungen und Verkehrsplätze“. Es ist nicht das geringste Verdienst des mit reichem Beifall begrüßten geistreichen Vortrages, dass er sich nach den lebhaften Erörterungen des Abends das volle Interesse der zahlreichen Versammlung zu erringen wusste. Wir werden auf den Vortrag an gesonderter Stelle später zurückkommen. —

Vermischtes.

Eisenbahnbau in Deutsch-Südwestafrika. Nach dem Bericht von Anfang Dezember v. J. war von der Schmalspurbahn (60 cm Spurweite) Swakopmund-Windhoek das Gleis bis 86 km, der Unterbau bis 109 km und die Telefonleitung bis 100 km fertig gestellt. Da mit dem Bahnbau im September 1897 begonnen worden ist, so beträgt während dieser 14 monatlichen Bauzeit das durchschnittliche Fortschreiten 7 km im Monat. Es entspricht dies allerdings nicht den übertriebenen Erwartungen, welche ursprünglich in kolonialen Kreisen gehegt wurden; bekanntlich ist aber die langsame Bauausführung, abgesehen von den Störungen durch die Rinderpest und den darauf folgenden Krankheiten, durch den Arbeitermangel hervorgerufen worden, der, nach vergeblichen Versuchen, Arbeiter aus der Kapkolonie oder aus Mossamedes zu gewinnen, zur Heranziehung deutscher Arbeiter geführt hat. Nachdem dieselben in einer Stärke von 158 Mann im vorigen Herbst eingetroffen sind, werden gegenwärtig beim Bahnbau beschäftigt ausser 2 Offizieren und 1 Rechnungsbeamten 14 Unteroffiziere, 240 weisse und 230 farbige Arbeiter, sodass nunmehr wohl ein schnelleres Fortschreiten in der Ausführung der im Ganzen 380,9 km langen Bahn von Swakopmund bis Windhoek zu erwarten ist.

Ausser den bereits bewilligten Mitteln sind im diesjährigen Etat unter Annahme eines weiteren Fortschreitens der Bahn um 120 km vorgesehen:

Eisenbahn- und Telegraphenmaterial	1 350 000 M.,
Transport bis Swakopmund	240 000 „
Verlegung des Gleises und Herstellung	
des Bahnkörpers, sowie des Tele-	
graphen usw.	600 000 „
Unvorhergesehenes	110 000 „
Im Ganzen	2 300 000 M.

Es entspricht dies einem Kostenbetrage von rd. 19200 M. für 1 km. Dieser Satz erscheint allerdings für eine Feldbahn von 60 cm Spurweite sehr hoch; es muss jedoch hierbei berücksichtigt werden, dass die deutschen Arbeiter ausser freier Ausrüstung, freier Hin- und Rückreise, freier Verpflegung, Unterkunft und ärztlicher Behandlung jährlich 1000 M. erhalten und dass ferner auch die Beförderung der Materialien von Hamburg bis Swakopmund überaus kostspielig ist, da die Transportkosten zu 18% des Werthes der beförderten Materialien angenommen sind.

Auf der bereits im Betriebe befindlichen Bahnstrecke ist der Tarif vorläufig in der Weise festgesetzt, dass für Güter in der Richtung von Swakopmund ins Innere 50 Pf., und in umgekehrter Richtung zur Hebung der Ausfuhr nur 20 Pf. für 1 km erhoben werden. Ueber die Ergebnisse des Betriebes ist noch nichts bekannt, ebenso fehlen noch immer nähere Mittheilungen über die Bauausführung, insbesondere über die Ueberschreitung des Khanflusses.

Das berühmte Nassauerhaus in Nürnberg ist bedroht. Die moderne Erwerbssucht macht auch vor ihm nicht halt. Das Haus, eines der schönsten Bauwerke der gothischen Profanbaukunst des 14. Jahrhunderts und ein seltenes und beachtenswerthes Beispiel eines befestigten Hauses im Innern der Stadt ist zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, ausführlicher auf seine Gestaltung, seinen geschichtlichen und künstlerischen Werth einzugehen. Das Haus ist Eigenthum einer Stiftung, deren Einkünfte zwei Patrizierfamilien von Nürnberg zufallen. Diese Einkünfte zu erhöhen beabsichtigt man, in das Erdgeschoss vier grosse Schaufenster einzubrechen. Wir meinen, angesichts des hier beabsichtigten Vandalismus haben alle Faktoren, die irgendwie in der Lage sind, auf die Angelegenheit Einfluss zu nehmen, die Pflicht, dies in nachdrücklichster Weise im Sinne der Erhaltung des alten Zustandes des ehrwürdigen Werkes zu thun. —

Geh. Reg.-Rth. Prof. Hermann Ende in Berlin begeht am 4. März d. J. seinen 70. Geburtstag. Eine öffentliche Feier desselben, die bei der Stellung Ende's als Präsident

der kgl. Akademie der bildenden Künste nicht auf den engeren Kreis seiner baukünstlerischen Fachgenossen beschränkt werden konnte, sondern auf die gesamte Künsterschaft Berlins erstreckt werden musste, findet am Abend des 3. März in den Räumen des Künstlerhauses statt. Indem wir uns vorbehalten, über diese Feier kurz zu berichten, gestatten wir uns — gewiss im Sinne nicht nur seiner zahlreichen Freunde und Schüler, sondern auch der gesammten Architektenschaft Deutschlands — dem verehrten Meister auch an dieser Stelle einen herzlichen Glückwunsch entgegen zu bringen. —

Ein Papierschoner für Reissbretter, deutsches Reichspatent No. 99028, besteht aus einem flachen Lineal, welches in leichter Weise durch federnde Klammern an jedem Reissbrett befestigt werden kann und etwa 4 cm über die Reissbrettkante, die gegen den Zeichner gerichtet ist, hinausragt. Durch die Vorrichtung, die in Längen von 110 cm zum Preise von 2,50 M. und von 160 cm zum Preise von 3,50 M. hergestellt wird, soll das Zeichenpapier, welches die Grösse des Reissbrettes überschreitet, vor dem Knicken und Beschmutzen bewahrt werden. Der Vertrieb erfolgt durch M. Rothenbücher, Berlin W., Taubenstrasse 26. —

Kurse für Handelswissenschaften an der Technischen Hochschule zu Aachen. Einem vielfach empfundenen Bedürfnisse zufolge ist der Lehrumfang der Technischen Hochschule zu Aachen durch einen zweijährigen Kursus für Handelswissenschaften erweitert worden, zu welchem die Programme durch das Sekretariat zu beziehen sind. Siehe auch darüber S. 476 Jahrg. 1898.

Bücherschau.

Die Baukunst. Herausgegeben von R. Borrmann und R. Graul. Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart. 1. Heft: Das deutsche Wohnhaus der Renaissance. Von Professor Dr. Ferdinand Luthmer. — 2. Heft: Der Dom zu Prag. Von Prof. Dr. Joseph Neuwirth. — 3. Heft: Die Grab-Moschee des Sultans Kait-Bai. Von Franz Pascha. — 4. Heft: Altchristliche Basiliken in Rom und Ravenna. Von Prof. Heinrich Holtzinger. — 5. Heft: Portugiesische Frührenaissance. Von Prof. Albrecht Haupt. — 6. Heft: Das Rathhaus zu Bremen. Von Dr. Gustav Pauli. — 7. Heft: Die Schlösser zu Würzburg und Bruchsal. Von Dr. Edmund Renard. — 8. Heft: Der Dom zu Pisa. Von Dr. Paul Schumann. — 9. Heft: Die Kathedrale von Rheims. Von Dr. K. Schaefer. — 10. Heft: Die Sophienkirche und verwandte Bauten der byzantinischen Architektur. Von Prof. Dr. Heinrich Holtzinger. — 11. Heft: Die Kirchen Gross-St. Martin und St. Aposteln in Köln. Von Max Hasak. — Preis je eines Heftes 3 M.

Es ist ein gross und auf breiter Basis angelegtes Unternehmen, welches mit den vorgenannten 11 Heften begonnen hat. In der Art von Einzeldarstellungen, in welchen ein reiches bildliches Material durch einen prägnanten Text erläutert wird, sind den hervorragenden Werken der gesammten Architektur vortrefflich ausgestattete Beschreibungen gewidmet. Jede Einzel-Nummer, für sich käuflich, enthält etwa 8 Blatt reich illustrierten Text und etwa 8 volle Bildtafeln. Der Text ist durchweg knapp und sachlich, nach den einzelnen Bearbeitern individuell gefärbt, jedoch nicht über die Einheitlichkeit des Gesamtunternehmens hinausgreifend. Das Abbildungsmaterial ist vorzüglich nach Wahl und Herstellung. Verschiedene Beispiele dafür finden sich in der Abbildung der letzten und in den betreffenden Abbildungen dieser Nummer. Wo Grundrisse gegeben sind, sind sie von schöner Klarheit, wie der hier wiedergegebene Grundriss des Klosters Batalha aus Haupt's Frührenaissance in Portugal zeigt. Die buchtechnische Ausstattung steht voll auf der Höhe der Anforderungen, welche die Kunst und der Buchhandel unserer Tage an Illustrationswerke architektonischen Charakters stellen. Alles in allem: eine in jeder Beziehung warm zu begrüssende Veröffentlichung vornehmen Charakters. —

Preisbewerbungen.

Zu der Entscheidung des Wettbewerbes betr. das Kaiser Friedrich-Denkmal in Köln ist von Theilnehmern an dem Wettbewerb ein Einspruch beabsichtigt mit folgender Begründung: „Das Urtheil der Jury ist nicht programmässig zustande gekommen, indem der im Programm genannte Hr. Geh. Brth. Stübgen-Köln nicht an der Berathung und der Abstimmung des Preisgerichts theilgenommen hat. Dieser Ausfall ist für die Bethelligten um so wichtiger, als gerade Hr. Stübgen als Schöpfer des Denkmalplatzes und der

ganzen Neustadt Köln als einer der berufensten Preisrichter für den vorliegenden Wettbewerb erscheint, dessen Mitwirkung in der Jury von einschneidender Bedeutung hätte werden müssen. Die Interessen der Beteiligten sind daher durch die stattgefundene, unvollständige und programmwidrige Tagung des Preisgerichts verletzt; sie erheben nachdrücklichst gegen das ergangene Urtheil Einspruch". — Die Berechtigung zu diesem Vorgehen liegt auf der Hand. Auch inbezug auf die weitere Behandlung des Wettbewerbes werden Klagen laut. Die Modelle waren in zwei räumlich weit von einander getrennten Lokalen ausgestellt (mindestens 10 Minuten zu gehen), was den Vergleich sehr erschwerte. —

Der Wettbewerb betr. das Kaiserin Augusta-Denkmal in Köln ist auf Angehörige des Deutschen Reiches beschränkt. Als Standort des Denkmals sind der Kaiser Wilhelm-Ring und die Nachbarschaft des Kaiser Wilhelm-

Personal-Nachrichten.

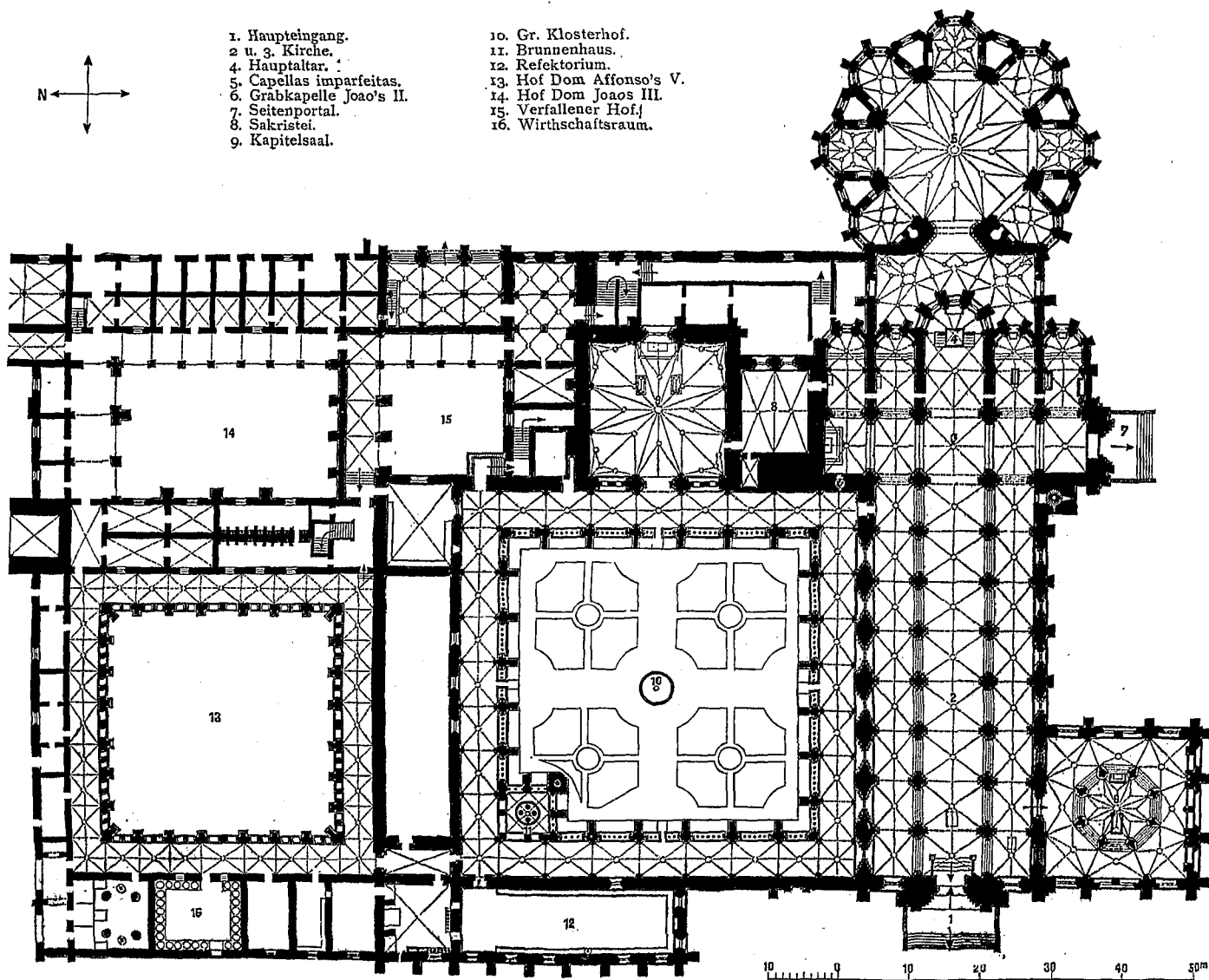
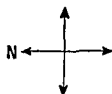
Baden. Dem Wasser-Bauinsp. v. Babo in Freiburg ist die Erlaubnis zur Annahme und zum Tragen des ihm verlieh. königl. preuss. Rothen Adler-Ordens IV. Kl. ertheilt.

Der Reg.-Bmstr. Kitiratschky in Karlsruhe ist zur Wasser- und Strassenbauinsp. Konstanz versetzt. — Der Ing.-Prakt. Ferd. Grimm aus Ebingen ist z. Reg.-Bmstr. ernannt.

Der Prof. Sayer an der Techn. Hochschule in Karlsruhe ist gestorben.

Württemberg. Verliehen ist: Dem Ob.-Brth. Schaal in Stuttgart, dem Dir. Prof. Dr. Hell an der Techn. Hochschule das Ritterkreuz des Ordens der Württ. Krone. Dem Brth. Zügel bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., den Betr.-Bauinsp. Clausnizer in Ludwigsburg u. Hartmann in Heilbronn, den Brthn. Raible bei der Forstdir. u. Gsell bei der Domänen-dir. das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichs-Ordens. Dem Ob.-Brth. Leibbrand, Mitgl. der Minist.-Abth. für den Strassen- u. Wasserbau der Olga-Orden. Den Ober-Amtsbnstrn. Zimmermann in Degerloch u. Wagner in Weinsberg die Verdienstmedaille des Friedrichs-Ordens.

- | | |
|---------------------------|-------------------------|
| 1. Haupteingang. | 10. Gr. Klosterhof. |
| 2 u. 3. Kirche. | 11. Brunnenhaus. |
| 4. Hauptaltar. | 12. Refektorium. |
| 5. Capellas imparfeitas. | 13. Hof Dom Afonso's V. |
| 6. Grabkapelle Joao's II. | 14. Hof Dom Joao's III. |
| 7. Seitenportal. | 15. Verfallener Hof. |
| 8. Sakristei. | 16. Wirtschaftsraum. |
| 9. Kapitelsaal. | |



Kloster Batalha. Aus: „Die Baukunst“ von R. Borrmann und R. Graul.

Denkmals bestimmt. Das Denkmal kann als sitzende oder stehende Figur oder als Kolossalbüste auf reichem Sockel mit architektonischer Umgebung aufgefasst werden. Verlangt sind Modelle in $\frac{1}{4}$ der wirklichen Grösse, nebst Erläuterungsbericht und Kostenangebot. Im Falle der Uebertragung der Ausführung an einen der Preisträger fällt der Preis an den Denkmalfond zurück. —

Wettbewerb betr. die Bebauung des Kaiserplatzes zu Kassel. Die folgenden Preise sind zuerkannt: 4000 M. dem Entwurf „Weg damit“ der Hrn. Emmingmann & Hoppe zu Berlin; 3000 M. dem Entwurf „In foro“ des Hrn. Th. Reimann jun. zu Berlin und je 1000 M. den Entwürfen: „Frei Licht“ des Hrn. A. Karst zu Kassel und „Anno 1899“ der Hrn. F. Berger und Alfred Lowitzki zu Stettin. Der Entwurf „Wilhelmshöhe“ der Hrn. Walter Hentschel, Wilhelm Johow, und Fritz Karsch zu Berlin-Charlottenburg wurde angekauft. —

Titel und Rang ist verliehen: dem Brth. Schmöller bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. und dem Prof. Dr. Dietrich an der Techn. Hochschule derj. eines Ob.-Brths.; dem Ob.-Insp. Ockert, Vorstand d. Postbauamtes in Stuttgart, dem Strassenbauinsp. Reger in Reutlingen, den Betr.-Bauinsp. Storz in Aalen und Haas in Ulm, dem Ob.-Ing. Kübler bei der Masch.-Fabrik in Esslingen und dem hochbautechn. Ass. Gebhardt bei der Domänen-Dir. derj. eines Brths.; den Abth.-Ing. Wetzels in Ludwigsburg, de Pay bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., John in Reutlingen und Kübler in Ravensburg derj. eines Bauinsp.; dem Arch. J. Müller jun. in Friedrichshafen derj. eines Hofwerkmtstrs.

Inhalt: Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“. — Fäkalienabfuhr in Hamburg. — Der Neubau des „Velodrom-Rotherbaum“ in Hamburg. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bücherschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Kommissionsverlag von Ernst Toebe, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin SW.

Joseph von Egle †.

Drei Monate nach Vollendung seines 80. Lebensjahres ist am Morgen des 5. März Hofbaudirektor Joseph von Egle in Stuttgart sanft entschlafen. Das Vaterland und insbesondere seine schwäbische Heimath hat in ihm einen der besten Söhne, die deutsche Baukunst einen ihrer angesehensten Meister verloren.

Was Joseph von Egle in seinem langen arbeitsreichen Leben als schaffender Architekt und Kunsthistoriker, was er als Lehrer und Organisator auf dem Gebiete des bautechnischen und baukünstlerischen Unterrichts geleistet hat — eine kurze Würdigung davon, auf die hier vorläufig verwiesen sei, ist in diesen Blättern gelegentlich der Feier seines siebenzigsten Geburtstages i. J. 1888 gegeben worden — kann sich mit dem Lebenswerk jedes seiner Zeitgenossen messen. An Erfolgen ist er nur von Wenigen erreicht, an Ernst und Tiefe des Strebens vielleicht von Keinem übertroffen worden. So zählt er zu den Männern, die den festen Grund für die heutige Entwicklung der deutschen Baukunst gelegt haben.

Sein Andenken wird unter den Jüngern derselben in Ehren fortleben bis auf späte Geschlechter!

Die Lage der Strassenbahngleise in breiten Strassen.

Mittel- oder Seitengleise ist die Streitfrage, die Schimpff und Blum in den No. 50 und 97, Jahrg. 1898, d. Bl. behandeln. Blums Vorschlag der Gleisführung längs der seitlichen Bürgersteige trägt offenbar der Sicherheit und Bequemlichkeit des strassenbahnfahrenden Publikums die meiste Rechnung, indem er die Niveau-Strassenbahn mehr als lokales wie als Durchgangs-Verkehrsmittel betrachtet. Aber die Nachtheile dieser Anlage, die z. B. in der Berlinerstrasse in Charlottenburg ausgeführt ist, werden meiner Ansicht nach doch von Blum unterschätzt. Gerade die Hauptverkehrsstrassen sind gewöhnlich die wichtigsten Geschäftsstrassen, und in diesen pflegt ein sehr lebhafter Wechselverkehr zwischen Fahrdamm und Anliegern stattzufinden. Dass aber dieser Verkehr mit all' den Geschäftswagen, Möbelwagen u. dergl. über die Strassenbahngleise hinweg umständlich und dabei für sie selbst gefährlich ist, ebenso wie das Halten der meist ohne Aufsicht bleibenden Fuhrwerke, muss wohl ohne Weiteres zugegeben werden. Die Hauptschwierigkeit besteht dagegen erst in dem Hinderniss, welches das Halten der Wagen für den übrigen Verkehr bildet. Die Grundlage für die glatte Abwicklung eines bedeutenden Durchgangs-Verkehrs besteht in einer gleichmässigen, nicht zu grossen Fahrdammbreite. Ist dieselbe 5 m in einer Fahrtrichtung, so ist den schneller fahrenden Fuhrwerken Gelegenheit gegeben, andere zu überholen; ist die Dammbreite aber mehr, so artet das Vorfahren gewöhnlich in ein buntes Durcheinander aus. Dieser Fall tritt schon bei einer Fahrdammbreite von 15 m ein, selbst wenn davon die Seiten durch Strassenbahngleise eingenommen werden, da auch dieser Streifen vorübergehende Gelegenheit zum Ueberholen bietet. Nun denke man sich auf einmal in dieser voll beanspruchten Breite beiderseits Geschäftswagen

halten (Abbildg. 1); sofort wird ein Engpass von 5 m, also einem Drittel der bisherigen Breite entstehen. Denn in diesem Falle können doch die Streifen der Strassenbahngleise nicht mit zur Umgehung des haltenden Fuhrwerks benutzt werden, da ja sonst ein Wechselverkehr mit diesem vom Fussgängerdamm aus einfach ausgeschlossen wäre. Wie gefahrbringend aber derartige Engpässe im Fahrverkehr sind, noch dazu, wenn sie durch unvermitteltes Halten unerwartet kommen, dafür bietet die Grossstadt genug Beispiele.

Im Nachstehenden wird deshalb eine Anlage beschrieben, die diese Gefahr für den Fuhrverkehr zu vermeiden und dabei doch den Vorzug der seitlichen Lage der Strassenbahngleise beizubehalten sucht.



Abbildg. 1.

Die Neuerung beruht darin, dass an den Strassenkreuzungen oder sonstigen geeigneten Stellen der Fussgängerdamm in der Länge von etwa je 20 m um 2,5 m verbreitert wird. An der Aussenseite dieser Streifen führen die Strassenbahngleise entlang. Zwischen den Vorsprüngen des Trottoirs tritt der Fahrdamm um 2,5 m über die Strassenbahngleise hinüber und berührt ebenfalls unmittelbar den Fussweg (Abbildg. 2). Diese Streifen des Fahrdammes sind für das Halten der Fuhrwerke usw. bestimmt und bieten durch ihre abgesonderte Lage ausreichenden Schutz auch für unbewachte Fuhrwerke, für Karren, Fahrräder, für längeres Aus- und Einladen, für Droschken, Omnibus u. dergl. Zu jedem Hause ist der kürzeste Weg über den Fusssteig hinweg möglich, die

Hermann Ende's siebenzigster Geburtstag.

Seitdem vor 20 Jahren das Jubelfest des damaligen Präsidenten der Kgl. Akademie der Künste, Geh. Reg.- u. Brth. Friedrich Hitzig begangen wurde, hat keine ähnliche Feier eine so allgemeine Theilnahme in der Berliner Künstlerwelt gefunden, wie diejenige, welche in diesen Tagen seinem zweiten Nachfolger auf dem Präsidenten-Sitze der Akademie, Geh. Reg.-Rth. Prof. Hermann Ende gelegentlich der Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres gewidmet worden ist. Es will uns sogar scheinen, als ob jene Theilnahme diesmal noch eine freudigere gewesen sei. Galt sie doch nicht allein der äusseren Stellung und den künstlerischen Verdiensten des Gefeierten, sondern in noch höherem Grade seinen menschlichen Eigenschaften, die ihm die Liebe aller derjenigen eingetragen haben, die mit ihm jemals in Berührung gekommen sind.

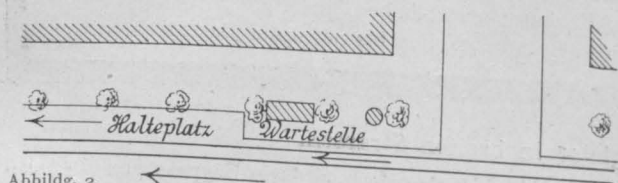
Ende's Name und seine architektonische Thätigkeit sind den deutschen Architekten zu bekannt, als dass es erforderlich wäre, der letzteren hier eine eingehende Würdigung zutheilen zu lassen. Lange Jahre hindurch hat die Firma Ende & Böckmann unter den Privat-Architekten Berlins die führende Stelle inne gehabt und die von ihr geschaffenen Werke sind für jene jüngere, zunächst an Knoblauch und Hitzig sich anschliessende Berliner Schule nahezu typisch geworden. Aber auch in

mitten der neuen künstlerischen Strömungen, die während der beiden letzten Jahrzehnte sich entwickelten, und innerhalb des jüngsten Architekten-Geschlechts, in welchem jene älteren Schul-Unterschiede nahezu vollständig sich verwischt haben, hat sie allezeit mit Ehren sich behauptet und ihr künstlerischer Träger Hermann Ende gehört seit lange zu den gefeiertsten Meistern deutscher Baukunst.

Am 4. März 1829 zu Landsberg a. W. geboren, aber mit seinen Eltern schon früh nach Berlin übersiedelt, hat Ende, nachdem er — den damaligen Studien-Einrichtungen entsprechend — die Feldmesser-Prüfung bestanden hatte, i. J. 1848 die Berliner Bauakademie bezogen. Die Mittel zum Studium musste er während der Ferien durch feldmesserische Arbeiten sich erwerben. Nachdem er i. J. 1856 den grossen Staatspreis der Kgl. Akademie der Künste sich errungen und i. J. 1857 die Baumeister-Prüfung bestanden hatte, trat er mit seinen Freunden Wilhelm Böckmann und Heinrich R. v. Förster aus Wien eine längere Studienreise durch Italien, Griechenland, Frankreich und England an. Nach Berlin zurückgekehrt und zunächst bei einigen Staatsbauten beschäftigt, wurde er von dem Geh. Oberbrth. Linke zum Bau der stattlichen Villa herangezogen, die sich der damalige Handelsminister Frhr. v. d. Heydt im Westen der Stadt, am Ufer des Schiffahrts-Kanals, erbauen liess. Die glückliche Lösung dieser Aufgabe ebnete Ende die Bahn für ein weiteres freies Schaffen, so dass er es wagen konnte, auf den Staats-

Eckhäuser können von den Querstrassen aus leicht erreicht werden. Der Durchgangsverkehr bewegt sich ungehemmt auf dem gleichmässig breiten Fahrdamm. Die vorgestreckten Trottoirstreifen bilden die Warteperrons für die Strassenbahn, da ja durch die Einführung des elektrischen Betriebes das Ein- und Aussteigen noch mehr wie bisher an bestimmte Haltestellen gebunden ist. Ohne den Fussgängerverkehr zu hemmen, bieten sie Gelegenheit zur Aufstellung von Sitzbänken, Wartehallen, Bedürfnisanstalten, Anschlagsäulen u. dergl. Derselbe Abschnitt des Strassenprofils wird also in zweifacher Weise ausgenutzt, und gerade die jeweilige Längen-Beschränkung gereicht ihm zum Nutzen. Auch in ästhetischer Beziehung kann die Strasse bei dieser Anlage nur gewinnen, da ein Herausheben der Haltestellen aus dem Durchgangsverkehr und damit gleichzeitig ein Betonen der Strassenabzweigungen im langen Strassenzuge als angenehme Unterbrechung bemerkbar sein wird.

Allerdings würden sich Leitungsstangen für elektrische Oberleitung neben den Strassenbahngleisen schwerer auf-



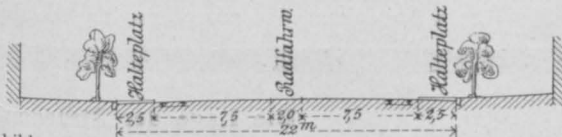
Abbildg. 2.

stellen lassen, auch ist eine Abzweigung der letzteren in Querstrassen nicht ohne weiteres ermöglicht; nur erleichtert wird diese dadurch, dass die vorgestreckten Warteperrons mehr Gelegenheit zur Abrundung der Ecken bieten, als bei ganz seitlicher Anlage der Gleise.

Während bisher betont worden ist, der Strassenbahnverkehr hätte eine solche Steigerung erfahren, dass er den müsste, so möchte ich nun noch auf eine andere Verkehrsart hinweisen, die einen überraschenden Aufschwung genommen hat und weiter nehmen wird: den Radfahrverkehr. Das Rad hat sich als Verkehrsmittel in den letzten Jahren eine so wichtige Stellung errungen, es hat sich sogar die Strassen Berlins erobert, dass es wohl angebracht ist, ihm einen gesonderten Strassenabschnitt zuzuweisen. Einerseits ver-

langt dies die Sicherheit der Radler selbst, dem Wagen- gewirr einigermaassen entrückt zu sein, andererseits aber die Sicherheit der die Strasse überschreitenden Passanten.

Als schnellstes aller Strassen-Verkehrsmittel, ist das Rad bisher gezwungen, sich kreuz und quer seinen Weg durch den übrigen Verkehr zu bahnen, überall unvermuthet auftauchend und deshalb oft Unheil stiftend. Die Fahrgeschwindigkeiten im Strassenquerschnitt nehmen nach der Mitte hin zu, besser gesagt nach der linken Seite jeder Fahrtrichtung, wie dies durch das Linksvorfahren der überholenden Gefährte bedingt ist. Deshalb gebührt dem Radfahrverkehr die Mitte der Strasse und seiner Bedeutung entsprechend ein besonderer Streifen, wenn auch nur von geringer Breite. In gepflasterten Strassen würde dieser Streifen mit Asphalt oder Holz zu belegen, in asphaltirten Strassen etwa durch je einen Pflasterstreifen einzufassen sein. Ein Niveau-Unterschied soll durch diese Trennung nicht herbeigeführt werden. Von dem radelnden Publikum würde wohl schon von selbst dafür gesorgt werden, dass dieser ihm zugewiesene Streifen auch von den übrigen Fuhrwerken respektirt wird.



Abbildg. 3.

Somit wird durch die Einschlebung des Radfahrstreifens gleichzeitig eine Trennung der beiden Fahrtrichtungen für Fuhrwerke vorgenommen, wie sie ja in lebhaften Verkehrsstrassen nur wünschenswerth sein kann. Diese Trennung bei gleichem Niveau hat aber gegenüber der durch Mittelbankett noch den Vorzug, dass in besonderen Fällen, bei vorübergehendem Ueberwiegen einseitigen Verkehrs, wie bei Festzügen, Militärdurchmärschen, Korsofahrten, Droschkenfahrten nach beendetem Theater usw. ohne weiteres die ganze Fahrdammbreite zur Verfügung gestellt werden kann.

In Abbildg. 3 ist gezeigt, wie sich nach dem Vorstehenden ein Strassenquerprofil von 22 m Breite zwischen den Bürgersteigen (dem in dem Beispiel von Schimpff angenommenen Maass) gliedern würde. —

Dezember 1898.

Ludwig Hercher.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 20. Jan. 1899. Vors. Hr. Zimmermann; anwes. 65 Pers. Als Mitgl. aufgen.: Hr. Ing. Agnäss, Hr. Bmstr. Köhncke.

Der Vorsitzende theilt mit, dass der Senat das Statut der Franz August Fölsch-Stiftung genehmigt habe. Dieses Vermächtniss des verstorbenen Vereinsmitgliedes Fölsch bezweckt die Gewährung von Darlehen an kleine Gewerbetreibende; das Kapital wird sich nach dem Tode der letzten Nutzniesserin auf etwa 300 000 M. belaufen. Für den Verein hat die Stiftung dadurch besonderes Interesse, dass derselbe an der Verwaltung theilhaftig ist, in-

dem von den 3 Mitgliedern des Stiftungs-Vorstandes eines vom Senate, eines vom Vorstande der Patriotischen Gesellschaft und das dritte vom Vorstande des Arch.- u. Ing.-Vereins ernannt wird. Darauf werden von Hrn. Kofahl der Jahresbericht des Bibliothek-Ausschusses, von Hrn. Schomburgk der Jahresbericht des Geselligkeits-Ausschusses und von Hrn. Groothoff der Rechnungsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr erstattet. Aus dem erstgenannten Berichte mag als ein Beweis für die Bedeutung der reichhaltigen Vereins-Bibliothek hervorgehoben werden, dass für die Herstellung eines neuen Kataloges 1080 M. ausgegeben wurden. Wenn trotz dieser ausserordentlichen Ausgabe der dritte Be-

dem von den 3 Mitgliedern des Stiftungs-Vorstandes eines vom Senate, eines vom Vorstande der Patriotischen Gesellschaft und das dritte vom Vorstande des Arch.- u. Ing.-Vereins ernannt wird. Darauf werden von Hrn. Kofahl der Jahresbericht des Bibliothek-Ausschusses, von Hrn. Schomburgk der Jahresbericht des Geselligkeits-Ausschusses und von Hrn. Groothoff der Rechnungsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr erstattet. Aus dem erstgenannten Berichte mag als ein Beweis für die Bedeutung der reichhaltigen Vereins-Bibliothek hervorgehoben werden, dass für die Herstellung eines neuen Kataloges 1080 M. ausgegeben wurden. Wenn trotz dieser ausserordentlichen Ausgabe der dritte Be-

und Brandenburg, mehrere Synagogen, das deutsche Haus in Brünn, das erbprinzliche Palais in Dessau, die Loge Royal-York in Berlin u. a. Auch der preussische Staat berief Ende zur Errichtung eines Monumental-Baues, des Berliner Museums für Völkerkunde. Dagegen blieb es der Firma versagt, bei den grossen öffentlichen Wettbewerben um den Berliner Dom, das Reichshaus, das Hamburger Rathhaus usw. mit ihren gross und eigenartig gedachten Entwürfen einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Eine bezeichnende Anerkennung für den Ruf und das Ansehen, das sie weit über die Grenzen Deutschlands hinaus genoss, war der im Jahre 1886 seitens der Regierung Japans an sie ergangene Auftrag, eine Anzahl Monumentalbauten für die Hauptstadt des Landes zu entwerfen. Nur ein Theil derselben ist zur Ausführung gelangt; die Errichtung der anderen ist vorwiegend wohl daran gescheitert, dass Ende — nachdem er die Baukunst Ostasiens kennen gelernt hatte — es nicht hatte über sein künstlerisches Gewissen bringen können, jene Bauten lediglich in europäischem Stil zu halten. Andererseits gehören gerade die Entwürfe, bei denen er eine Anlehnung an die einheimischen architektonischen Ueberlieferungen des Landes versucht hatte, zu dem Eigenartigsten und Gelungensten, was er jemals geschaffen hat.

Neben der Thätigkeit Ende's als schöpferischer Architekt darf auch seine Wirksamkeit als Lehrer nicht vergessen werden. Fast 2 Jahrzehnte ist er als Hilfslehrer

richterstatte eine recht erfreuliche Bilanz aufzuweisen vermochte, so konnte die Versammlung dies als ein Zeichen der gesunden Finanzlage des Vereins begrüßen. Eines besonders lebhaften Beifalles hatte sich auch der zweite Berichterstatter zu erfreuen, welcher in anmuthigen, mit Humor gewürzten Jamben ein fröhliches Bild der geselligen Veranstaltungen bot, unter welchen besonders die stättliche Anzahl der wohlgelungenen Ausflüge hervorzuheben ist, welche sich einer regen Betheiligung seitens der Vereinsmitglieder zu erfreuen hatten.

Der als Gast anwesende Hr. O. Schwindrazheim hält darauf einen Vortrag über „Bauernkunst in Hamburg und Umgebung“. Redner beginnt mit einleitenden allgemeinen Bemerkungen über Bauernkunst, deren Bedeutung oft unterschätzt werde und die keineswegs ausgestorben sei, wenn es auch oft so aussähe. Es gäbe Leute, welche wohl einem spanischen oder italienischen Bauer künstlerische Leistungen zutrauten, nicht aber einem deutschen. Sehr mit Unrecht, denn auch bei unserem Volke wie bei allen anderen ist die Bauernkunst naturgemäss die älteste Kunst die wir haben. Aus den alten Zeiten, welche auf die römische Kultur folgten, könne man die neu auftretende Bezeichnung „Germanische Kunst“ oft durch „Bauernkunst“ ersetzen. Bei den charakteristischen Motiven dieser Kunst: geometrische Figuren, naturalistische Blumen, Vögel, Thierköpfe, Herzen, Kronen, Sprüche, Wappen usw. sprechen oft Jahrtausende alte Stammes-traditionen mit, die bei den Zweigen der höheren Kunst nicht mehr erscheinen. Nach der Entwicklung und Verbreitung der Motive lasse sich verfolgen, ob der Bauernstamm von Alters her ansässig oder durch Kolonisation entstanden sei, ob städtische Einflüsse mitgespielt haben oder nicht, ob es ein Ackerbauvolk, Fischervolk oder Gärtnervolk sei. Als wesentliche Unterschiede gegen die städtische Kunst werden hervorgehoben: grössere Stätigkeit, Anhalten an den Traditionen der Vorfahren, grössere Derbheit, Unabhängigkeit von Modeströmungen, hauptsächlich aber, dass nie ein Kunstwerk als Selbstzweck erscheine, sondern dass die Kunst, wie alle Urkunst, nur zum Schmuck praktischer Gebrauchs-Gegenstände verwendet werde. Deshalb seien die Gebiete der Bauernkunst auch nicht die Malerei und die Skulptur, sondern die Architektur und das Kunstgewerbe.

Erwähnt mag hier werden, dass bei dem Mobiliar, welches unter den Erzeugnissen der Bauernkunst naturgemäss eine Hauptrolle spielt, es insbesondere ein Möbel ist, welches man geradezu als Hauptunterscheidungs-Merkmal der verschiedenen Bauernstile bezeichnen kann, nämlich der Bauernstuhl. Es ist erstaunlich, in welcher unerschöpflicher Vielseitigkeit die Bauernkunst dieses Möbel gestaltet hat vom einfachen Schemel oder Bock zum derben oder zierlichen drei- und vierbeinigen Stuhle und bis zum Sorgenstuhle mit kolossaler Rückenlehne, Armlehnen und Kopflehnen, und wie alle Arten der bäuerlichen kunstgewerblichen Technik zur Ausschmückung desselben Verwendung finden. Betrachtet man z. B. nur die Landschaften zu beiden Seiten der Elbe von der Lüneburger Haide bis Nordschleswig: welche Mannichfaltigkeit weist allein dieses Möbel auf!

Redner schildert nunmehr, ins Einzelne gehend, die Erzeugnisse der Bauernkunst aus Hamburgs Umgegend an Hand einer reichen Ausstellung von Skizzen und Photo-

graphien, welche gruppenweise nach den einzelnen Landbezirken geordnet sind. Unter letzteren haben sich namentlich die „Vierlande“ am rechten und das sogen. „Alteland“ am linken Elbufer als Fundstätten reicher Schätze erwiesen, sowohl in den Verzierungen zum Schmuck der Gebäude, als in der eigenartigen Gestaltung der Möbel und Geräthe im Hause. Es würde zu weit führen, dem Redner hier ins Einzelne zu folgen, weil ohne Abbildungen sich die überraschend reiche Folge von charakteristischen Gegenständen — zumtheil von wahren Kleinoden — aus allen den grösseren und kleineren Landschaften und Ortschaften doch nur sehr unvollkommen wiedergeben liesse.

Zum Schlusse giebt der Vortragende dem Wunsche Ausdruck, dass die Kunstgewerbe-Vereine es als eine ihrer Aufgaben ansehen möchten, sich der Bauernkunst anzunehmen in ähnlicher Weise, wie die Arch.- u. Ingen.-Vereine ein Sammelwerk über das Bauernhaus in Angriff genommen haben.

Unter lebhaftem Beifall der Versammlung dankt der Vorsitzende dem Redner für das überraschend reiche Bild, das er von diesem anziehenden Zweige unseres Volksthumus vorgeführt hat.

Zum Schlusse wird eine Frage von Hrn. Martin Haller aus dem Fragekasten des Vereins, ob bei dem Wettbewerb für den am Jungfernstieg neu zu erbauenden Alsterpavillon es gerechtfertigt erscheine, gothische Stilformen anzuwenden, von Hrn. Fr. Andr. Meyer dahin beantwortet, dass inbezug auf Stil den Architekten völlig freie Hand gelassen sei. Es wird sich in einer der nächsten Sitzungen Gelegenheit finden, auf diesen eigenartigen Wettbewerb näher einzugehen. — Mo.

Vermischtes.

Die deutsche Bauausstellung zu Dresden im Jahre 1900 verfolgt in erster Linie den rein idealen Zweck, die neuesten Erfahrungen und Errungenschaften auf dem Gebiete der Baukunst zur Darstellung zu bringen. Der Anreger der Ausstellung ist Hr. Arch. Schümicke in Dresden. Die sächsische Regierung und besonders das kgl. Finanzministerium stehen dem Unternehmen sympathisch gegenüber. Das Ehrenpräsidium hat Hr. Ob.-Bürgermeistr. Beutler übernommen und die deutschen Ingenieur- und Architekten-Vereine sind um die Unterstützung der Ausstellung gebeten worden. Für die Vergnügungsecke soll ein Preisausschreiben unter den deutschen Architekten erlassen werden. Diese Vergnügungsstätte soll gleichzeitig der Belehrung und Unterhaltung dienen und vor allen Dingen originelle Bauten jeder Art aufweisen. Als Gelände ist der jenseits der Herkules-Allee gelegene Theil des kgl. Grossen Gartens in Aussicht genommen. Die Verbindung mit dem Ausstellungspark wird wahrscheinlich durch einen unterirdischen Gang hergestellt werden. Für die Ausstellung werden ausser dem Zentralausschuss vierzehn Unterausschüsse in Thätigkeit treten. Für die einzelnen Gruppen sind vom Zentralausschusse folgende Herren zu Vorsitzenden bestimmt worden: Gruppe Architektur: Geh. Brth. Prof. Dr. Wallot, Stellv.: Prof. Seidler, Arch. Diestel; Gruppe Literatur: Hfrth. Prof. Dr. Gurlitt, Stellv.: Geh. Ob.-Brth. Gruner,

in dem Unterrichte Fr. v. Arnims für Entwerfen thätig gewesen, bis er diesen i. J. 1877 nach Lucas Tode als selbständiger Professor übernahm. Er legte ihn — zu allgemeinem Bedauern — aber schon i. J. 1885 nieder, als er zum Leiter eines der beiden an der kgl. Akademie der Künste neu begründeten Meister-Ateliers berufen wurde — ein Wirkungskreis, der bei dem geringen Anklang, den diese Einrichtung gefunden hat, ihm leider nicht die Gelegenheit gegeben hat, seine ungewöhnliche Begabung als Lehrer und die Macht seiner begeisternden Anregung auf die Schüler so zu verwerthen, wie es zum Heile unseres Faches erwünscht wäre.

Der ausgedehnten — freilich nicht immer unangefochten gebliebenen — Wirksamkeit, die Ende, namentlich in den letzten 10 Jahren, als Gutachter und Preisrichter bei architektonischen Wettbewerben entfaltet hat, kann hier nur ebenso beiläufig gedacht werden, wie seines Antheils an den Arbeiten der Akademie des Bauwesens, der er seit ihrer Begründung angehört und deren stellvertretender Präsident er seit einigen Jahren ist, geschweige denn seiner Thätigkeit in der kgl. Akademie der Künste, die ihn 1874 zu ihrem Mitgliede, 1876 zum Senator, 1882 zu ihrem Vizepräsidenten und 1895 zu ihrem Präsidenten wählte. Dass er für die Bestrebungen seiner Fachgenossen ein warmes Herz besitzt, hat er in den Vereinen, denen er angehört — früher im Architektenverein, seit 1879 in der „Vereinigung Berliner Architekten“ — jederzeit er-

wiesen; letzter hat er durch einige Jahre vorgestanden. — Doch nun zu einer kurzen Schilderung der Feier, die dem verehrten Meister am 3. März d. J., dem Vorabend seines siebenzigsten Geburtstages, dargebracht wurde; sie kann bei den an dieser Stelle gesteckten Grenzen leider nur im knappsten Chroniken-Stile gehalten werden und ist daher nicht imstande, den Geist wiederzugeben, der diese Feier durchwehte und sie zu einer so erhebenden gestaltete. Von der im Oberlichtsaale des Künstlerhauses versammelten, mehrhundertköpfigen Schaar der Festgenossen, die wohl zur Hälfte aus Architekten bestand, mit Jubel begrüsst, wurde der Jubilar vor sein von Prof. Scheurenberg gemaltes Bild geführt, das die Mitglieder der Akademie der Künste gestiftet haben, um das Andenken an seine Persönlichkeit in den Räumen der Akademie festzuhalten. Und nun entwickelte sich die für eine solche Jubelfeier übliche Folge von huldigenden Ansprachen, die so leicht ermüdend wirken kann, wenn sie in Förmlichkeiten sich bewegt, die aber in diesem Falle wahrhaft erquickend wirkte, da alle Redner aus dem Herzen sprachen und der Gefeierte mit seltener Schlagfertigkeit für jeden eine ebenso herzliche wie geistvolle Antwort zu finden wusste. Nach Hrn. Geh. Reg.-Rth. Prof. Otzen, der im Namen der Akademie jenes Bild seiner Bestimmung weihte und zugleich im Namen des erkrankten Kultusministers dessen Fernbleiben von der Feier entschuldigte, brachte Hr. Brth. von der Hude die Glückwünsche der „Ver-

Hofverlagsbuchh. Bleyl; Gruppe Industrie: Brth. Prof. Schmidt, Stellv.: Reg.-Bmstr. Rumpel; Gruppe Technik: Ing. Pfützner, Stellv.: Stdtbrth. Klette, Patentanwalt Schmidt; Gruppe Kunst- und Bauhandwerke: Geh. Hofrth. Prof. Dr. Graff, Stellv.: die Stdtbrth. Wetzlich und Raschke; Gruppe Landwirthschaft: Land-Bmstr. Schmidt, Stellv.: Geh. Oekonomierath v. Langsdorff; Bauausschuss: Arch. Schümichen, Stellv.: Brth. Richter, Stdtbmsr. Möbius; Finanzausschuss: Stdtbrth. Weigandt, Stellv.: Kom.-Rth. Bierling; Vergnügungsausschuss: Arch. Schümichen, Stellv.: Hoftheatermaler Rieck, Arch. Kraft; Wirtschaftsausschuss: Major Dr. Kloss, Stellv.: Rechtsanwalt Heim, Hofbuchh. Warnatz; Festausschuss: Arch. Schroth, Stellv.: Obergartendir. Bouché, Maler Seyffert; Pressausschuss: Hfrth. Prof. Dr. C. Gurlitt, Stellv.: Red. Georg Irrgang, Red. Guido Mäder; Verkehrsausschuss: Generalkons. Wiedemann, Stellv.: Direktor Kuchenbuch. Dem Zentralausschuss gehören u. A. noch an die Hrn. kgl. Brth. Adam, Brth. Lukas, Arch. Teichgräber, Oberg. Meng usw.

Des siebzigsten Geburtstages des Architekturmalers Paul Ritter in Nürnberg darf in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die bildende Kunst im allgemeinen und insbesondere um die Stadt Nürnberg, deren grosse Vergangenheit und architektonische Schönheit er in glanzvollen Darstellungen schilderte, auch an dieser Stelle gedacht werden. Professor Paul Ritter, dessen Werke jedem Besucher Nürnbergs auf Schritt und Tritt begegnen, wurde am 4. März 1829 in Nürnberg geboren und ist ein Schüler von Karl Heideloff. Er wurzelt also in der deutschen Frühromantik. Sein architektonisches Studium verleiht seinen zahlreichen Werken jene Treue der Auffassung, welche sie in einen deutlich wahrnehmbaren Gegensatz zu den Werken anderer Architekturmalern bringt, und seine reiche künstlerische Phantasie umgiebt diese Treue mit jenem malerischen weichen Duft und Glanz, welche diesen Werken die berechtigte Anerkennung verschafft haben. Mit Beginn der 70er Jahre erst geht der Meister zu seinen grösseren Werken über, als welche genannt sein mögen: das Innere der Lorenzkerkirche, der Hof des Pellerhauses, der schöne Brunnen, die Sebalduskirche, der Marktplatz, die Ehrenpforte des Kaisers Matthias usw.

Preisbewerbungen.

Zu dem Wettbewerb betr. die Beuth-Aufgabe des Vereins deutscher Maschinen-Ingenieure sind 9 Bearbeitungen eingelaufen. Als Aufgabe war der „Entwurf einer Vorrichtung zum Heben und Drehen von Zügen der elektrischen Hochbahn“ auf der Haltestelle Nollendorfplatz in Berlin gedacht. Den Preis von 1200 M. erhielt der Entwurf „So gehts“ des Hrn. Reg.-Bfhr. Julius Lehr; die goldene Beuth-Medaille wurde zuerkannt den Entwürfen „Nunquam retrorsum“ (Reg.-Bfhr. Reinh. Lutz), „Allzeit beständig“ (Reg.-Bfhr. Dr. Herzfeld) und „Hochbahn und Strassenbahn“ (Reg.-Bfhr. Paul Paap). —

einigung Berliner Architekten“ dar, die dem Jubilar ein Album mit einigen 50 Original-Zeichnungen ihrer Mitglieder gewidmet hat. Ihm folgten Dir. Anton v. Werner als Vertreter des Vereins Berliner Künstler, der Gen.-Dir. der kgl. Museen Exc. Dr. Schöne im Namen der Beamten der kgl. Museen, der zeitige Rektor der Technischen Hochschule Prof. Göring namens des Lehrer-Kollegiums und endlich Brth. Kyllmann namens der früheren Schüler und Ateliergenossen Ende's, die ihrem Meister einen nach einem Entwurfe von Brth. Heyden angefertigten kostbaren silbernen Tafel-Aufsatz gestiftet haben.

Und der in diesem ersten Theile des Festes angeschlagene Ton, bei dem neben der Huldigung für den Künstler und Lehrer fortgesetzt die warme und innige Verehrung für den liebenswürdigen, allezeit hilfsbereiten vornehm denkenden und vornehm handelnden Mann anklang, übertrug sich auch auf das Bankett, das demnächst in dem grossen Festsaale des Künstlerhauses stattfand. Nachdem Exc. Dr. Schöne den Kaisertoast ausgebracht hatte, feierte Wirkl. Geh. Ob.-Brth. Prof. Adler in längerer, humoristisch angehauchter und mit zahlreichen Erinnerungen an die gemeinsam verlebte fröhliche Jugendzeit durchwebter Rede den Jubilar. Den Höhepunkt des Festes aber bildete die mit einem Hoch auf die deutsche Kunst schliessende Erwidernng Endes, in welcher dieser — das Uebermaass der Huldigungen mit echter Bescheidenheit zurückweisend — eine launige, oft Stürme der Heiterkeit entfesselnde Schilderung seiner künstlerischen Entwicklung und seines vom Glück getragenen Lebens gab; nicht ohne Rührung bezeichnete er es dabei als das grösste

Einen Wettbewerb um Entwürfe für ein Damenstift in Altona erlässt die dortige „von Nyegaard-Stiftung“ für deutsche Architekten mit Termin zum 15. Juni 1899. Es gelangen 3 Preise von 2000, 1500 und 1000 M. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. ist in Aussicht genommen. Dem Preisgericht gehören als Bausachverständige an die Hrn. Stdtbrth. L. Hoffmann-Berlin, Arch. A. Petersen und Stdtbauinsp. Brandt in Altona. Unterlassen durch die Zentral-Kanzlei des Magistrates in Altona; nach Durchsicht derselben mehr.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der techn. Hilfsarbeiter, Reg.-Bmstr. Nieschlag ist z. kais. Reg.-Rath und Mitgl. des Patentamtes, der kgl. Reg.-Bmstr. Harms ist z. Mar.-Hafenbmstr. ernannt.

Preussen. Dem Arch. Dr. Schumacher in Haifa ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl., dem kgl. württemb. Brth. Dr. Schick in Jerusalem der kgl. Kronen-Orden III. Kl. verliehen.

Dem Geh. Brth. Schmidt in Kassel ist die Erlaubniss zur Anlegung des ihm verlieh. Ehrenkreuzes III. Kl. des fürstl. schauamb.-lipp. Hausordens ertheilt.

Der Reg.- u. Brth. Anderson in Danzig ist in die Bauabth. des Minist. der öffentl. Arb. berufen, der Reg.- u. Brth. Mau von Königsberg nach Danzig versetzt.

Der Reg.- u. Brth. Kosbab in Aachen ist z. stellvertr. Vors. und z. Vorst. der Abth. I des kgl. Techn. Prüf.-Amtes das. ernannt.

Der Geh. Brth. z. D. Hentsch in Krefeld ist gestorben.

Sachsen. Der Doz. in der Ing.-Abth. der Techn. Hochschule in Dresden Reg.-Bmstr. Förster ist z. ausserord. Prof. für die Lehrfächer „Bewegliche Brücken und eiserne Dächer“ an ders. Hochschule ernannt.

Bei der kgl. Strassen- und Wasser-Bauverwaltung hat der Str.- u. W.-Bauinsp. präd. Brth. Neuhaus in Meissen den Funktionstitel Brth. zu führen. Der Str.- u. W.-Bauinsp. präd. Brth. Grosch in Dresden ist der Wasser-Baudir. das. zur Unterstützung beigegeben. — Versetzt sind die Str.- u. W.-Bauinsp. Schmidt von Döbeln nach Dresden, Stecher von Annaberg nach Pirna, letzterer anstelle des verstorb. Brths. Hofmann das. Ernannt sind die Bauinsp. Grimm u. Ringel II. zu St.- u. W.-Bauinsp. in Annaberg, bezw. Döbeln, der Reg.-Bmstr. präd. Bauinsp. Dressel in Freiberg z. etatm. Bauinsp. und der Reg.-Bfhr. Ferchland in Dresden z. etatm. Reg.-Bmstr.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. P. in Moers. Ihre Anfrage gehört nicht in das Arbeitsgebiet unserer Zeitung. Wenden Sie sich an eine maschinen-technische Zeitschrift.

Hrn. Arch. G. H. in Han. Eine Ansicht der Königsberger Palästra war in der Nummer der Leipz. Illustr. Ztg. vom 20. Okt. 1898.

Hrn. P. Kr. in Neuwed. Ueber „die Bauweise Hennebique“ finden Sie einen längeren Aufsatz in der Nummer der Schweiz. Bauzeitung vom 4. Febr. 1899 beginnend.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu der Anfrage in No. 17. Asphaltröhren werden in Stuttgart schon seit Jahrzehnten zu Abortleitungen verwendet, in neuester Zeit mit Drahteinlage, um beim Einfrieren mehr Druck auszuhalten.

Inhalt: Joseph von Egle †. — Die Lage der Strassenbahngleise in breiten Strassen. — Hermann Ende's siebenzigster Geburtstag. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von With. Greve, Berlin SW.

Glück seines Lebens, einen ihn so trefflich ergänzenden Genossen wie seinen Freund Böckmann gewonnen zu haben. Nach einer Rede des letzteren auf die Einigkeit unter den Künstlern, für die das Verhältniss unter den Berliner Architekten vorbildlich sein könne, schloss das Mahl mit der für Berliner Feste unentbehrlichen Erklärung der Tischkarte, in welcher der Erfinder der letzteren, Prof. Paul Meyerheim, sich selbst übertraf. Ein Nachspiel im Tunnel des Hauses gab Gelegenheit, dem Jubilar beim Anbruch seines wirklichen Geburtstages noch ein letztes Hoch darzubringen. —

Wie wir hören, haben sich am folgenden Tage diesen Huldigungen der Künstlerschaft noch zahlreiche andere angereicht — Glückwunsch-Schreiben, Adressen und Geschenke der Beamten der Kunstakademie, der Akademie des Bauwesens, des Architekten-Vereins, des Magistrats von Berlin, sowie zahlreiche auswärtiger Körperschaften und Privat-Personen, letztere zumtheil inform von Telegrammen. Alles in allem ein Zeichen, in wie weiten Kreisen man an der Feier herzlichen Antheil genommen hat.

Hoffen wir, dass es nicht die letzte sein wird, die dem verehrten Manne dargebracht wird. Der von ihm ausgesprochene Wunsch, dass es ihm vergönnt sein möge, sich jedem der Anwesenden durch die Betheiligung an dessen entsprechender Jubelfeier erkenntlich zu erweisen, ist zwar etwas kühn. Aber nach der erfreulichen Frische des Körpers und Geistes, die Meister Hermann Ende wieder erlangt hat, darf man immerhin erwarten, dass er seine Absicht noch einige Dutzend Male zur Ausführung bringen wird. —

— F. —

Das Grabdenkmal Alfred Krupp's auf dem alten Friedhof in Essen a. Ruhr.

Bildhauer: Otto Lang in München.

(Hierzu eine Bildbeilage.)



Neben dem Standbilde, das auf dem Marktplatz der Stadt Essen für deren i. J. 1887 verstorbenen grössten Bürger, den Geh. Kommerzien-Rath Alfred Krupp errichtet worden ist, und neben dem grossen Denkmal an der Limbecker Chaussée, das die Beamten und Arbeiter der Essener Gussstahl-Fabrik ihrem Oberhaupte in Liebe und Dankbarkeit gewidmet haben, besitzt Essen noch ein drittes Erinnerungs-Zeichen an ihn: das Grabdenkmal, mit welchem die Familie Alfred Krupp's seine Ruhestätte auf dem alten, an der Kettwiger Chaussée gelegenen Friedhofe der Stadt geschmückt hat.

Obgleich schon i. J. 1890 enthüllt, ist dieses von Hrn. Bildhauer Otto Lang in München geschaffene Werk in weiteren Kreisen noch so wenig bekannt, dass wir mit seiner Veröffentlichung einer Ehrenpflicht nachzukommen glauben. Denn unseres Erachtens handelt es sich bei demselben um eine künstlerische That ersten Ranges — um die glückliche Lösung einer der schwierigsten Aufgaben, die auf dem Gebiete bildender Kunst überhaupt gestellt werden können. Gewaltig im Maassstabe und doch gefällig, schlicht in der Gesamthaltung wie in den Einzelheiten und doch von reichster Erscheinung, wirkt es grossartig ohne aufdringlich zu sein und spricht in seiner edlen Vor-

nehmtheit ergreifend zu dem Herzen des Beschauers. Geradezu meisterlich ist das Verhältniss zwischen dem architektonischen Aufbau und dem plastischen Beiwerk abgestimmt.

Einer eingehenden Beschreibung des Denkmals wird es nicht bedürfen. Auf einem durch 2 Stufen empor gehobenen Unterbau von schwarzem schwedischen Granit, steht ein in einfachen antiken Formen gestalteter Sarkophag aus grünlichem hessischem Syenit. Vor demselben ist auf einem Vorsprunge, der die Inschrift A. Krupp trägt, eine in Bronze gegossene Figurengruppe angeordnet, deren Symbolik leicht zu verstehen ist. Der Todesengel, eine herrliche geflügelte Jünglingsgestalt, die in der Linken die verlöschte Fackel trägt, ergreift Besitz von dem Sarkophage, auf den er ein Lorbeerreis niedergelegt hat. Zu seinen Füßen kniet eine in Trauer zusammen gesunkene weibliche Gestalt — die Vertreterin der Hinterbliebenen — zu der er sich tröstend herabneigt.

Die von Hrn. Lang modellirten Figuren sind in der v. Miller'schen Erzgiesserei zu München in Bronze gegossen, die Steinmetzarbeiten von der Firma Zwisler in München ausgeführt. Zur Beurtheilung des Maassstabes der Anlage sei bemerkt, dass die Höhe der stehenden Figur etwas über 2^m beträgt.

Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“.

(Fortsetzung.)



Der im Vorhergehenden erläuterte Vorschlag der Vereinigung Berliner Architekten gelangte auf der im Herbst 1896 zu Berlin abgehaltenen Abgeordneten-Versammlung des Verbandes zur Berathung, nachdem er zuvor den einzelnen Vereinen vorgelegen hatte. Soweit sich die letzteren überhaupt mit demselben beschäftigt hatten, war das über ihn gefällte Urtheil kein allzu günstiges. Man erkannte zwar die Vorzüge des ihm zugrunde liegenden neuen Gedankens an, aber man hatte an verschiedenen Orten die Mängel der bestehenden Norm nicht stark genug empfunden, um gewillt zu sein, ohne weiteres auf letztere zu verzichten, bevor noch einmal der Versuch gemacht worden war, sie — unter Beibehaltung der alten Form mit ihrer Klassen-Eintheilung — durch zeitgemässe Aenderungen und Zusätze zu verbessern. In diesem Sinne bewegten sich auch die Verhandlungen der Abgeordneten-Versammlung, bei denen es namentlich zur Sprache kam, dass vor allen Dingen an einer Gemeinsamkeit der Honorar-Norm für Architekten und Ingenieure festgehalten werden müsse. So wurde denn beschlossen, die weitere Bearbeitung der Sache einem je zur Hälfte aus Architekten und Ingenieuren zusammengesetzten Ausschusse zu übertragen, der — ohne bestimmte Anweisung über die Richtung des einzuschlagenden Weges — alle bisher gemachten Vorschläge zu berücksichtigen und darüber zu berichten hätte. Insbesondere wurde auch empfohlen, den während der Versammlung hervorgetretenen Gedanken zu erwägen, ob bei Beibehaltung einer Rangklassen-Eintheilung für den auf das Honorar des Architekten bezüglichen Theil der Norm nicht der Preis für 1 cbm umbauten Raumes dieser Klassen-Eintheilung zugrunde zu legen sei.

Der betreffende Ausschuss, dessen Bericht der nächsten i. J. 1897 zu Rothenburg o. T. abgehaltenen Abgeordneten-Versammlung des Verbandes vorlag, war zu der Ansicht gelangt, dass es sich bei dem

derzeitigen Stande der Frage zunächst empfehle, eine grundsätzliche Entscheidung darüber herbeizuführen, ob das System der alten Norm beibehalten oder verlassen werden solle. Er hatte demnach seine Hauptaufgabe darin erblickt, zu versuchen, ob bei einer Entscheidung im letzteren Sinne die Bestimmungen über die Berechnung des Honorars für Ingenieur-Arbeiten den von der Vereinigung B. A. gemachten Vorschlägen angenähert werden könnten — eine Aufgabe, der sich das Ausschuss-Mitglied Hr. Brth. Havestadt-Berlin mit glücklichem Erfolge unterzogen hatte. Auf selbständige Vorschläge über die Berechnung des Architekten-Honorars hatte sich der Ausschuss vorläufig nicht eingelassen; in die von ihm — gleichsam als Gegenstück zu der bisherigen — ausgearbeitete neue Norm war daher neben jenem Havestadt'schen Entwurfe einfach der vorjährige Entwurf der Vereinigung B. A. übernommen worden.

Bei den Verhandlungen der Abgeordneten-Versammlung ergab sich zunächst nur eine geringe Geneigtheit auf das System der alten Norm zu verzichten und die neuen Vorschläge anzunehmen. Es zeigte sich jedoch bald, dass diese Abneigung nicht gegen den Grundgedanken der letzteren sich richtete, sondern lediglich ihre Form betraf. Denn nachdem die Abgeordneten von einem durch Hrn. Brth. Metzenthin-Strassburg aufgestellten Entwurf zur Abänderung des die Berechnung des Architekten-Honorars betreffenden Theiles der vorliegenden neuen Norm Kenntniss genommen hatten, schlug die Stimmung plötzlich zugunsten derselben um.

Nach dem Vorschlage der Vereinigung B. A. sollten der Berechnung des Honorars für die Leistungen des Architekten 2 Tabellen zugrunde gelegt werden. Die eine derselben, auf die Vorarbeiten bezüglich, giebt an, welche Prozente der gesammten Kostenanschlags-Summe bei Bauten verschiedenen Kostenbetrages a) für den Vorentwurf mit Kostenüberschlag, b) für den Entwurf, c) für die Bauvorlagen und d) für den Kosten-



GRABDENKMAL
FÜR DEN GEH.
KOMMERZIEN-
RATH ALFRED
KRUPP AUF
DEM ALTEN FRIEDHOF IN
ESSEN A. D. RUHR. — VON
BILDHAUER OTTO LANG IN
MÜNCHEN ERFUNDEN UND
AUSGEFÜHRT. STEINMETZ-
ARBEITEN VON ZWISLER,
ERZGUSS VON v. MILLER
IN MÜNCHEN. — PHOTOGR.
AUFNAHME VON HERMANN
RÜCKWARDT IN BERLIN.
AUTOTYPIE VON MEISEN-
BACH, RIFFARTH & COMP.
BUCHDRUCKEREI VON WIL-
HELM GREVE IN BERLIN.

* * * * *

DEUTSCHE BAU-
ZEITUNG. * *
XXXIII. JAHRG.
1899. N^o. 20. * *
* * * * *

anschlag zu berechnen sind. Die zweite, auf die Bauausführung bezüglich, giebt an, welche Prozente der Bausumme bei den betr. Bauten für f) die Bauzeichnungen, g) die Werkzeichnungen und h) die Oberleitung zu berechnen sind, je nachdem die Ausbaurkosten einen bestimmten Theilbetrag der Bausumme bilden. Es lässt sich nicht bestreiten, dass das Verständniss dieser in abweichender Anordnung aufgestellten und dadurch in ihrem Zusammenhange nicht ohne weiteres zu erkennenden Tabellen für Uneingeweihte — also für die Bauherren — nicht eben leicht und das Verfahren zur Berechnung des Honorars für einen bestimmten Fall nichts weniger als einfach war. Denn — abgesehen von der bei dem System unvermeidlichen Sonderung der Kosten für Rohbau und Ausbau — war es erforderlich, das Verhältniss der letzteren zu der gesammten Bausumme jedesmal durch eine Division und den zutreffenden Prozentsatz erst durch eine Zwischenrechnung zu ermitteln, da jener Theilbetrag in der zweiten Tabelle nur in Abstufungen von 0,10 angegeben war.

Diesen Uebelständen hatte der sachlich auf dasselbe Ergebniss hinaus laufende Metzenthin'sche Entwurf dadurch in sehr geschickter Weise abgeholfen, dass er der Berechnung des Architekten-Honorars 3 völlig gleich angeordnete Tabellen zugrunde legte. Die erste derselben, auf das Honorar für die Vorarbeiten bezüglich, entspricht genau der betreffenden Tabelle im Entwurf der Vereinigung B. A. Die zweite giebt an, welche Prozente von der Anschlags- bzw. Kostensumme des Rohbaues für die Arbeiten der Bauausführung zu berechnen sind, während die letzte den betreffenden Prozentsatz für die Anschlags- bzw. Kostensumme des Ausbaues hinzufügt. Durch die Sonderung dieser letzten letzten Prozentsätze von einander gelangt das den Rang des Baues und die Höhe des Honorars bestimmende Verhältniss der Ausbaurkosten zur Gesamt-Bausumme von selbst zur Berücksichtigung.

In dieser vereinfachten und übersichtlichen Form stellten die Vorzüge des in Vorschlag gebrachten neuen Systems so überzeugend sich dar, dass es keine Schwierigkeiten mehr machte, ihm zur grundsätzlichen Anerkennung zu verhelfen. Es kam demnach in der Abgeordneten-Versammlung folgender Beschluss zustande:

„Die Versammlung erklärt sich bereit, auf die Vorschläge der Vereinigung Berliner Architekten im Grundsatz einzugehen, verlangt jedoch eine erhebliche Vereinfachung im Sinne der Metzenthin'schen Arbeit. Sie beschliesst einen neuen Ausschuss von 12 Mitgliedern zur Entwerfung einer neuen Vorlage zu ernennen, welche den Einzelvereinen zur Berathung zu unterbreiten ist. Die Abgeordneten-Versammlung be-

hält sich alsdann die endgiltige Beschlussfassung in der nächsten Tagung vor.“

Nach einer so entschieden Stellungnahme der berufenen Vertretung des Verbandes hätte man in der That wohl erwarten können, dass die Angelegenheit schon in der nächsten Versammlung derselben zum Austrag kommen werde. Es ist dies jedoch nicht gelungen und zwar, wie wir glauben, wesentlich aus dem Grunde, dass die einzelnen Vereine des Verbandes sich nicht eingehend genug mit ihr beschäftigt und nicht auch ihrerseits eine feste Ansicht über sie sich gebildet hatten. Wäre dies geschehen, nachdem überall die bei Anwendung der Norm zunächst beteiligten Vereins-Mitglieder zu einer Aeusserung heran gezogen worden waren, so hätten die Abgeordneten ihr Urtheil mit voller Sicherheit fällen können. Wie die Dinge aber lagen, mussten sie schwankend werden, ob sie ihre Stimme auch wirklich im Sinne der von ihnen vertretenen Fachgenossen abgaben und es lag nur zu nahe, dass die Entscheidung abermals hinaus geschoben wurde.

Der in Rothenburg eingesetzte Ausschuss ist zweimal, zuerst in Frankfurt a. M., sodann im Januar 1898 in Kassel zusammen getreten. Es lag demselben zunächst ein Entwurf vor, welcher sich in allen wesentlichen Punkten, insbesondere inbetreff der Form, welche den zur Berechnung des Honorars bestimmten Tabellen gegeben war, dem Metzenthin'schen Vorschlage anschloss. Die Berathungen führten jedoch dahin, dass der letztere wieder verlassen und die Vereinfachung der ursprünglichen, von der Vereinigung B. A. aufgestellten Vorlage auf einem anderen Wege versucht wurde. Man fand denselben darin, dass auf eine besondere Berechnung der Vorarbeiten nach einheitlichen, nur nach der Bausumme abgestuften Sätzen verzichtet und eine einzige Tabelle für das Gesamt-Honorar aufgestellt wurde, in der einerseits die Abstufung der Bausumme, andererseits — wie in jener ursprünglichen Vorlage — das jedesmalige Verhältniss der Ausbaurkosten zu der Gesamt-Bau- bzw. Kostenanschlags-Summe (A/G) berücksichtigt ist. Die Berechnung des Honorars für den Einzelfall bleibt dabei schwieriger als nach dem Metzenthin'schen Entwurf und ist gegen jene ursprüngliche Vorlage nur wenig erleichtert; dagegen hat durch den Fortfall der besonderen Honorar-Tabelle für die Vorarbeiten nicht nur die Uebersichtlichkeit der Norm gewonnen, sondern es ist auch der Vortheil erreicht, dass das Honorar für die Vorarbeiten mit der wachsenden Bedeutung des Baues steigt. Für die Ermittlung der Theilbeträge, welche für die in der Gesamtleistung enthaltenen Einzelleistungen des Architekten zu berechnen sind, sind bestimmte Verhältnisszahlen angegeben.

Ein deutscher Topograph.

Am 11. Februar d. J. starb zu Berlin der Vermessungs-Dirigent bei der kgl. preussischen Landes-Aufnahme Geh. Kriegsrath Dr. J. A. Kaupert.

Geboren i. J. 1822 zu Kassel, hat Kaupert, der gelegentlich seines 50jährigen Dienst-Jubiläums von der Universität Strassburg zum Ehrendoktor ernannt worden ist, auf dem Polytechnikum seiner Vaterstadt zum Landmesser sich ausgebildet. Bei der Ueberfüllung im Vermessungsfach, die vor 50 Jahren in Kurhessen herrschte, kam es jedoch weniger auf Kenntnisse, als auf allgemeines Wohlverhalten an, um eine Stelle erringen zu können und es war — selbst wenn man, wie Kaupert, aus einer Künstlerfamilie stammte und Künstler zu Brüdern hatte — mitunter schwer, in den geordneten Staatsdienst einzudringen. Kaupert hatte zwar die Prüfung bestanden, aber in seinen zeichnerischen Probearbeiten so merkwürdige Abweichungen von dem Althergebrachten zutage gefördert, dass man Anstand nahm, ihn selbständig im Katasterwesen zu beschäftigen. Er theilte dies Schicksal mit seinem Altersgenossen Klinkerfues: beiden wurden die Pforten des kurhessischen Katasterdienstes verschlossen, Kaupert wegen Schnurpfeifereien im zeichnerischen Fach, Klinkerfues wegen unerhörter Dreistigkeit in der Mathematik. Beide mussten umsatteln. Klinkerfues wurde bekanntlich der Nachfolger von Gauss in Göttingen und Kaupert wurde

Topograph. Als solcher nahm er anfangs nur eine untergeordnete Stelle ein; allmählich aber, als es galt die topographischen Aufnahmen Hessens nach einem einheitlichen System durchzuführen, was die Veranlassung gab, ganze Reihen fertiger Blätter als Makulatur zu bezeichnen, wurde sein Einfluss grösser. Ihm ist es auch zu danken, dass seine nächsten Fachgenossen, die überzähligen Landmesser bei der Topographie mehr und mehr Verwendung fanden, freilich nur für den mageren Sold von 20 Thalern im Monat!

Nachdem dann seine topographische Karte von Kurhessen im Maasstab 1:200000, ein auch bis heute noch unübertroffenes Meisterwerk, fertig gestellt war, wurde sein Gehalt auf 400 Thlr. erhöht — später sogar auf 600 Thlr., nachdem der Kurfürst erfahren hatte, dass Preussen ihm ein Jahreseinkommen von 1000 Thlr. geboten und ausserdem die freie Verwerthung seiner Arbeiten zugesichert habe. Die Niveau- und topographischen Karten Kurhessens gingen während dessen in die Welt hinaus und erregten grosses Aufsehen. Ein Angebot Oesterreichs brachte Kaupert zwar keine Zulage, aber er wurde zum „Technischen Vorstand des Bureau der allgemeinen Landesvermessung im Kurfürstenthum“ ernannt.

Unmittelbar nach der Angliederung Hessens an Preussen gelangte Kaupert nun doch in preussische Dienste und zwar als Zivilbeamter der Militär-Verwaltung. „Damit — so schreibt das Militär-Wochenblatt, dem die folgenden Mittheilungen entlehnt sind — „wurde er ein Angehöriger

Diese auf der Versammlung in Kassel festgestellte Vorlage des Ausschusses, auf deren sonstige Einzelheiten nicht weiter eingegangen zu werden braucht, ist im vorigen Jahre den Vereinen des Verbandes unterbreitet worden. Wie der Vorsitzende des Ausschusses auf der Abgeordneten-Versammlung zu Freiburg i. B. mittheilte, hatten sich über dieselbe 19 Vereine mit 4775 Mitgliedern im zustimmenden, 8 Vereine mit 2000 Mitgliedern im ablehnenden Sinne geäußert, während 9 Vereine mit 604 Mitgliedern ein Urtheil überhaupt nicht abgegeben hatten. Von 2 Vereinen, denjenigen für Niederrhein und Westfalen, sowie zu Frankfurt a. M. war in bezug auf den wichtigsten Theil des Entwurfes, die Anordnung der Honorar-Tabellen, ein Abänderungs-Vorschlag eingegangen, dem der Vertreter der Vereinigung B. A., Hr. Brth. Kayser — ohne Zweifel der Hauptträger der ganzen Bewegung — sich angeschlossen hatte. Und zwar lief dieser Vorschlag darauf hinaus, im Gegensatz zu den Kasseler Ausschuss-Beschlüssen aber in Uebereinstimmung mit der von der vorjährigen Abgeordneten-Versammlung ausgegangenen Weisung, auf die von Hrn. Metzenthin angeregte Art der Tabellen-Anordnung zurückzugehen, diese jedoch noch weiter zu vereinfachen. Indem nämlich die Tabellen zur Berechnung des Honorars für die Vorarbeiten und den auf den Rohbau bezüglichen Theil der Bauausführung zusammengezogen wurden, ergaben sich statt der 3 Metzenthin'schen Tabellen nunmehr nur zwei: die eine für Vorarbeiten und Rohbau, die andere für den Ausbau — jede lediglich nach dem Betrage der Bausumme abgestuft und auf eine einzige Zeile eingeschränkt; denn die für Einzelleistungen zu berechnenden Theilbeträge sind, wie in der

Kasseler Vorlage, der Ermittlung für den Einzelfall vorbehalten. Es war jedoch nicht dieser (später noch weiter zu erörternde) Gegensatz zwischen der Vorlage des Ausschusses und dem so eben besprochenen Abänderungs-Antrag, welcher in den Berathungen der Freiburger Abgeordneten-Versammlung zu Meinungs-Verschiedenheiten führte und schliesslich die abermalige Vertagung der Entscheidung veranlasste, sondern der lebhafteste Widerspruch, den insbesondere die Vertreter des hannoverschen und Hamburger Vereins gegen die in dem Entwurfe der neuen Norm zum Ausdrucke gebrachten Grundsätze erhoben. Man verkannte zwar nicht, dass dieser Widerspruch eigentlich schon bei den Berathungen des Vorjahres hätte geäußert werden müssen und gegenüber dem Beschlusse der Rothenburger Versammlung formell keine Berechtigung mehr habe. Aber man nahm — im Interesse der anzustrebenden Einmüthigkeit, welche einer derartigen Festsetzung erst ihr Hauptgewicht verschafft — doch Anstand, so angesehene und mitgliederreiche Vereine wie die genannten, ohne weiteres unter einen Mehrheitsbeschluss zu zwingen. So wurde denn dem Vorstande der Auftrag zutheil, nach nochmaliger Anhörung der Einzelvereine der nächsten Versammlung eine neue Vorlage zu machen.

Ueber die gleichzeitig gefassten Beschlüsse wegen des auf das Ingenieur-Honorar bezüglichen Theiles der Norm, können wir an dieser Stelle hinweggehen, da die Fragen, welche hierbei ins Spiel kommen, mit denjenigen über das Architekten-Honorar nicht unmittelbar zusammen hängen. Es ist dies auch dadurch zum Ausdruck gekommen, dass die weitere Berathung derselben einem selbständigen Ausschuss anvertraut worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Londoner Zentral-Untergrundbahn.

(Aus englischen Zeitschriften entnommen von B. Ohrt.)

Ein Anschluss an das von Ing. C. O. Gleim über die Londoner Zentral-Eisenbahn Gebrachte (vgl. S. 344, Jhrg. 1896) dürften nachstehende Einzelheiten, welche dem Engineering und anderen englischen Zeitschriften entnommen sind, für unsere Leser von Interesse sein.

Für diejenigen Leser jedoch, welchen der genannte Jahrgang nicht zur Verfügung steht, mag kurz wiederholt werden, dass die bezeichnete Bahn mit dem Herzen der Geschäftsstadt von der „Bank of England“ nach dem westlichen Vorortsgebiete bei Hammersmith in einer Länge von etwa 10,5 km hinausgeht, dass sie mit den beiden Endstationen 14 Haltestellen erhält, dass sie unter den verkehrsreichsten Strassen der Welt entlang geführt wird, und endlich, dass sie seit 1895 in der Ausführung begriffen ist (s. Lageplan). Die geologischen Verhältnisse in London sind für die Herstellung von Untergrundbahnen insofern ausserordentlich günstig, weil sich fast durchweg in einer Tiefe von 6–9 m (oft sogar noch weniger tief) eine feste Klai-

schicht von grosser Mächtigkeit vorfindet, die nur in äusserst seltenen Fällen Wasser führt. So ist es denn auch bei dem Bau dieser Bahn möglich gewesen, die Tunnelirung fast durchweg im Trockenen ausführen zu können, nur an drei Stellen, wo sich wasserdurchlässiger Boden vorfindet, ist bei dem Bau die Zurhilfenahme von Pressluft zur Bewältigung des Wasserandranges nothwendig geworden.

Immerhin waren die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen, wenn man bedenkt, dass die Bankstation z. B. 18,3 m, die Oxford-Circusstation 24,4 und die Notting-Hill-Station sogar 28 m unter dem Strassenpflaster liegen.

Für jede Fahrrihtung wird ein Tunnel ausgebaut, die beide meist neben einander liegen, und nur an einigen Stellen, wo dieses lokale Verhältnisse verlangten, sind dieselben übereinander geführt. Die Tunnelröhren bestehen aus eisernen Ringen von je 0,5 m Länge, die mit ihren Flanschen aneinander gesetzt und verschraubt werden,

der Königlich Preussischen Armee, und als solcher hat er mit unwandelbarer Pflichttreue und seltener Selbstlosigkeit seinen reichen Schatz von Wissen und Erfahrung stets mit derselben Freudigkeit dem Königlichen Dienste gewidmet und nutzbar gemacht. Der Armee und der Wissenschaft zu dienen, galt ihm als höchster Lebenszweck.

In dieser erhabenen Auffassung seines Berufes, verbunden mit der Lebenswürdigkeit seines Charakters, lag denn auch die Ursache der Verehrung und Liebe, welche Jeder, der mit und unter ihm zu arbeiten hatte, ihm entgegenbringen musste. Er war ein Fachmann, aber ein Meister vom Fach, ein Künstler im Zeichnen, der sich seine Rabenfedern noch selber schnitt, ein Topograph, den jede Bodenform zu besonderen Betrachtungen anregte und ein Kartograph, der mit sicherem Geschick und Geschmack in Darstellung und Ausstattung stets das Vollendetste zu erreichen strebte und verstand.

Talent, Begabung und Liebe zum Beruf waren ihm im höchsten Maasse eigen — kein Wunder demnach, dass seine Bedeutung sich weit über den Rahmen seiner eigentlichen Thätigkeit hinaus hob.

Wie er unter seinem hohen Chef, dem General-Feldmarschall Grafen Moltke, den guten Ruf und das Ansehen unserer Generalstabskarten begründen half, so fand er durch die Anregungen des ausgezeichneten Historikers Prof. Dr. E. Curtius Gelegenheit, auch den wissenschaftlichen Forschungen werthvolle Dienste zu leisten, welche

ihm nicht allein die Anerkennung, sondern auch die dauernde Freundschaft des berühmten Gelehrten zubrachten.

Sein „Atlas von Athen“, seine Aufnahme von Olympia, seine Rekonstruktionen der antiken hellenischen Topographie, seine Karten von Attika fanden die ungetheilte Anerkennung aller Gelehrten und Fachleute; sein Einfluss auf die Gestaltung der Haupt-Kartenwerke der Königlich Preussischen Landesaufnahme hat diese derjenigen Vollendung entgegenführen helfen, die ihnen heute ihre hervorragende Bedeutung nicht nur für die Armee, sondern auch für das ganze Land verschafft hat.

Wie seine Spezialaufnahmen aus jüngeren Jahren noch jetzt als vollendete Kunstwerke gelten können, so sicherte ihm seine Beherrschung der gesammten Kartentechnik in späterer leitender Stellung die unbestrittenen Erfolge. Durch sich selbst wurde er der Mann, der nicht nur selbstthätig Vorzügliches schuf, sondern auch bahnbrechend eine Schule machte, die noch lange als maassgebend in der Kartenkunst wird angesehen werden.“ —

Wenn, was zu hoffen steht, im nächsten Jahre zu Kassel zur Jahresversammlung des „Deutschen Geometer-Vereins“ eine Ausstellung der Kartenwerke der dortigen Landesbibliothek stattfindet, so wird diese begrenzt sein von zwei kurhessischen Kartenwerken, nämlich dem von Mercator aus dem 17. und demjenigen von Kaupert aus dem 19. Jahrhundert. Beide bilden in ihrer Art Marksteine in der Kartographie. —

L.

während jeder dieser Tunnelringe selbst wiederum aus 6 Segmenten zusammengefügt ist. An den beiden Endpunkten der Bahn münden beide Fahrtunnel in einen gemeinschaftlichen Tunnel, dessen innerer Durchmesser 9,15 m ist, in welchen beide Gleise hineingeführt und durch Weichen mit einander verbunden werden, so dass hier die Züge von einem Gleise auf das andere und hierdurch von einem Tunnel in den anderen überführt werden können. An den Zwischenstationen mündet jeder Fahrtunnel in einen solchen von 6,4 m innerem Durchmesser, dessen einzelne Ringe auch 0,5 m lang und aus 12 Segmenten zusammengesetzt sind (Abbildg. 2). Die Fahrtunnel werden an der inneren Seite zwischen den Rippen und Flanschen mit Konkret ausgefüllt und abgeputzt, während die sichtbaren inneren Flächen der Stationstunnel mit weissen glasierten Ziegelsteinen verblendet werden. Die Stirnmauern zwischen Fahrtunnel und dem Stationstunnel werden aus einer etwa 1 m starken Klinkerschicht ausgemauert.

Bei der Herstellung dieser Bahn ist inbetriff der Gradientenführung ein neues Prinzip zur Ausführung gelangt. Hinter jeder Station fällt nämlich die Trace auf etwa 100 m mit einer Neigung von 1:30, während vor jeder Station auf einer Länge von etwa 200 m die Gleise 1:60 ansteigen, so dass die Stationen durchweg etwa 3 m höher liegen, als die eigentlichen Fahrstrecken. Mit dieser Höhenanordnung der Gleise bezweckt man eine Ersparnis der anzuwendenden Betriebskraft, indem die erforderliche Geschwindigkeit der abfahrenden Züge durch ihr eigenes Gewicht auf dem Gefälle ohne Zurhilfenahme der Betriebskraft erreicht wird, während vor der Station sich die Geschwindigkeit wiederum auf der Steigung selbstthätig verringert. Man schätzt die Ersparnis an Energie, die durch diese Anordnung gemacht werden soll, auf etwa $\frac{1}{8}$ der Kraft, die zum Betriebe auf einer ebenen Bahn erforderlich sein würde.

Der schnelle Fortschritt der gesamten Tunnelarbeiten ist ausserordentlich befördert worden durch die mehrfache Anwendung des von dem Ingenieur Greatheat erfundenen Schildes und des von dem Ingen. Thompson konstruirten elektrisch betriebenen Excavators.

Die Greatheat'schen Schilder wurden in zwei verschiedenen Grössen angewendet, einer mit einem Durchmesser von 3,86 m für die Fahrtunnel und einer für die Stationstunnel mit einem Durchmesser von 6,96 m.

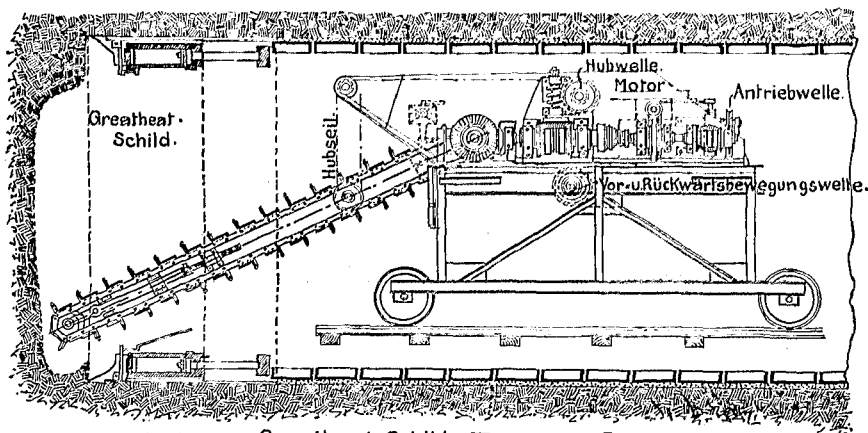
Dieser letztere ist zusammengesetzt aus zwei eisernen Ringen und aus Stahlplatten, die aus 22 einzelnen Segmenten an den Rippen und Flanschen mit einander verschraubt sind und die an der Vorderseite eine Schneide besitzen (s. Abbildg. 3).

An der inneren Seite dieser Ringe befinden sich 22 hydraulische Winden, die sich mittels eines Ansatzes an ihrem Kolben gegen den letzten Tunnelring anlegen, und die so konstruirt sind, dass vor und hinter dem Kolben Wasser eintreten kann.

Ist nun am Vorort durch den weiter unten beschriebenen Excavator genügend Boden fortgeschafft, so wird Wasser in die Winden gepresst und das Schild vorgeedrückt, wodurch mittels der Schneide der Rest des Bodens am Rande des Tunnelprofils gelöst wird. Dann wird Wasser hinter den Kolben eingelassen, wodurch diese nachgezogen werden und Platz schaffen, in welchen dann ein neuer Tunnelring von 0,5 m Länge wieder eingebaut werden kann. Da der Durchmesser der Schneide etwas grösser ist als der des Tunnelringes, so sind in jedem Segment der Tunnelringe Löcher vorhanden, durch welche Zementmörtel eingepresst wird, um den Raum auszufüllen, der zwischen dem äusseren Tunnelring und dem Gestein entstanden ist. Der Thompson'sche Excavator besteht aus einem Wagen, der so eingerichtet ist, dass Erdtransportwagen in ihn hineingeschoben werden können. An der Vorderseite des Wagens ist eine Baggerleiter von 5 m Länge aufgehängt, die mit 17 Zähnen versehen ist und die durch einen auf dem hinteren Ende des Wagens aufgestellten elektrisch betriebenen Motor senkrecht, wagrecht und vorwärts bewegt werden kann. Mit Hilfe der Zähne dieser Baggerleiter und vermöge ihrer Beweglichkeit wird der Klabboden innerhalb des vorgenannten Schildes am Vorort gelöst, rückwärts geführt und in den Transportwagen geschüttet. Ist die Baggerleiter mit dem Maschinenwagen eingestellt, so arbeitet die Leiter in einem Zeitraum von 1—1½ Stunde

soviel Boden im Profil des Tunnels heraus, als wie zum Einbringen eines neuen Tunnelringes erforderlich ist, und weil zum Einbringen eines Tunnelringes auch etwa dieselbe Zeit verwendet wird, so können mit den übrigen erforderlichen Arbeiten zusammen gewöhnlich in 10 Stunden 3 Ringe von je 0,5 m Länge eingebracht werden. Selbstverständlich wird schichtweise Tag und Nacht gearbeitet; die Zahl der zur Bedienung dieses Apparates erforderlichen Mannschaft betrug anfangs 8, konnte aber später auf 6 herabgemindert werden.

Ganz besondere Schwierigkeiten sind von den bauleitenden Ingenieuren bei dem Ausbau der Bankstation zu überwinden. Wie schon von Ingenieur C. O. Gleim s. Z. in seinem Bericht kurz behandelt wurde, wird unter dem Platz vor der „Bank of England“, auf dem 7 Strassen münden und welcher der belebteste Platz der Welt ist, eine grosse unterirdische Warthalle geschaffen werden, von dem zu der darunter liegenden Bahnstation 5 Schächte mit Aufzügen und 1 Schacht mit einer Wendeltreppe hinabführen sollen (Abbildg. 4). Um diese Warthalle herstellen zu können, mussten vorerst rund um diese Halle zwei unterirdische übereinander liegende Gänge hergestellt werden, von denen der untere dazu dient, alle Gas-, Wasser-, Siel- und andere Leitungen aufzunehmen, die von den einmündenden Strassen über dem Platz führten. Es mussten also alle diese einzelnen Leitungen stückweise abfangen und in die in dem Gang geschaffene Sammelleitung zusammengefasst werden. Der darüber liegende 2. Gang ist von den Bürgersteigen der umliegenden 7 Strassen entweder unmittelbar durch Treppen oder durch Treppen und Gänge zugänglich und dient einmal zu einem unterirdischen öffentlichen Durchgang unter dem belebten



Abbildg. 3. Greatheat-Schild u. Thompsons Excavator.

Platz und zugleich als Zugang zu der Warthalle der Bankstation.

Da unmittelbar über der Decke dieses oberen Ganges und der Warthalle das Strassenpflaster des Platzes liegt, so ist die Einbringung dieser Decke und die Wiederherstellung des Pflasters dadurch umso mehr erschwert, als eine Parlamentsakte vorschreibt, dass hier nur Nachts gearbeitet werden darf, während Tags über die Arbeitsstelle abgedeckt werden muss. Da nun aber das Hinlegen und das Wegräumen der provisorischen Abdeckung jedesmal eine beträchtliche Zeit der zur Verfügung stehenden Nacht raubt, so liegt ein Gesuch vor, die Arbeiten auch des Tags beschaffen und den Verkehr absperren zu dürfen. —

Inbetriff der Betriebsanlagen mag noch erwähnt werden, dass die Zuleitung des Stromes mittels einer 3. Schiene geschieht, die auf, mit Kreosot getränkten, hölzernen Isolatoren ruht. Die Stromzuführung geschieht nach dem 3-Leitersystem und es wird der Strom selbst durch 6 mächtige Dynamos, von denen jeder 850 Kilowatt liefert, erzeugt. Da voraussichtlich 4 derselben ausreichen werden, so wird eine Reserve von 50% vorhanden sein.

Die Lokomotiven bestehen aus 2 vierrädrigen Drehgestellen mit Zentralachsen-Lagerung, von denen jedes 2 Motoren besitzt. Das Gesamtgewicht der Lokomotiven beträgt 45 t, die Länge derselben ist 8,8 m, die Höhe 29 m. Gebaut und geliefert sind die Lokomotiven von der General Electric Co. in Amerika. Jeder Zug soll aus 7 Wagen bestehen, welche zusammen 336 Personen aufnehmen können, und mit etwa 24 km Geschwindigkeit in der Stunde fahren, einschl. Aufenthalt von 20 Sekunden auf jeder Station. Trotzdem genügend elektrische Energie vorhanden ist, kommen doch die Westinghouse-Bremsen zur Anwendung.

Zu den verschiedenen Stationen führen, je nach ihrer

Bedeutung, Schächte von 9,15 m Durchmesser mit je 3 Aufzügen, oder solche von 7 m Durchm. mit je 2 Aufzügen, oder solche von 6,1 m bzw. 5,4 m Durchm. mit je 1 Aufzug. Die Aufzüge sind von der Firma Sprague Co. in New-York geliefert und werden von Elektromotoren mittels Schneckengetriebe in Bewegung gesetzt.

Das Kapital, welches für diese Bahn vorgesehen, beträgt einschl. Beschaffung der Betriebsmittel 65 Mill. M.

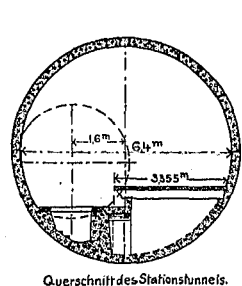
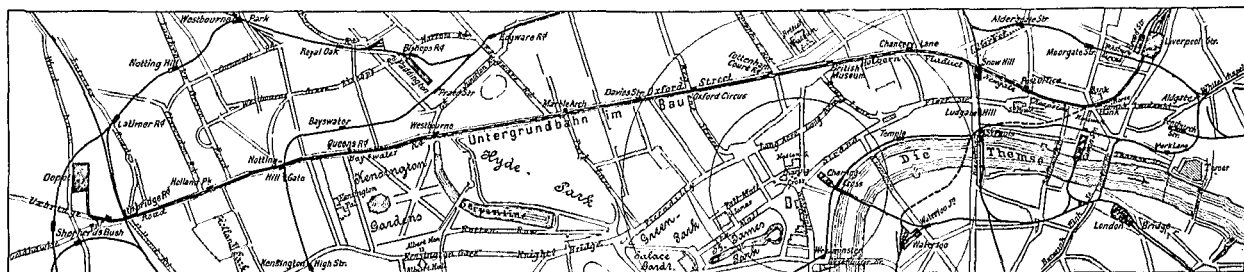
Mittheilungen aus Vereinen.

Württembergischer Verein für Baukunde. In der ord. Versammlung vom 11. Febr. bildete den Hauptgegenstand der Tagesordnung der Vortrag des Hrn. Bauinsp. Heuss von Heilbronn über „Die neueste Entwicklung des Tiefbauwesens in der Stadt Heilbronn“. Redner gab als Vorstand des städtischen Tiefbau-Amtes in grossen Umrissen ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit, welche sich auf dem Gebiete des Tiefbaues in letzter Zeit in Heilbronn abgespielt hat und besprach zunächst die Kanalisation. Durch die vom Neckar gegen Osten ansteigende Lage der Stadt, welche zurzeit 47000 Einwohner zählt, war eine Zoneneintheilung gegeben. Es ist daher

Die Arbeiten werden mit äusserster Anstrengung betrieben und man hofft die Bahn im Juli oder spätestens im August d. J. dem öffentlichen Verkehr übergeben zu können.

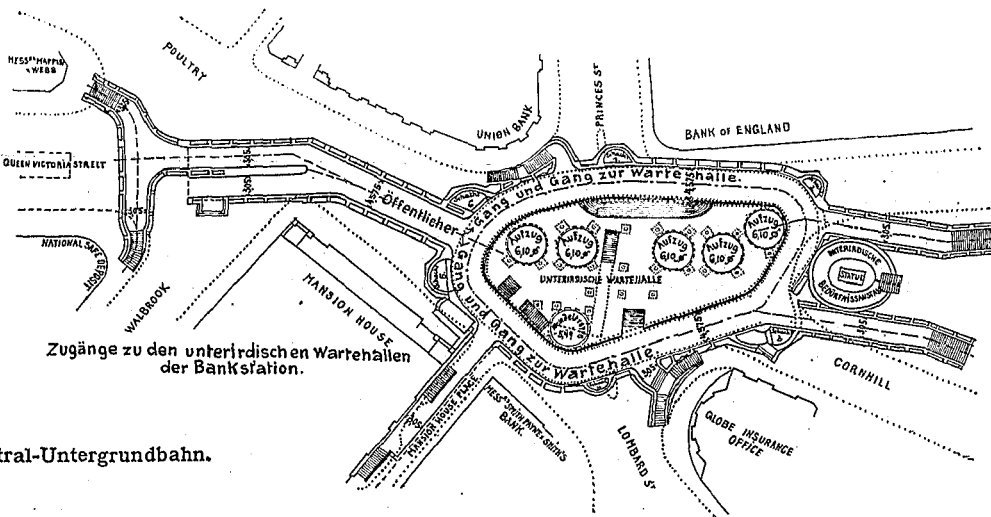
Von den 3 leitenden Ingenieuren ist Hr. John Fowler diesen Herbst gestorben, die beiden anderen sind Benjamin Backer und Basil Mott. Von diesen dreien dürften die beiden ersten, als Erbauer der Forthbrücke in der technischen Welt wohl noch in ruhmvoller Erinnerung sein.

zu 50 cm Weite und elliptische Röhren von 40/60 cm und 50/70 cm kommen Steinzeugröhren zur Anwendung. Zur Spülung der Kanäle werden ausschliesslich die Geiger'schen Spülschüber verwendet. Unmittelbare Spülung mit Neckarwasser findet an 2 Stellen statt. An hochgelegenen Kanalstrecken sind Spülräume von etwa 100 cbm Inhalt vorgesehen. Zur Entlastung des Kanalnetzes dienen 3 Regenauslässe. Wie in anderen Städten, so hat sich auch in Heilbronn das Bedürfniss nach Einführung von Wasser-klosets mit Spülvorrichtung und unmittelbare Einleitung in die städtischen Kanäle fühlbar gemacht. Da bei der stark vertretenen Landwirtschaft bzw. Weinbau treibenden Bevölkerung zunächst an eine obligatorische Einführung der Spülklosets nicht zu denken ist, so sollte durch eine



Querschnitt des Stationsunnels.

1. Lageplan, 2. Querschnitt des Stationsunnels, 4. Zugänge zu den Warthallen der Bankstation.



Die Londoner Zentral-Untergrundbahn.

das Stadtgebiet in 3 über einander liegende Entwässerungsgebiete eingetheilt, derart, dass der Hauptkanal des oberhalb liegenden Systems zugleich als Spülkanal des unterhalb liegenden dient. Zur Bestimmung der Kanalabmessungen wurde an Brauchwasser 150 l f. 1 Kopf und Tag angenommen und unter der Annahme, dass die Hälfte des Hauswassers innerhalb der ersten 9 Tagesstunden den Kanälen zufliesst, die Maximal-Hauswassermenge f. 1 Kopf u. Sek. zu 0,0023 l berechnet. Bei einer Bevölkerungsziffer von 400 Köpfen auf 1 ha für die Altstadt und von 250 Köpfen auf 1 ha für die weitgebaute Stadttheile ergibt sich eine Maximal-Brauchwassermenge bei dicht bebauten Stadttheilen von 0,9 l für die weitläufig bebauten von 0,6 l f. 1 ha/S. Als stärkster Niederschlag wurden 30 mm in 1 Stunde oder 83 l für 1 ha zugrunde gelegt und dabei als thatsächlich zum Abfluss kommende Wassermenge angenommen:

bei dichter Bebauung	75%	d. Niederschlags	= 62 l f. 1 ha/S.,
„ weitläufiger „	50%	„	= 42 l „ „
„ Feld- „	30%	„	= 25 l „ „
„ Wald- „	15%	„	= 15 l „ „

Da diese Annahme sich jedoch als ungenügend erwiesen hat, so wird derzeit mit einem grössten Niederschlag von 45 mm in 1 Stunde oder 124 l für 1 ha gerechnet.

Die eiförmigen Kanäle, sowie die Regenauslässe werden ausschliesslich aus Backstein erstellt; für Rohrkanäle bis

fakultative Einführung sowohl dem Verlangen derjenigen Gesellschaftskreise, welche auf komfortable und reinliche Abortsverhältnisse Werth legen, Rechnung getragen werden, als auch das Interesse und die Gewohnheiten der landwirthschaftlichen Bevölkerung, die von dem Grubensystem bzw. der unmittelbaren Verwendung der Fäkalien auf dem Felde nicht abgehen will, gewahrt werden. Die Stadtverwaltung hat sich deshalb an die kgl. Kreisregierung gewendet, um die flusspolizeiliche Genehmigung zur Einführung der bezgl. Abwässer in den Neckar zu erhalten.

Das kgl. Medizinal-Kollegium, an welches die Vorlage zur Behandlung in hygienischer Richtung gelangte, sprach sich jedoch gegen eine unmittelbare Einführung der Abwässer in den Neckar aus und empfahl die Anordnung einer Kläranlage entweder nach dem Kohlenbrei-Verfahren von Degener oder nach dem sogen. biologischen Verfahren von Schweder, nach welchem u. a. die Anlage in Gross-Lichterfelde ausgeführt ist. Die von dem Vortragenden bezüglich des letzteren Verfahrens angestellten Erhebungen haben nun ergeben, dass dasselbe nicht nur umständlich, sondern in Anlage und Betrieb sehr teuer würde. Die für die Neckar-Vorstadt allein inbetracht kommende Kläranlage, bei welcher nur 600 cbm Abwasser in 24 Stunden geklärt werden sollen, würde allein einen Aufwand von 100000 M. verursachen. Es wird deshalb voraussichtlich die Stadt Heilbronn auf dessen Anwendung und damit auf

die ganze Maassnahme verzichten müssen. Der Redner sprach sich dahin aus, dass ernstlich heute kaum noch infrage kommen könne, dass eine Stadt um theures Geld eine Kanalisation nur für Brauch- und Regenwasser erstelle und unter Verzicht auf das Spülkloset daneben die Kosten der Abfuhr der Fäkalien trage, nur um die werthvollen Stoffe derselben der Landwirthschaft zu erhalten und dass besondere Reinigungs-Anlagen für die Abwässer vor der Einleitung in den Fluss nur dann zu fordern seien, wenn durch spezielle örtliche Untersuchung ermittelt ist, dass die selbstreinigende Kraft des Flusses nicht ausreicht.

Von den Ausführungen des Redners über die Wasserversorgung möge angeführt werden, dass die Stadt mit Quellwasser im Jahre 1874 nach dem Entwürfe des Ob.-Brths. v. Ehmman versehen wurde. Seither ist die Anlage durch Hereinziehung von Grundwasser wesentlich erweitert worden. Durch 6 Grundwasserschächte, welche aus Backstein von 2^m bzw. 2,5^m Weite in Abständen von etwa 40^m angelegt wurden, werden täglich 6000 cbm Wasser gewonnen, so dass der Stadt täglich 11 100 cbm Wasser zur Verfügung stehen. Die Kosten der Quellwasserleitung haben 390 000 M. betragen, während die Grundwasserleitung nur einen Aufwand von 21 000 M. verursachte. — Desgleichen wurden die Mittheilungen über die im vergangenen Herbst erfolgte Tieferlegung der Quellwasserleitung im Neckar unterhalb Neckargartach, welche sowohl hinsichtlich der technischen Ausführung, als der derselben vorausgegangenen Verhandlungen zwischen den beteiligten Verwaltungen eine Reihe von Schwierigkeiten bot, mit regem Interesse verfolgt, wie auch die nachträgliche Einsetzung einer Grundablassfalle in das Heilbronner Wehr.

Des weiteren besprach der Redner den Plan einer zweiten, zur Verbindung des südlichen Stadttheils mit dem Hauptbahnhof dienenden steinernen Brücke über den Neckar. Dieselbe soll 2 Fluthöffnungen von je 34^m Weite und 4,25^m Pfeilhöhe, sowie eine Landöffnung von 10^m Weite und 4,4^m Höhe erhalten. Die Gewölbe sollen aus Sandsteinquadern erstellt werden. Von der Brückenhorizontalen senkt sich eine Rampe mit 4,2% Gefäll auf das Strasseniveau der Weststrasse ab, welche beiderseits mit Stützmauern aus Beton unter Anwendung von Strebepfeilern gefasst werden soll. Die Kosten sind zu 700 000 M. veranschlagt.

Bezüglich der Strassenpflasterung ist zu erwähnen, dass für die Nebenstrassen Melaphyr verschiedenen Formats, für die Hauptstrassen Granit verwendet wird. Das früher übliche Muschelkalkpflaster ist nicht mehr im Gebrauch. In den nächsten 10 Jahren werden für Neupflasterung, welche sich auf die Umwandlung von chausseierten Strassen ausdehnt, jährlich etwa 50 000 M. aufgewendet werden, so dass bis dahin die Neupflasterung vollendet sein wird. Hand in Hand mit der Neupflasterung geht die Verwendung härteren Deckmaterials für die chausseierten Strassen, welche früher mit Kalkstein und Kieselstein befestigt wurden. —

Der Vorsitzende Hr. Stdtbrth. Kölle, dankte dem Redner für den anregenden Vortrag und knüpfte an seine Ausführungen betr. die Einführung des Wasserklosets, welches die Vorläuferin des Schwemmsystems bilde, den Wunsch an, es möge seitens der Medizinalbehörden den grösseren Städten unseres Landes, welche in der Umwandlung ihrer derzeitigen unhaltbaren Kanalisations-Einrichtungen begriffen seien, an die Hand gegangen und die im sanitären Interesse wünschenswerthe Einführung der Schwemmkanalisation nicht durch zu weit gehende und kostspielige Vorschriften erschwert werden. Die Hygiene erscheine nur dann durchführbar, wenn sie zugleich auf den Geldbeutel der Gemeinden entsprechende Rücksicht nehme. Der als Gast anwesende Mediz.-Rth. Dr. Scheurlen legte sodann in längeren klaren Ausführungen seinen Standpunkt als Referent des k. Medizinal-Kollegiums in der Sache dar. Derselbe erläuterte das Schweder'sche Verfahren, machte verschiedene beachtenswerthe Vorschläge zur Vereinfachung desselben und gab der Hoffnung Ausdruck, es möchte die Stadt Heilbronn die Angelegenheit der Einführung der Wasserklosets nicht fallen lassen, vielmehr abwarten, ob sich nicht bei einiger Vereinfachung und Verbilligung der Klär-Anlage eine befriedigende Lösung für dieselbe finden lasse.

Eine längere Besprechung hierüber, an welcher sich ausser dem Vorsitzenden, namentlich Medizinalrath Dr. Scheurlen und Prof. Dr. Lueger beteiligten, beschloss den sehr anregenden Abend. — H. M.

Architekten-Verein zu Berlin. Vers. vom 13. Febr. 1899. Vors. Hr. Hinkeldeyn, anwesend 95 Mitgl., 4 Gäste. Nach geschäftlichen Mittheilungen des Vorsitzenden machte Hr. Rösener interessante Angaben über Durana-

Metall, eine Legirung von Kupfer und Zink, das von den Dürener Metallwerken Hupertz & Harkort erzeugt wird. Das Material, das je nach dem Verwendungszweck in verschiedenen Härtegraden hergestellt wird, besitzt hohe Vorzüge, die ihm überall da, wo es auf ein nicht rostendes Konstruktionsmaterial ankommt, ausgedehnte Verwendung sichern. Es besitzt hohe Festigkeit bei sehr hoher Streckgrenze und Dehnung, ist kalt und namentlich rothwarm leicht zu bearbeiten, ist widerstandsfähig gegen Säuren, Alkalien, Seewasser usw. und besitzt eine sehr hübsche, etwa dem Tone der Goldbronze entsprechende Farbe. In rothwarmem Zustande kann es gewalzt, geschmiedet, gestanzt und gestaut werden.

Des weiteren machte derselbe Redner Mittheilungen über eine neue Art der Teppichfabrikation, welche von der bekannten Sammetfabrik Bruck Söhne in Krefeld betrieben wird und namentlich den Veloursteppichen grosse Konkurrenz machen wird. Diese Teppiche besitzen ausserordentlich grosse Dichtigkeit, wie sie bei keiner anderen Fabrikationsart erreicht wird, gestatten die Anwendung der feinsten Muster und Farbentönungen und sind dabei verhältnissmässig billig; denn ihr Preis stellt sich auf nur etwa $\frac{1}{8}$ des Preises von Smyrna-Teppichen. Den Vertrieb hat die Firma Quantmeyer & Eicke, Berlin, übernommen.

Hr. Leschinsky sprach sodann über Sicherung von Eisenbahnfahrten durch neue Vorrichtungen, die besser wirken als die jetzt üblichen Knall- und Handsignale, die bei plötzlich auftauchenden Fahrthindernissen meist versagen, da solche Signale nicht schnell und weit genug dem gefährdeten Zuge entgegen zu senden sind. Redner hat eine in 2jährigem Probetrieb bewährte Einrichtung konstruirt, die diesem Mangel abhelfen soll. Sie besteht aus einem, in entsprechender Entfernung von den Bahnhöfen neben der Fahrchiene angebrachten eisernen Kasten, der eine Knallpatrone nebst elektrischer Einrichtung enthält. Durch den Kasten führt eine elektrische Leitung, die an allen Wärterposten des Bahnhofes vorbeigeht. So lange in dieser Leitung Ruhestrom vorhanden ist, bleibt auch der Apparat in Ruhe, während die Knallpatrone sofort durch das erste Rad eines darüberfahrenden Zuges abgefeuert wird, wenn irgendwo eine Unterbrechung in der Leitung eintritt. Die Apparate kontrolliren sich auch selbst insofern, als auch unbeabsichtigte Störungen ein Abfeuern der Patrone zur Folge haben. Die Unterhaltungskosten dieser Apparate sind gering. Wird dieses Nothsignal an bestimmten, gefährlichen Stellen des Bahnhofes mit elektrischen Druckschienen in Verbindung gebracht, so kann auf diese Weise auch selbstthätig auf beliebige Entfernung einem Zuge ein Nothsignal entgegengesendet werden, sobald nach Ertheilung des Einfahrtssignales in die betreffende Fahrstrasse des Zuges noch ein Eisenbahnfahrzeug oder ein anderer Zug eindringt.

Den Vortrag des Abends hielt Hr. Bruno Schulz über eine Reise nach Persien, die er in Gemeinschaft mit dem Kunsthistoriker Dr. Fr. Sarre behufs Studium und Aufnahme älterer Werke in diesem Lande ausgeführt hat. Der Vortrag, der mit grossem Beifall aufgenommen wurde, war begleitet von der Vorführung zahlreicher, guter Lichtbilder und wurde ferner erläutert durch Aquarelle, farbige Darstellungen in natürlicher Grösse der Originale usw. Versammlung vom 27. Febr. 1899. Vors. Hr. Beer, anw. 124 Mitgl., 3 Gäste.

Der Säckelmstr. Hr. Frobenius legte den Haushalts-Voranschlag für 1899/1900 vor, der nach einigen Bemerkungen des Hrn. Skubovius dem Haushaltsausschuss zur Prüfung übergeben wurde. Hr. Geyer berichtete sodann über den Ausfall des Wettbewerbes für die Umgestaltung der oberen Vereinsräume. Von den 8 eingegangenen Entwürfen erhielten diejenigen mit den Kennworten „Der langen Rede kurzer Sinn“ und „Vier Stufen“ je ein Vereinsandenken. Als deren Verfasser ergaben sich die Hrn. Reg.-Bfhr. Heymann und Gerhardt, bzw. Hr. Brth. Böckmann. Die Entwürfe werden der Hausverwaltung als Unterlagen für die endgiltige Bearbeitung des Entwurfes, für den sie ein werthvolles Material bieten, übergeben.

Hr. Schmalz erstattete sodann Bericht über den Ausfall einer Monatskonkurrenz für den Entwurf zu einem Hochaltar. Es ist nur eine Arbeit mit dem Motto „In hoc signo“ eingegangen, die sich aber als eine ganz vortreffliche Lösung erweist. Als Verfasser ergibt sich Hr. Reg.-Bfhr. Dammeier, dem ein Vereinsandenken zuerkannt wird.

Der für den Abend angesetzte Vortrag des Hrn. Dr. Berson über moderne Luftschiffahrt musste wegen plötzlicher Verhinderung des Redners leider ausfallen.

Hauptvers. vom 6. März 1899. Vors. Hr. Hinkeldeyn, anwes. 132 Mitgl., 7 Gäste.

Nach kurzen Mittheilungen des Vorsitzenden wurde die Wahl der Hausverwaltung, des Bibliotheks-, Beur-

theilungs-, Wahl-, Fest-, Vortrags-Ausschusses, sowie der beiden Ausschüsse für technische Neuheiten und der Berücksichtigung von Bauten vorgenommen. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf die Verlesung der Gutachten der Beurteilungsausschüsse für den diesjährigen Wettbewerb um den Schinkelpreis. Die Bethheiligung ist eine sehr starke gewesen, der Erfolg als ein hochbefriedigender zu bezeichnen. Im Hochbau war als Aufgabe der Entwurf zu einem Fest- und Gesellschaftshause für die deutsche Marine in Kiel gestellt, d. h. ein Vorwurf, der eine ganz neue Aufgabe stellt, für welche es noch an Vorbildern fehlt und der andererseits bei der jetzigen Zeitströmung besonderen Reiz bot. Es haben sich denn auch 26 Bewerber gefunden, die zus. 343 Blatt Zeichnungen und durchweg fleissige, z. Th. sehr tüchtige Arbeiten eingereicht haben. Den ersten Preis erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Barbarossa“, Verfasser Reg.-Bfhr. Fr. Ostendorff aus Lippstadt i. W. Als nahezu gleichwerthig wurde die Arbeit „Seeluft“, die in ihrer architektonischen Durchbildung eigene Wege geht, mit der Schinkelmedaille mit silbernem Lorbeerkrantz, den sonst nur der erste Sieger erhält, ausgezeichnet. Verf. ist Reg.-Bfhr. Fritz Kritzler, Berlin. Ausserdem wurden noch 6 Medaillen an die Entwürfe „Wickling“, „Seemannsheim“, „Marineburg“, „Columbus“, „Wicksenheim“ und „Deutschherrn“ vertheilt; deren Verfasser sind die Reg.-Bfhr. Petersen, Joh. Schieppig, C. Meyer aus Berlin, Leop. Schweitzer, Düsseldorf, H. Köhler, Hannover und Herm. Dernburg, Berlin. Das technische Oberprüfungsamt hat diese 8 Arbeiten und ausserdem noch 9 andere, zus. also 17, als häusliche Arbeit für die 2. Staatsprüfung angenommen. Das Referat des Ausschusses erstattete Hr. Albert Hofmann. Die Aufgabe auf dem Gebiete des Wasserbaues, über deren Ausfall Hr. Roloff berichtete, hatte zum Gegenstand den Entwurf zur Umgestaltung des Schleusenkanals in Berlin, Verlegung der jetzt am Rothen Schloss befindlichen Schleuse nach der Abzweigung von der Spree oberhalb des Mühlendamms, also Verlegung des ganzen Kanals ins Unterwasser. Der Wasserlauf sollte dann in seiner ganzen Länge bis zum Kaiser Wilhelm-Denkmal überbaut und die alte Schinkel'sche Schlossbrücke den Ansprüchen der Schifffahrt entsprechend umgebaut werden. Die Aufgabe hat 11 Bearbeitungen gefunden. Den ersten Preis erhielt die Arbeit mit dem Kennwort „Spreekanal“, Verf. Reg.-Bfhr. Götzke, Stettin, die Schinkelmedaille die Reg.-Bfhr. H. Kayser, Darmstadt und Paul Beckenkamp, Königsberg, mit den Arbeiten „Beton und Eisen“, sowie „Wettkampf“. Ausser diesen 3 Arbeiten wurden noch 4 als Baumeisterarbeiten angenommen.

Ueber den Ausfall des Wettbewerbes auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues berichtete Hr. Cauer. Es handelte sich um die schwierige Aufgabe des Entwurfs zu einem Zentralbahnhofe in Leipzig. Es sind 10 Arbeiten eingegangen, von denen 9 als Baumeisterarbeit angenommen wurden. Den Staatspreis erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Durch“, Verf. Reg.-Bfhr. Dirksen, Naumburg, die Schinkelmedaille mit Lorbeerkrantz der Entwurf „Zola“, Verf. Reg.-Bfhr. Fr. Lohse, Berlin. —

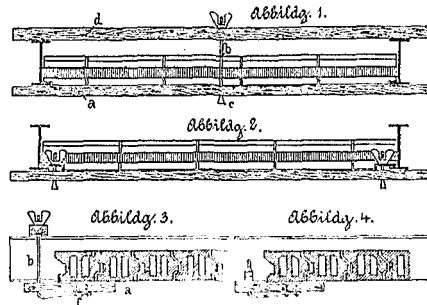
Fr. E.

Vermischtes.

Vorrichtung zum Einwölben von Gewölbformsteinen mit Nuthe zum Einlegen von Trageisen. Die Herstellung von geraden massiven Decken aus porösen Gewölbformplatten und Gewölbformsteinen, welche bei geringem Gewicht möglichst grösste Tragfähigkeit besitzen, giebt immer mehr Veranlassung, auf eine möglichst sorgfältige Einwölbung zu sehen. Um eine bessere Verbindung und eine gleichmässige Uebertragung der Tragfähigkeit der einzelnen Schichten zu erzielen, versteht man die Steine und Platten an den Langseiten mit Nuth und Feder.

Bei geringen Spannweiten geschieht die Einwölbung zwischen Holzbalken und T-Eisen am einfachsten durch Einlegung von langen Steinen, welche bis zu 1 m tadellos hergestellt werden. Gewölbe von 1—1,80 m können ohne Eisen-Einlage ausgeführt, müssen aber sorgfältig mit verlängertem Zementmörtel eingewölbt werden. Bei noch grösseren Entfernungen, oder wenn das Gewölbe sofort stark belastet werden soll, kommen Trageisen in der Form von T-, U-, Winkel-, Flach- und Band-Eisen, je nach der Spannweite und der verlangten Tragfähigkeit, in jede 8. bis 3. Schicht in die in der Mitte der Steine vorhandene Nuthe, wo die Eisen vollkommen gegen den Angriff des Feuers geschützt sind. Die jetzt übliche Einwölbung auf Schalung muss, namentlich bei der Verwendung von Trageisen, als eine sehr umständliche und da die Einwölbung in sehr gebückter Stellung des Maurers geschehen muss, als eine wenig zuverlässige Arbeit angesehen werden. Durch die in den Abbildungen 1—4 dargestellten Vorrichtungen ist

ein sorgfältiges Arbeiten auf möglichst einfachem Wege zu erzielen. Die erste Vorrichtung, Abbildg. 1 und 3, besteht aus einem Wölbbrett *a* und einem Halteeisen *b*, welches in dem Wölbbrett bei *c* befestigt ist und durch die über die Schienen gelegte Latte *d* durchgeht. Das Halteeisen ist oben mit einem Schraubengewinde und einer Flügelmutter versehen. Bei dem Beginn des Einwölbens wird die Flügelmutter angezogen, dann werden zwei Schichten eingewölbt und durch Umdrehen der Flügelmutter das



Wölbbrett gelöst und vorgezogen. Eine zweite Vorrichtung ist in den Abbildg. 2 und 4 dargestellt. Beide Vorrichtungen sind bei Herstellungen Bilgner'scher Massiv- und Holzbalkendecken mit Vortheil in Schwerin i. M. verwandt worden.

Ueber die zulässige Beanspruchung des Flusseisens erlässt das Polizei-Präsidium von Berlin in Abänderung der Bekanntmachung vom 21. Februar 1887 und unter Aufhebung der Bekanntmachung vom 18. Juli 1898 soeben eine Bekanntmachung, nach der für Flusseisen auf Zug oder Druck eine Beanspruchung von 875 kg für 1 cm allgemein zugelassen wird. Bei den Gliedern genau berechneter, zusammengesetzter Konstruktions-Systeme darf diese Zahl auf 1000 kg erhöht werden.

Tapetenentwürfe des Architekten Eduard Siedle sind zurzeit bei Keller & Reiner in Berlin, Potsdamerstr., ausgestellt. Die in der Farbe gut gestimmten Arbeiten halten in stilistischer Beziehung eine mittlere Grenze ein zwischen der alten Tradition und den modernen Bestrebungen. Die Entwürfe mit dem Motiv des wilden Weines und eine Schlafzimmertapete mit dem Motiv der Fledermaus haben uns in der Komposition am besten gefallen. —

Bücherschau.

Die Baukunst Frankreichs. Von Cornelius Gurlitt. Lief. VI. Taf. 126—150. Gilbers'sche kgl. Verlagsbuchhandlung, J. Bleyl, Dresden. Pr. 25 M.

Es mag persönlich sein, für mich giebt es ausser den herkömmlichen noch stille Feste, und zu denen gehört das Erscheinen eines neuen Heftes der oben genannten Veröffentlichung. Die in den letzten Jahren uns überschwemmenden Lichtdruckwerke auf dem Gebiete der Denkmäler der Baukunst haben schon Ueberdross und Widerspruch hervorgerufen; auch ich habe in dieser Zeitung solchen Gefühlen ungeschminkt Ausdruck gegeben. — Gott sei Dank, dass diese Sintfluth vorüber zu sein scheint von Eintagsfliegen, von Werken in äusserster Hast von Photographen zusammengestoppelt, nur bestimmt, ein momentan hervorgetretenes Bedürfniss der Welt der Architekten hastig auszubeten. Nicht zum wenigsten ist ein allmählich hervordringender Ekel vor der ewigen Nachahmung, heisser Durst nach Anderem und Neuem, sei es wie es wolle, dem wir alle unterliegen, mit verursacht und verschuldet, so weit er über das Nothwendige hinausgeht durch die Profitwuth der Verlagsbuchhändler. Und den auch schon dahingegangenen fleissigen und manchmal sehr unbedenklichen Wasmuth trifft von diesem Vorwurf ein Theil. Manchen anderen auch. —

Wie man es nicht machen soll, hat Cornelius Gurlitt und sein tüchtiger Verleger gelernt. Für mich wenigstens — wer will seine Meinung Anderen vorschreiben — ist das infrage stehende vorzügliche Werk bis jetzt das Muster dieser photographischen Moment-Darstellungen. Es scheint mir, dass man es im Rahmen der Lichtdruck-Reproduktion nicht übertreffen könne; Kupfer-Lichtdruck u. dergl. kostbare Verfahren freilich möchten noch Schöneres ergeben; aber der Preis würde schliesslich unerschwinglich.

Vor kurzem ist nun wieder ein neues Heft erschienen, und die wiederholten stillen Stunden, die man mit so einem neuen Freunde verbringt, sind köstliche. Empfinden wir doch stets wieder aufs neue, welchen ganz besonderen Theil der baukünstlerischen Werthe Frankreich als von ihm geschaffen beanspruchen darf. Hat uns Alt-Griechenland die absolute Schönheit, Rom und Italien ihre Anwendung, ihr Eindringen ins praktische Dasein geschenkt: Frankreich verdanken wir vor allem jene Zu-

gabe zu dem bereits Geschaffenen, die erst den vollen Genuss des Schönen ergibt, den Geschmack. Dieses undefinirbare Nichts, dieses bewusste und gefühlte Geniessen und Raffiniren in dem bereits geleisteten Besten ist nun einmal jenem uns so widerhaarigen und so sympathischen Volke als vornehmste Göttergabe mitgegeben und möge ihm so verbleiben, bis ans Ende der Völkertage. So lange wird es sein Dasein im besten Sinne verdienen. —

Was dies neueste Heft enthält, ist freilich das gleiche, wie die früheren. Römisches, Früh-Mittelalter, dann vor Allem Gothik in ihrer Entstehung und ihrem Ausbau, Renaissance, diesmal in ihrer ersten köstlichen Art, die jenem Goldschmiedestil der Spanier allein geistesverwandt und formal nahestehend ist. Aber überall jener allein dort vorhandene verfeinerte Geschmack in der Zusammenstimmung, im Profil und Ornament, in Fläche und Relief, der uns ewig zu lernen aufgiebt. Es ist viel Altes aber gar manches Neue, was uns wie in raschem Reisefluge doch in schärfster greifbarer Form entgegentritt.

Erfreulich ist es zu sehen, wie auch die alten grossen Werke in anderer Art aufgenommen ganz neu, und von Neuem gross einwirken. Da ist Vieles von Chartres, Rouen, Reims, Toulouse, was uns in neuem Lichte erscheint, da ist denn auch manches willkommene Neue, wie die köstliche Henri II.-Pforte an St. Nicolas zu Troyes, das wonnige Schloßlein du Grabatoire zu Le Mans, die üppige und doch zarte Front von St. Pierre zu Avignon. Und so Vieles. Kurz, erst recht in unserer Zeit, die vorwärts will, eine stille Stätte im Trubel der neuen Zeit, und ein Anstoss zu eigenem Schaffen, zum Lernen und neuer eigener Leistung.

Möchten unsere Verleger in gleicher Weise der Massenware den Abschied geben, wie es hier geschehen! Den Herausgeber zu loben ist überflüssig. —

Hannover im Januar 1899. Albrecht Haupt.

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb zur Gewinnung eines Künstlers für die im Grossen Saale des neuen Hamburger Rathhauses zur Ausführung zu bringenden Wandgemälde wird für deutsche oder in Deutschland ansässige Künstler mit Termin zum 1. Juli 1899 erlassen. Es gelangen Preise von 1000, 3000 und 2000 M. zur Vertheilung. Nach Einsicht der durch das Rathaus-Baubureau zu beziehenden Unterlagen mehr. —

Die Anlage der Bauten der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbe-Ausstellung 1902, für welche, wie bereits mitgetheilt, ein Ideenwettbewerb für deutsche Architekten ausgeschrieben ist, erfolgt an einer hervorragenden Stelle am Rhein, unmittelbar neben dem Hofgarten. Das Gelände umfasst 365800 qm, die etwa zur Hälfte bis über die Sommer-Hochwasser-Grenze angeschüttet werden sollen. Der Raum unter den Hauptgebäuden ist jedoch nicht aufzuschütten; diese Gebäude sollen vielmehr, soweit sie Ausstellungs-Gegenstände enthalten, auf den höher gelegenen Theilen des Geländes errichtet werden. Zu planen sind die Haupt-hallen mit 35—40 000 qm Grundfläche für 17 Gruppen, die Maschinenhalle für die Gruppen Transportmittel und Maschinenwesen mit einer Fläche von 12—13 000 qm, die Halle für Gartenbau mit 3—4000 qm, das Verwaltungs-Gebäude, das Hauptrestaurations-Gebäude und Gebäude für die Kunst- und kunsthistorische Ausstellung. Daneben sind eine grössere Reihe kleiner Baulichkeiten zu planen. Die Kosten sind einschl. Umrüstung auf 2,5 Mill. M. angenommen. Verlangt werden ein Lageplan 1:2000, Grundrisse und Ansichten der grösseren Gebäude 1:400, der kleineren 1:200, ein Vogelschaubild und ein Erläuterungsbericht nebst Kostenüberschlag nach der quadratischen Einheit. Die Wahl des Baustiles ist den Bewerbern überlassen; die gemeldete Abstufung der Preise kann auch in anderer Weise erfolgen. Ueber die weitere Bearbeitung der Pläne hat sich der Ausstellungs-Vorstand alle Freiheit vorbehalten. Trotzdem empfehlen wir die Theilnahme.

Der Wettbewerb betr. das Damenstift in Altona setzt die Errichtung des neuen Gebäudes auf einem nahezu rechteckigen Bauplatze an der Allee, der Bodenstedt- und der Helenen-Strasse voraus. Das Stift soll 50 Wohnungen für alleinstehende Damen, je aus Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche, sowie Nebenräumen bestehend, enthalten. Ein Theil der Wohnungen ist für 2 Damen mit je 2 Schlafzimmern einzurichten. Es ist den Bewerbern freigestellt, die Häuser einzeln, zu zweien oder auch sämtlich unter einander verbunden zu errichten. Der Baustil ist freigegeben; die kubische Einheit des Baues darf nicht mehr wie 14 M. kosten; die Bausumme beträgt 230 000 M. Verlangt werden ein Lageplan 1:1000, sämtliche übrigen Zeichnungen 1:200, ein Schaubild, sowie die üblichen Berichte und Anschläge. Anerkennung verdient die Be-

stimmung, dass die Zeichnungen in einfachster Ausführung darzustellen sind, wie auch in noch grösserem Umfang die Festsetzung des Programmes, dass zwar aus der Preis-ertheilung ein Anspruch auf Uebertragung weiterer Arbeiten nicht hervorgeht, dass die Stiftsverwaltung sich aber doch vorbehält, mit dem Verfasser des an erster Stelle ausgezeichneten Entwurfes auf der Grundlage der Honorarnorm für Architekten wegen Uebernahme weiterer Arbeiten zu verhandeln. Den Unterlagen ist in dankenswerther Weise die Bauordnung von Altona beigelegt. —

Wettbewerb für Entwürfe zu einem Eissport-Pavillon in Troppau. (Vergl. S. 564, Jhrg. 98 d. Bl.) Von den 12 eingegangenen Entwürfen wurden 3 als gleichwerthig bezeichnet und erhielten einen Preis von je 400 Kronen; ihre Verfasser sind die Hrn. Arch. Hubert Gessner-Wien, Baueleve Franz Gessner-Troppau und Arch. Victor Bartel-Troppau. Den Entwürfen der Arch. Hrn. Eugen Fulda & Hans Mayr-Wien und Josef Weiss-Charlottenburg wurde eine lobende Anerkennung zutheil. Die öffentliche Ausstellung der Entwürfe findet vom 4. bis 18. März im Vereinshause zu Troppau statt.

Wettbewerb zu einer Schwebebahn-Haltestelle am Bahnhof Döppersberg in Elberfeld (siehe Jhrg. 1898, S. 604). Bei der zweiten Bearbeitung wurde Hrn. Bruno Möhring, Berlin ein Preis von 1500 M. und den Hrn. Cornheils & Fritsche, Elberfeld ein solcher von 500 M. zugetheilt. Der erstere Entwurf ist zur Ausführung empfohlen worden. Die Entwürfe sind bis zum 18. d. Mts. im Rathhause zu Elberfeld öffentlich ausgestellt.

Kaufhaus-Wettbewerb in Trier. Die Ausstellung der Entwürfe ist bis zum 22. März verlängert worden.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. C. Br. in Dortmund. Sofern das von Ihnen anzuführende Gebäude im Geltungsgebiete des Allg. Landrechtes liegt und der Nachbar dicht an der Grenze ein Gebäude besitzt, dessen mittlerer Raum ein Fenster nach der Baustelle hat, liegt allerdings ein Fall des A. L.-R. I. 9. § 142 vor, wonach jenes Fenster nicht verbaut werden darf. Wegen des einzuhaltenden Abstandes kommt es weiter darauf an, ob das Gelass, welches Licht durch das bewegte Fenster erhält, solches noch von einer anderen Seite bekommen kann. Trifft dies zu, so ist ein Abstand entbehrlich, da das Gelass im Erdgeschoss liegen soll und damit ein Raum fehlt, auf welchen der Abstand zu messen sein würde (§ 143). Unbedingt genügt dann wenigstens ein Abstand von 60 cm, sofern nicht etwa der Neubau viele Stockwerke zählt. Meist sind Fenster in Mittelräumen heimlich angelegt und damit rechtswidrig dadurch entstanden, dass Mauerscheitelle allmählich erweitert wurden. Es kommt nicht darauf an, ob das Gebäude länger als 10 Jahre besteht, sondern ob das Fenster so lange vorhanden ist, was nicht immer dort zuzutreffen braucht, wo es sich um ein älteres Bauwerk handelt. Sie thun gut, gerade diesen Umstand recht sorgfältig zu prüfen. K. H.-e.

Hrn. P. Kl. in Odessa. In Deutschland ist über Petrifite-Zement bisher nichts bekannt geworden. Nach den Angaben, die Sie über das Gewicht und sonstige Eigenschaften des neuen Erzeugnisses machen, können wir nur annehmen, dass dasselbe minderwerthig, vielleicht ein sogen. Ciment naturel ist, der in neuerer Zeit besonders von Belgien aus in den Verkehr gebracht wird. Es kann sich aber auch um ein aus Strassenkehricht mit entsprechenden Zusätzen erbranntes Bindemittel handeln; vielleicht werden uns aus dem Leserkreise nähere Mittheilungen gemacht.

Hrn. Bmstr. P. H. in Dr. Ihre Frage zu 1. ist sehr verschiedener Beantwortungen fähig, da es durchaus darauf ankommt, welche Spannungszahl angewendet werden soll und welche Erhärtungsdauer zulässig ist. Bei Brückenbauten ist man neuerdings vielfach bis zu 40 kg/qcm gegangen. Sie können sich genau aus dem soeben erschienenen Buche Büsing-Schumann, der Portlandzement und seine Anwendungen im Bauwesen, Berlin 1899, unterrichten. — Zu 2. ist uns bekannt, dass die fragl. Brücke nach dem Moniersystem erbaut war, und wahrscheinlich gröbere Ausführungsfehler vorgekommen sind. — 3. So viel wir wissen, ist ein zuverlässiges Mittel, um das Mischungsverhältniss von Kalkmörtel, der auf der Baustelle fertig angeliefert ward, zu ermitteln, bisher nicht bekannt.

Hrn. O. E. in Spremberg. Wir müssten doch, um Ihre Frage beantworten zu können, wissen, aus welchem Material — ob Naturstein oder Ziegelstein — das Gebäude hergestellt ist und auch den gegenwärtigen Zustand der Aussenfläche einigermaassen kennen.

Hrn. F. W. in Speyer. Durch das Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin.

Inhalt: Das Grabdenkmal Alfred Krupp's auf dem alten Friedhofe in Essen a. R. — Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“ (Fortsetzung). — Ein deutscher Topograph. — Die Londoner Zentral-Untergrundbahn. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bücherschau. — Preisbewerbungen. Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Grabdenkmal für Alfr. Krupp auf dem alten Friedhof in Essen a. d. R.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin SW.

Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“.

(Fortsetzung.)

Nach diesem, über unsere Wünsche angewachsenen, aber zur Klarstellung der Sachlage unvermeidlichen Rückblick auf die Vorgesichte der Angelegenheit wollen wir nunmehr den mit einem Schreiben des Verbands-Vorstandes vom 20. Januar d. J. an die Vereine versandten neuen Entwurf einer Honorar-Norm für Architekten unseren Lesern im Wortlaute vorführen. Es ist demselben im Original noch eine graphische Darstellung beigegeben, die in zweifarbiger Darstellung einerseits die Kurven, welche sich aus den Honorarsätzen für die 5 Bauklassen der alten Norm ergeben, enthält, andererseits die Kurven der in dem neuen Entwurfe angenommenen Gebührensätze für die drei Fälle zeigt, dass eine Ausführung lediglich als Rohbau oder lediglich als Ausbau zu betrachten ist oder je zur Hälfte als Rohbau bzw. Ausbau gelten muss. Da diese graphische Darstellung jedoch lediglich die wissenschaftliche Grundlage und Rechtfertigung für die angenommene Höhe und Abstufung der Gebührensätze bildet, während sie zum Verständniss der Norm an sich entbehrlich ist, haben wir auf die Wiedergabe derselben verzichtet.

Um Missverständnissen vorzubeugen, wollen wir noch bemerken, dass dieser Entwurf zunächst nur als Grundlage für die Beratungen der Einzelvereine des Verbandes dienen soll und nicht von vorn herein auch schon zur Vorlage für die bevorstehende Abgeordneten-Versammlung in Braunschweig bestimmt ist. Der Verbands-Vorstand hat sich in jenem Schreiben vielmehr ausdrücklich vorbehalten, nach Eingang der von den Vereinen abgegebenen Äusserungen über den Entwurf eine neue Vorlage aufzustellen. —

Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten.

(Vorgeschlagen vom Verbands-Vorstande Dezember 1898.)

§ 1. Arbeiten des Architekten.

1. Vorbereitende Arbeiten:

- a) Vorentwurf in skizzenhafter Darstellung;
- b) Kostenüberschlag;
- c) Entwurf in eingehender Durcharbeitung;
- d) Bauvorlagen, bestehend in den zur Nachsuchung der erforderlichen behördlichen Genehmigungen nöthigen Zeichnungen und Schriftstücken;
- e) Kostenanschlag, bestehend in einer genauen Ermittlung der Baukosten aufgrund eingehender Massenberechnung und nach den Bestimmungen in § 3 für „Rohbau“ und „Ausbau“ gesondert.

2. Ausführung des „Rohbaues“ (Baugerippe):

- f) Bauzeichnungen für die Bauausführung mit Maass- und Konstruktionsangaben in einem für die Klarstellung genügenden Maassstabe von höchstens 1:50;
- g) Oberleitung des Rohbaues. Diese umfasst die Veranlassung der erforderlichen Ausschreibungen, den Entwurf der Verträge über Arbeiten und Lieferungen, die Verhandlungen über die Verträge mit Lieferanten und Unternehmern bis zum Abschlusse, die Bestimmung der Fristen für den Beginn, die Fortführung und die Fertigstellung der Bauarbeiten, die Ueberwachung der Prüfung der Baustoffe und der Ausführung, den gesammten Schriftwechsel in allen bei der Ausführung vorkommenden Verhandlungen mit Behörden und dritten Personen, die Prüfung und Feststellung der Baurechnungen, mit Ausschluss der Ausmessungsarbeiten.

3. Ausführung des „Ausbaues“ (Bauschmuck):

- h) Werkzeichnungen je nach Bedarf in grossem Maassstabe oder in natürlicher Grösse;
- i) Oberleitung des Ausbaues (wie g).

§ 2. Grundsätze der Gebührenberechnung.

1. Die Gebühren für die unter a—e genannten Vorarbeiten sowie für die unter f und g genannten Einzelleistungen der Rohbauausführung werden nach Prozentsätzen der Schlussumme des Kostenanschlages berechnet (siehe § 4, 1). Dagegen werden die Gebühren für die mit der Ausbauausführung verbundenen Einzelleistungen unter h und i nach Prozentsätzen der tatsächlich hierfür verausgabten Bausumme berechnet (siehe § 4, 2).

2. Für die Berechnung der Gebühren kommen nicht inbetracht die Kosten des Baugrundstückes (Baustelle, Baugelände) und die Ausgaben für spezielle Bauleitung und Reisespesen (siehe § 8). Uebernimmt der Bauherr selbst Materiallieferungen und Arbeitsleistungen, so werden dieselben für die Gebührenermittlung nach örtlichen Marktpreisen berechnet.

3. Die Kostenanschlagssumme bleibt für die Berechnung der Gebühren der Einzelleistungen a—g selbst dann maassgebend, wenn die, dem ursprünglichen Plane entsprechende Ausführung des „Rohbaues“ eine höhere oder eine geringere Summe in Anspruch nimmt, als im Kostenanschlag hierfür vorgesehen ist.

4. Verlangt der Bauherr hingegen Veränderungen oder Erweiterungen des ursprünglichen Planes, welche Mehrkosten der „Rohbau“-Ausführung verursachen, so sollen diese bei der Gebührenberechnung der Einzelleistungen a—g berücksichtigt werden.

5. Kostet der „Ausbau“ thatsächlich mehr als der Kostenanschlag hierfür vorsieht, so soll für den Mehrbetrag und soweit dieser nicht durch Ersparnisse bei der Rohbauausführung Deckung findet, der (für die Einzelleistungen h und i inbetracht kommende) Gebührensatz um die Hälfte erhöht werden.

§ 3. Unterlagen für die Berechnung der Gebühren.

Unterlagen für die Berechnung der Gebühren bilden die Schlussumme des Kostenanschlages und der Theilbetrag derselben, welcher für den Ausbau thatsächlich verwendet wird (siehe § 2, 1).

Im Kostenanschlage ist der „Rohbau“ vom „Ausbau“ zu trennen wie folgt:

1. Zum Rohbau gehören nachstehende, insbesondere alle diejenigen Arbeiten und Lieferungen, die nothwendig sind, um ein Gebäude unter Dach und Fach zu bringen, sowie zur polizeilichen Rohbauabnahme bereit zu stellen, als:

Ausschachtungsarbeiten,
Maurerarbeiten,
Zimmerarbeiten,
Staakerarbeiten,
Asphalt- und Isolirarbeiten,
Steinmetzarbeiten ohne die Arbeiten des Bildhauers,
Schmiedearbeiten und Eisenkonstruktionen,
Dachdecker- und Klempnerarbeiten,
Brunnenarbeiten,
Pflasterungen, Wege- und Gartenanlagen,
die Vorhaltung aller zu vorstehenden Arbeiten erforderlichen Geräte und Gerüste, Herstellung der Baubude, des Bauzaunes, eines Brunnens oder dergleichen zur Wasserbeschaffung, Reinigung und Bewachung der Baustelle, sowie die sinngemäss hierher gehörenden Theile der Insgesamtkosten.

2. Zum Ausbau des Hauses gehören alle übrigen Arbeiten, als:

Steinmetzarbeiten im Innern,
Putz-, Stuck-, Bildhauerarbeiten und nachträgliche Verblendungen,
Tischler- und Glaserarbeiten,
Schlosser- und Kunstschmiedearbeiten,
Maler- und Tapezierarbeiten,
Gas- und Wasserleitungsarbeiten,
Heizungs- und Lüftungsarbeiten,
Platten-Beläge und -Verkleidungen, Mosaikarbeiten,
Marmor- und Granitarbeiten,
Elektrische und Maschinen-Anlagen,
Arbeiten zur plastischen und malerischen Ausschmückung des Aeusseren der Gebäude nebst den zugehörigen Modellen und Kartons;

die Vorhaltung aller zu vorstehenden Arbeiten erforderlichen Gerüste und Geräte, sowie die sinngemäss hierher gehörenden Theile der Insemeinkosten.

3. Müssen aus besonderen Gründen gewisse Arbeiten, welche sich als solche des Ausbaues kennzeichnen, im Zusammenhange mit denjenigen des Rohbaues ausgeführt werden, wie feinere Holzarbeiten, Kunstgussarbeiten usw., so werden deren Kosten nach einem billigen Verhältnisse auf Rohbau und Ausbau vertheilt.

4. Anbauten an Gebäuden, welche mit diesen in losem Zusammenhange stehen und im Wesentlichen zum Schmucke und der Erhöhung der Wohnlichkeit der Gebäude dienen, als: Hallenbauten, Veranden, Gewächshäuser und dergleichen werden zum Ausbau gerechnet.

5. Für künstlerisch durchgebildete Gebäude mit vorherrschend grossen Innenräumen, wie: Kapellen, Kirchen, Konzerthallen, Märkthallen und dergleichen werden die Ausbaukosten für die Gebührenberechnung mindestens mit 30% der Bausumme angenommen.

6. Bei Denkmalsbauten sind nur die Fundierungsarbeiten als Rohbau, alle übrigen Arbeiten als Ausbau zu berechnen.

§ 4. Gebührensätze.

Für die sämtlichen unter § 1 a—i genannten Einzelleistungen hat der Architekt an Gebühren zu beanspruchen:

1. für die Einzelleistungen a—g:

einen Prozentsatz der Kostenanschlagssumme (siehe nachstehende Zusammenstellung I, Abs. a);

2. für die Einzelleistungen h und i:

einen Prozentsatz des Kostenbetrages, welcher für die Ausführung des Ausbaues thatsächlich verausgabt wird (siehe nachstehende Zusammenstellung I, Abs. b).

Beide Prozentsätze sind von der Höhe der Kostenanschlagssumme abhängig und daher in derselben senkrechten Reihe der Zusammenstellung I zu suchen.

Von dem Gesamthonorar entfallen auf die Einzelleistungen a—g bezw. h und i die in der Zusammenstellung II angegebenen Antheile.

Liegt ein Kostenanschlag nicht vor, so soll der Kostenüberschlag der Berechnung der Gebühren für Einzelleistungen a—d zu Grunde gelegt werden.

Zusammenstellung I.

Bausumme in Tausend Mark bis	5	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	150	200	300	400	500	600	700	800	900	1000	1500	2000	3000
a) Prozentsätze der Kostenanschlagssumme	7,00	6,40	5,90	5,50	5,10	4,80	4,60	4,50	4,40	4,30	4,20	3,90	3,70	3,50	3,30	3,10	2,90	2,80	2,70	2,60	2,50	2,30	2,20	2,00
b) Prozentsätze der Ausbaukosten	8,00	7,40	6,90	6,60	6,50	6,40	6,40	6,30	6,20	6,20	6,20	6,10	5,90	5,70	5,50	5,30	5,10	4,90	4,70	4,60	4,50	4,40	4,30	4,20

Zusammenstellung II.

Antheil der Einzelleistungen am Gesamthonorar.

a) Vorentwurf mit oder ohne Kostenüberschlag	15%	der nach der Kostenanschlagssumme zu berechnenden Gebühren (Zusammenstellung I, Abs. a).
c) Entwurf	30 "	
d) Bauvorlagen	5 "	
e) Kostenanschlag	10 "	
f) Bauzeichnungen	20 "	
g) Oberleitung des Rohbaues	20 "	der nach den Ausbaukosten zu berechnenden Gebühren (Zusammenstellung I Abs. b).
h) Werkzeichnungen	60 %	
i) Oberleitung des Ausbaues	40 "	

§ 5. Bedingungen für die Berechnung der Gebühren für Einzelleistungen.

1. Wird auf Veranlassung oder unter Zustimmung des Auftraggebers durch Veränderung des Entwurfs eine Vermehrung der vorbereitenden Arbeiten a bis e erforderlich, so ist dafür eine besonders zu vereinbarende Vergütung zu zahlen.

2. Umfasst ein Bauauftrag mehrere Bauwerke nach demselben Entwurfe, so sind die Gebühren, vorausgesetzt, dass diese Bauwerke auf einmal ausgeführt werden, für a, b, g und i nach der Gesamtbausumme, für c, d, e, f und h den erforderlichen Leistungen entsprechend zu berechnen. Umfasst aber ein Bauauftrag mehrere Bauwerke nach verschiedenen Entwürfen, so sind die Gebühren für jedes Bauwerk besonders zu berechnen.

3. Vorentwurf. Sind zur Klarstellung eines Entwurfes nach einem und demselben Bauprogramme für dieselbe Baustelle verschiedene Vorentwürfe erforderlich, und wird dem Verfasser die weitere Bearbeitung und die

Bauausführung nach einem dieser Vorentwürfe übertragen, so wird der für a und b angegebene Theilbetrag nur einmal berechnet. Werden für eine Baustelle mehrere Vorentwürfe nach wesentlich verschiedenen Bauprogrammen verlangt, so ist jeder Vorentwurf besonders zu berechnen.

Wird nur der Vorentwurf als eine in sich abgeschlossene Leistung verlangt, so erhöht sich der Theilbetrag für a und b auf das Anderthalbfache; jeder folgende Vorentwurf nach annähernd gleichem Programm ist mit drei Viertel des Theilbetrages für a und b zu berechnen.

4. Entwurf. Da der Vorentwurf die unerlässliche Voraussetzung für den endgiltigen Entwurf bildet, so sind für letzteren als Einzelleistung stets die Theilbeträge unter a bis c zusammen zu berechnen, auch wenn dem Auftraggeber ein Vorentwurf nicht geliefert worden ist.

Sind mit Genehmigung des Bauherrn mehrere Entwürfe für eine und dieselbe Bauaufgabe angefertigt worden, so ist ausser dem vollen Satz für den ersten je die Hälfte desselben für jeden weiteren Entwurf zu berechnen.

5. Sind Bauvorlagen für die behördliche Genehmigung nicht erforderlich, so fällt der hierfür ausgesetzte Theilbetrag unter d aus.

6. Die Gebühren für die Oberleitung gelten unter der Voraussetzung, dass die Bauausführung durch Einzel- oder Gesamt-Unternehmer erfolgt. Für solche Leistungen, welche unter eigener Verwaltung der Bauleitung ausgeführt werden, verdoppelt sich der Satz unter g und i bezüglich des von dieser Ausführungsart betroffenen Theiles der Bausumme.

7. Ausser den vom Bauherrn zu zahlenden Gebühren darf der Architekt keinerlei Bezüge von Lieferanten oder Unternehmern annehmen.

8. Das geistige Eigenthum an den Bauplänen, sowie alle Zeichnungen verbleiben dem Verfasser; der Bauherr kann eine Pause des Entwurfes verlangen, darf diese aber ohne Genehmigung des Verfassers weder für sich noch für andere aufs Neue benutzen.

9. Für Umbauten erhöhen sich die Prozentsätze beim Architekten um ein Viertel.

§ 6. Besonders zu vergütende Leistungen.

In die in § 4 festgesetzten Gebühren sind nicht eingeschlossen und daher vom Auftraggeber entweder un-

mittelbar zu tragen oder dem Bearbeiter besonders zu vergüten:

1. Die Kosten aller für die Aufstellung des Entwurfes notwendigen Unterlagen; hierhergehören: die Beschaffung der Katastralauszüge, die erforderlichen Feldmesserarbeiten zur Beschaffung von Lage- und Höheplänen, die Anstellung von Bodenuntersuchungen und dergleichen;

2. die Kosten der besonderen Bauleitung, d. h. die Gehaltsbezüge der Bauführer, Bauaufseher, Bauwächter usw., die Kosten für die Beschaffung und Unterhaltung eines besonderen Baubureaus, für die Vervielfältigung der Unterlagen und für die Ausschreibung und Vergebung der Arbeiten, Lieferungen und dergleichen;

3. die Gebühren des mit schwierigen statischen Berechnungen, Konstruktionen und Maschinenanlagen betrauten Ingenieurs;

4. die Entschädigung für die Mühewaltung beim Erwerbe oder der Veräusserung von Grundflächen und Gebäuden;

5. die Kosten für die aus Anlass des Baues erforderlichen Reisen;

6. die Kosten für die etwa geforderte Anfertigung von Inventarzeichnungen, die nach der thatsächlich erfolgten Bauausführung herzustellen sind.

§ 7. Abschlagszahlungen.

Abschlagszahlungen auf die Gebühren sind auf Verlangen in einer den bereits bewirkten Leistungen entsprechenden Höhe zu gewähren. Insbesondere sind die Gebühren für die unter a bis c aufgeführten Einzelleistungen zu $\frac{1}{4}$ sofort nach deren Ablieferung, der Rest längstens 3 Monate später fällig.

§ 8. Berechnung der Reisekosten und Zeitgebühren.

1. Reisen. Ausser den Kosten für Fahrten und Gepäck-Beförderung werden berechnet: bei Reisen aus Anlass solcher Aufträge, für die Gebühren gezahlt werden, für den Tag 30 M.; bei allen sonstigen Reisen für den Tag 60 M.; für den Gehilfen des Architekten für den Tag 20 M.

Theile eines Tages werden voll gerechnet, doch kann

der Satz für einen Tag nur einmal angesetzt oder nach Verhältniss vertheilt werden, wenn gleichzeitig mehrere Bauherren theilhaft sind.

2. Zeitgebühren. Für sachverständige Rathetheilung, für Ausarbeitung von Gutachten, für Bestandaufnahmen, für Feuerversicherungs- und Brandschadenschätzungen am Ort sind für die erste Stunde 20 M., für jede fernere 5 M., für den Gehilfen für jede Stunde 2 M. zu berechnen.

(Schluss folgt)

Ueber hörbare Bahnhofabschluss-Signale.

Nu dem furchtbaren Eisenbahn-Unfall von Forrest bei Brüssel bringt die Vossische Zeitung in No. 94 einen bemerkenswerthen Artikel, in welchem der Verfasser zu dem Schlusse gelangt, dass die Bahnhöfe wegen der Gefährdung des Betriebes bei Nebel und Schneetreiben nicht nur mit sichtbaren, sondern auch mit hörbaren Signalen abgesperrt werden sollten. Bei Nebel sei es sehr schwierig, von der Lokomotive aus den Ort zu bestimmen, an welchem man sich gerade befindet. Es sei wohl denkbar, dass der Lokomotivführer einen Augenblick auf die Stelle, an welcher das sichtbare Signal erscheinen soll, nicht achtet und an dem blitzschnell scheinbar vorbeifliegenden Signale vorüberfährt. Diese Gefahr dürfte allerdings nahe liegen und hat ja auch die Eisenbahn-Betriebstechnik wiederholt beschäftigt.

Man glaubte vor einigen Jahren die hier mangelnde Sicherheit dadurch wieder herzustellen, dass man die Abschlusssignale noch mit Vorsignalen versah. Die Anordnung wird heute im allgemeinen so getroffen, dass man bei eingleisigen Bahnen auf Bahnhöfen, welche kein Ausziehgleis besitzen, das Hauptsignal so weit vor die erste Weiche setzt, als die Verschiebewegungen ausgedehnt werden. Um die zum Bremsen der Züge erforderliche Strecke vom Bahnhofe weiter entfernt stellt man alsdann das Vorsignal auf. Bei zweigleisigen Bahnen und auf Bahnhöfen eingleisiger Bahnen mit genügenden Ausziehgleisen wird jedoch das Abschlussignal fast durchweg nur 50 m vor der ersten Weiche aufgestellt und das Vorsignal alsdann entsprechend näher gerückt.

Bei dieser Anordnung scheint man auf die gefährliche Wirkung des Nebels und Schneetreibens nicht die gebührende Rücksicht genommen zu haben. Denn übersieht der Lokomotivführer das Vorsignal, so würde er vor einem auf dem für seine Durchfahrt bestimmten Gleise der Station stehenden Zuge auch dann nicht halten können, wenn er noch die Haltestellung des Abschlusssignals rechtzeitig bemerkt, weil eben die zum Bremsen erforderliche Länge fehlt. Die Sicherheit, welche das Vorsignal gewährt, dürfte daher nicht ganz einwandfrei sein.

Die Sicherheit des Betriebes wäre jedenfalls erheblich grösser, wenn zwischen dem Abschluss-Signale und dem Bahnhofe noch die zum Bremsen nöthige Strecke vorhanden wäre. Alsdann könnte der Lokomotivführer immer noch rechtzeitig halten, auch wenn er das Vorsignal übersehen und nur das Abschluss-Signal bemerkt hätte. Die Belästigung, welche der Betrieb durch die Hinausrückung der Signale erleidet, dürfte doch immer nur gering sein und müsste im Hinblick auf die grössere Betriebssicherheit erduldet werden.

Von der Unzulänglichkeit der sichtbaren Signale überzeugt, hat man sich vielfach bemüht, dieselben durch hörbare Signale zu ergänzen. Der Gedanke liegt ja sehr nahe, die Knallsignale von fernher dem Zuge vorzulegen. Derartige Vorrichtungen sind verschiedentlich konstruirt und auch in Amerika z. Z. sehr verbreitet. Die durch eine Leitung bewegbare Knallkapsel wird stets als Vorsignal verwendet. Die Abhängigkeit ist derart, dass die Knallkapsel an der Stelle des Vorsignales dem Zuge

vorgelegt ist, so lange das Hauptsignal „Halt“ zeigt. Die mechanisch betriebenen Knallsignale haben den Mangel, dass die Länge der Leitung beschränkt ist und dass man dieselbe nicht nach ausreichend vielen Stellen verzweigen kann. Für die elektrisch betriebenen Knallsignale wendete man bisher Arbeitsstrom an, so dass dieselben nicht die erforderliche Zuverlässigkeit besaßen; sie zeigten auch sonst noch Mängel der Konstruktion. Diese Schwächen scheinen aber jetzt überwunden zu sein, nachdem man das selbstthätige Knallsignal für Ruhestrombetrieb eingerichtet hat.

In Europa hat das hörbare Signal als Vorsignal bisher weitere Verbreitung nicht erringen können. Man wendete ein, dass ja bei Haltstellung des Hauptsignals jeder am Vorsignale vorbeifahrende Zug in regelmässigem Betriebe einen Schuss abfeuern müsse. Es müsste daher auf den Eisenbahnen ein dauerndes Knallen stattfinden, und es würde das Knallsignal, welches dem Zugpersonal die äusserste Gefahr anzeigen und den Befehl zum sofortigen Halten ertheilen solle, so profanirt, dass es seinen Charakter als Nothsignal verlöre.

Ändert man die Anordnung jedoch wie oben angegeben derart, dass das Abschlussignal um die Bremsstrecke der Züge vom Bahnhofe abgerückt wird, so steht dem nichts entgegen, neben dem Abschlusssignale ein selbstthätiges Knallsignal zu verwenden. Dasselbe müsste dann solange ausgelegt sein, als das Abschlusssignal „Halt“ zeigt und würde sonach nur dann abgefeuert werden, wenn der Lokomotivführer das auf „Halt“ stehende Abschlussignal überfährt. In diesem Falle ist aber der Schuss als Nothsignal nicht nur am Platze, sondern durchaus nothwendig.

Bringt man das kürzlich im Vereine für Eisenbahnkunde gezeigte und in No. 1 von Glasers Annalen 1899 beschriebene selbstthätige Knallsignal für Ruhestrombetrieb mit dem Abschlusssignale in Abhängigkeit und führt man die elektrische Leitung an den verschiedenen Posten des Bahnhofes vorüber, so ergiebt sich ferner der Vortheil, dass man das Knallsignal von der Station aus auch bei Fahrtstellung des Abschlusssignals unmittelbar und sofort einrücken kann, wenn nach Ertheilung der Einfahrt-Erlaubniss die Fahrstrasse auf dem Bahnhofe plötzlich gesperrt werden sollte. Derartigen unvermuthet auftretenden Sperrungen gegenüber ist man wohl nicht ausreichend gewappnet, trotzdem dieselben zu einer Reihe von Unfällen bereits Veranlassung gaben. Ursachen solcher Sperrungen sind: unerlaubte Verschiebe-Bewegungen, durch den Sturm fortgetriebene oder in gefährlicher Nähe entgleiste Eisenbahnwagen, Landfuhrwerke, wild gewordenes Vieh, Bautheile, welche bei Umbauten auf das Fahrgleis gerathen und vieles andere.

Würde man die Bahnhöfe in der angegebenen Weise mit sichtbaren und hörbaren Signalen abschliessen, so könnte ein Unfall wie der in Forrest nur eintreten, wenn der Lokomotivführer das Vorsignal übersieht, ferner das Abschlusssignal nicht bemerkt und endlich den Alarmschuss des Knallsignals überhört. Das Zusammentreffen dieser drei Versehen ist wohl ausgeschlossen. Bei Anwendung der vorgeschlagenen Anordnung dürfte die Betriebssicherheit daher sehr vermehrt werden. — +

Videant consules.

In weiser Erkenntniss der hohen Bedeutung der Verkehrswege hat die preussische Regierung sich angelegen sein lassen, ihre Baubeamten auf das sorgfältigste auszubilden. Wohl für keinen Beruf ist eine so lange Ausbildungszeit, sind so zahlreiche und schwierige Prüfungen vorgeschrieben. Gross sind die Geldopfer, welche der Staat durch Unterhaltung der Technischen Hochschulen für die Ausbildung seiner Ingenieure ausgiebt. Wer aber so grosse Ausgaben leistet, sollte der nicht auch den Wunsch haben, aus diesen Ausgaben die grösstmöglichen Vortheile zu ziehen, noch dazu, wenn dieselben so erwünscht und nothwendig sind, wie in dem vorliegenden Falle, wo es sich um die höchst wichtige Frage der Gestaltung der Verkehrswege handelt? Aber seit Jahren sieht man es ruhig mit an, wie die besten Kräfte den Staatsdienst verlassen, ohne Mittel anzuwenden, dieses zum Wohle des

Staates zu verhüten; denn keine Schritte geschehen, die Klagen der Baubeamten wegen zu später etatsmässiger Anstellung, wegen Nichtanrechnung der über fünf Jahre hinausgehenden diätarischen Dienstzeit und wegen Zurücksetzung gegenüber den juristisch vorgebildeten Verwaltungs-Beamten zu beseitigen.

Wie in No. 41 der Deutschen Zeitung in einem Aufsatze über die diätarische Dienstzeit der Beamten nachgewiesen ist, betrug vor Vermehrung der Bauinspektorenstellen im März 1897 die längste diätarische Dienstzeit der Regierungs-Baumeister

bei der Eisenbahn-Verwaltung (G)	12 Jahre 9 $\frac{1}{8}$ Monat,
" " Wasserbau-Verwaltung (H)	12 " 3 $\frac{3}{8}$ "
" " Hochbau-Verwaltung (Sch)	12 " 4 $\frac{1}{8}$ "

Durchschnitt 12 Jahre 1 $\frac{3}{8}$ Monat.

Durch die im April 1897 erfolgten Ernennungen sank allerdings die Wartezeit bei der

Eisenbahn-Verwaltung (W)	bis auf 10 Jahre $4\frac{2}{3}$ Monat,
Wasserbau-Verwaltung (J)	" " 11 " 7 "
Hochbau-Verwaltung (S)	" " 11 " 2 "
Durchschnitt 11 Jahre $2\frac{1}{8}$ Monat.	

In der im Abgeordneten-Hause am 31. März 1897 gehaltenen Rede des Herrn Finanzministers wurde zwar die Hoffnung ausgesprochen, dass die Wartezeit nunmehr nur 10 Jahre betragen würde, aber dieses ist doch nicht eingetreten, denn die Wartezeit sank nur auf 11 Jahre $2\frac{1}{8}$ Monat, um dann wieder zu steigen und zwar betrug dieselbe am 1. Januar d. J., wie in dem oben erwähnten Aufsatze angeführt ist,

bei der Eisenbahn-Verwaltung (U)	11 Jahre $1\frac{2}{3}$ Monat,
" " Wasserbau-Verwaltung (L)	11 " 10 "
" " Hochbau-Verwaltung (Sp)	10 " $7\frac{2}{3}$ "
Durchschnitt 11 Jahre $2\frac{1}{2}$ Monat.	

Die Wartezeit ist also nur um 11 Monate kürzer, als in der schlimmsten Zeit im März 1897.

Der Gehaltsverlust des Bauinspektors infolge der 12 Jahre langen Wartezeit ist in der folgenden Zusammenstellung angegeben:

1	2	3	4
Anzahl der Jahre seit der Ernennung zum Regierungs-Baumeister	Gehalt bei 12-jähriger diätarischer Beschäftigung vor der Anstellung M.	Gehalt bei 5-jähriger diätarischer Beschäftigung vor der Anstellung M.	Unterschied zwischen Spalte 2 und 3 = Verlust M.
6	300 · 12 = 3600	3600 + 492	492
7	" "	" "	492
8	" "	" "	492
9	" "	4200 "	1092
10	" "	" "	1092
11	" "	" "	1092
12	" "	4700 "	1592
Verlust vom 6. bis 13. Jahre			6344

Etatsmässige Anstellung.

13	3600	4700	1100
14	"	"	1100
15	"	5200	1600
16	4200	"	1000
17	"	"	1000
18	"	5700	1500
19	4700	"	1000
20	"	"	1000
21	"	"	1000
22	5200	"	500
23	"	"	500
24	"	"	500
25	5700	"	0
Verlust vom 13. bis 25. Jahre			11800

Aus dieser Zusammenstellung ist zu ersehen, dass der Bauinspektor, weil er nicht mit dem 6., sondern erst mit dem 13. Jahre nach der Ernennung zum Regierungs-Baumeister angestellt wurde, in diesen 7 Jahren einen Verlust an Gehaltsbezügen von 6344 M. gehabt hat, ganz abgesehen von dem Verlust an Umzugskosten und dergl. Aber dieser Verlust wird noch weit übertroffen durch den Nachtheil, den er in den folgenden Jahren erleidet dadurch, dass die über 5 Jahre hinausgehende diätarische Dienstzeit bei den Oberbeamten, mit Ausnahme der höheren Lehrer, bisher nicht angerechnet wird. Der Verlust beträgt nach Spalte 4 noch 11800 M., sodass der Gesamtverlust infolge der verspäteten Anstellung 6344 + 11800 = 18144 M. beträgt.

Dies ist aber eine für einen Staatsbeamten ungeheure Summe. Mit ihr könnte er seine Söhne ausbilden oder dem allbekannten Elend einer alleinstehenden, erwachsenen Beamtentochter vorbeugen.

Nimmt man nur 11 jährige diätarische Dienstzeit an, so beträgt der Verlust 4752 + 10800 = 15552 M.

Mit diesen Summen ist die Verlustquelle der Baubeamten infolge der Nichtanrechnung der über 5 Jahre hinausgehenden diätarischen Dienstzeit noch nicht erschöpft, sondern die Unglücksquelle rieselt noch immer fröhlich weiter. Falls der alte Bauinspektor überhaupt noch zur Uebernahme einer Stelle als Regierungs- und Baurath auserwählt wird, pflegt dieses im Durchschnitt etwa 7 Jahre nach der Ernennung zum Bauinspektor zu geschehen. Zu dieser Zeit beträgt das Gehalt des Bauinspektors ohne Anrechnung der über 5 Jahre hinausgehenden diätarischen Dienstzeit 4700 M., mit der Anrechnung aber 5700 M. Bei seiner Ernennung zum Regierungs- und Baurath beträgt mithin das Gehalt des jungen (50 Jahre alten) Regierungs- und Bauraths 4800 bzw. 6000 M. In ähnlicher Weise wie oben kann nun auch

der Gehaltsverlust desjenigen aufgestellt werden, der es bis zum Regierungs- und Baurath bringt. Dieser Verlust beträgt für die Zeit:

vom 6. bis 12. Jahr nach der Ernennung zum Regierungs-Baumeister	6344 M.
vom 13. bis 19. Jahre (Bauinspektorzeit)	8300 "
vom 20. bis 30. Jahre (Regierungs- und Baurath)	10200 "
zusammen	24844 M.

Hat die Ernennung zum Bauinspektor aber bereits nach 11-jähriger diätarischer Dienstzeit stattgefunden, so ermässigen sich obige Verlustsätze auf 4752 + 7300 + 10200 = 22252 M.

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass die lange diätarische Wartezeit für die Baubeamten noch das kleinere Uebel ist, dass aber der grösste Verlust den durch die lange Wartezeit in ihren Vermögens-Verhältnissen schwer geschädigten Baubeamten noch daraus erwächst, dass nur bei den Oberbeamten meistens eine Ausnahme in der Anrechnung der über 5 Jahre hinausgehenden diätarischen Dienstzeit gemacht wird, obgleich deren Zahl verhältnissmässig doch so klein ist, gegenüber der ausserordentlich grossen Zahl der mittleren und unteren Beamten. Sollte der preussische Staat die geringe Ausgabe nicht tragen können? Oder sollten dadurch wirklich Ersparnisse gemacht werden, dass den Beamten die zum Leben nothwendigen Gehaltsbezüge entzogen werden?

Möge doch einmal eine Zusammenstellung der Gehälter der gegenwärtig 46 Jahre alten Beamten angefertigt werden, dann wird man finden, dass die Regierungsräthe durchschnittlich etwa 6000 M., die Amtsrichter 5400 M., die Oberlehrer (ohne Funktionszulage) 4500 M., die Bauinspektoren, obgleich sie die längste Ausbildungszeit hatten, aber nur 3600 M. Gehalt beziehen. Bei Anrechnung der über 5 Jahre hinausgehenden diätarischen Dienstzeit würde sich ihr Gehalt bis auf 4700 M. erhöhen.

In der Ueberschrift wird an die maassgebenden Stellen die Bitte gerichtet, Fürsorge zu treffen, dass der Staat nicht Schaden leide, denn in der That leidet das Staatswohl gegenwärtig durch die ungünstige Stellung der Baubeamten erheblichen, ja vielleicht verhängnissvollen Schaden. Durch ihre ungünstige Lage werden die Baubeamten in grosser Zahl veranlasst, den Staatsdienst zu verlassen. Man werfe nur einen Blick in den Anzeigenthail der technischen Zeitschriften, um zu erkennen, wie die Baubeamten zum Austritt bewogen werden, z. B. No. 16 der D. Bztg. enthält auf S. 320 für Regierungs-Baumeister 7 Angebote zur festen, pensionsberechtigten Anstellung in Köln, Halle a. S., Offenbach a. M., Stralsund, Witten, Wilhelmshaven (Werft) und M.-Gladbach. Wenn man nun sieht, dass die Gehaltssätze bei allen Stellen weit höher sind, als im Dienste der Staatsbauverwaltung, und dass die feste pensionsberechtigte Anstellung bei den ausgeschriebenen Stellen alsbald, also meist nur wenige Jahre nach der Ablegung der Staatsprüfung erfolgt, kann man sich nicht wundern, dass die Regierungs-Baumeister sich sehr zahlreich zu diesen Stellen melden und dass somit die Städte und die anderen Verwaltungen Auswahl unter fast allen Regierungs-Baumeistern halten, während dem Staate nur der Ueberrest verbleibt; denn es giebt wohl kaum einen Regierungs-Baumeister, der, so lange er noch unter 40 Jahre alt war, sich nicht einige Male um Privatstellungen beworben hätte. Zwar lässt, namentlich in den rheinischen Städten, die Stellung der Baubeamten, wenn sie nicht zu Beigeordneten ernannt werden, manches zu wünschen übrig, doch kommt auch vom Rhein manche erfreuliche Nachricht, z. B. beschloss der Bürgerschaft der Stadt Mannheim am 21. Februar d. J. bei Festsetzung des Gehalts des Stadtbauraths (U), als diesem auf sein Ansuchen vom Stadtrath das Gehalt von 7000 auf 8500 erhöht war und der Bürgerschaft hierzu seine Zustimmung geben sollte, das Gehalt des Stadtbauraths gleich auf 10000 M. zu erhöhen.

Die Stadtverwaltungen haben also sehr wohl erkannt, dass die bestbesoldeten Beamten doch die billigsten sind und bei keiner Beamtenklasse ist dieses wohl in höherem Grade der Fall, als bei den Baubeamten. Nicht soll verkannt werden, dass die Stadtverwaltungen sehr wichtige technische Aufgaben, namentlich in hygienischer Beziehung, zu erfüllen haben, aber wichtiger sind doch die grossen Fragen der Staatsverwaltung.

Noch ist es nicht zu spät, denn von den jetzt angestellten Beamten bis zum Jahrgang 1887 sind ja noch viele im Staatsdienste geblieben, weil zu der Zeit als sie junge Baumeister waren, die Anstellung zumeist noch nach etwa 7 Jahren erfolgte, also die Verhältnisse noch nicht so ungünstig lagen. Von den für Hochbau und Bauingenieurwesen Geprüften gelangten zur Anstellung aus dem Jahr-

gange 1883 imganzen 63 $\frac{0}{100}$, aus dem Jahrg. 1884 imganzen 50 $\frac{0}{100}$, aus dem Jahrg. 1885 imganzen 58 $\frac{0}{100}$, aus dem Jahrg. 1886 imganzen 53 $\frac{0}{100}$, dagegen aus dem Jahrgange 1887 einschl. der noch auf Anstellung Wartenden nur 45 $\frac{0}{100}$, während von den im Jahre 1888 Geprüften nur noch 38 $\frac{0}{100}$ auf staatliche Anstellung warten bezw. bereits angestellt sind. Von den jüngeren Jahrgängen sind aber nur wenige Regierungs-Baumeister dem Staate verblieben, wie dieses der Herr Minister der öffentl. Arbeiten im Abgeordneten-hause in der Rede vom 12. März 1897 nachgewiesen hat.

Allerdings können die Stadtverwaltungen nur nach dem Ausfalle der Prüfungen und der bisherigen Beschäftigung auswählen, die wichtigen Eigenschaften des Beamten, Thatkraft, Willensenergie, Selbständigkeit, Initiative, Pflicht-treue und Ausdauer aber nicht in Rechnung ziehen. Wenn es den Stadtverwaltungen daher vielleicht nicht immer gelungen ist, die besten Kräfte auszuwählen, so wird dieses doch sehr häufig der Fall gewesen sein und der Staat kann sich glücklich schätzen, wenn er durch Zufall noch tüchtige Baubeamten behalten hat. —



Die neue protestantische Kirche in Badenweiler.

Architekt: Oberbaudirektor Professor Dr. J. Durm in Karlsruhe.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 3. Febr. 1899. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 82 Pers., aufgen. a. Mitgl. Hr. Otto Friederichs, Insp. d. Hamb. Feuerkasse. Der Vorsitzende theilt mit, dass Hr. Bauinsp. Merckel der Bibliothek des Vereins ein Exemplar seines Werkes: „Die Ingenieurtechnik des Alterthums“ und Hr. Ob.-Ing. F. Andreas Meyer ein Verzeichniss der Höhenpunkte in Hamburg und Umgebung geschenkt haben, wofür der Dank des Vereins bereits ausgesprochen sei. Es erhält das Wort Hr. Jollasse zu dem angekündigten Vortrag über die im Saale ausgehängten Zeichnungen und Reise-

skizzen seines Vaters. Diese Ausstellung umfasst: 1. Pläne ausgeführter Bauten in Hamburg, 2. Konkurrenz-Entwürfe, 3. Skizzen einer italienischen Reise.

Redner erklärt zunächst die Pläne der ausgeführten Hamburger Bauten, welche durchweg in äusserst sorgfältiger Manier in Bleistift hergestellt sind, erwähnt kurz die beiden ausgestellten Konkurrenz-Entwürfe für das Rathhaus in Berlin und die Kunsthalle in Hamburg, und wendet sich dann zur Schilderung der italienischen Reise seines Vaters unter Benutzung eines von demselben hinterlassenen Tagebuches. Diese im Jahre 1833 von München aus in Begleitung des Architekten Hallmann aus Hannover angetretene Reise wurde meistens zu Fuss ausgeführt und

führte über die Schweiz und Florenz nach Rom, wo ein längerer Aufenthalt zu eifrigen Studien benutzt wurde. Die in Begleitung des Architekten Beisbach aus Stuttgart unternommene Fortsetzung der Reise brachte die Wanderer über Neapel nach der Ostküste der italienischen Halbinsel und bis zu dem an der Südspitze liegenden Gallipoli. Von hier wurde zu Schiff über Taranto nach Messina gefahren, Sizilien wieder zu Fuss an seiner Ost- und Südküste umwandert, um dann von Palermo aus mit einem Schiff Neapel wieder zu erreichen. Nach einem längeren Aufenthalte hieselbst mit einem Abstecher nach Pompeji, kehrten die Reisenden nach 11 monatlicher Abwesenheit nach Rom zurück. Die Rückreise von dort wurde über Florenz, Venedig, Verona nach dem Lago di Garda gemacht und im Juni 1835 Deutschland wieder erreicht. Die Schilderung dieser Reise, bei welcher die damaligen primitiven Reiseverhältnisse in anschaulicher Weise mitgetheilt, auch vielfach Auskunft über die Kosten der Beförderung und der leiblichen Verpflegung eingeflochten wurden, bot mit den durch die ausgestellten Architektur-Skizzen und landschaftlichen Aquarelle unterstützten Erzählungen über die reiche künstlerische Ausbeute derselben, ein anziehendes Bild der Romantik, deren sich solche Wanderungen in damaliger Zeit zu erfreuen hatten. —

Darauf erhält das Wort Hr. Wulff zu dem Vortrag über die Bauausführungen auf der Wandrahms-Halbinsel. Redner giebt zunächst einen Ueberblick über die bisherige Entwicklung der Bauausführungen auf diesem Gebiete des Freihafengeländes, woraus hervorgeht, dass schon im Jahre 1882 der Bürgerschaft ein Plan vorgelegt worden war, nach welchem das ganze Gelände bis zum Ericus für den Freihafen verwendet werden sollte. Dieser Plan fand damals nicht die Zustimmung der Bürgerschaft, es kam vielmehr zunächst ein Plan zur Ausführung, bei dem die Freihafenanlagen sich nur bis gegen St. Annen erstreckten. Aber schon während der Ausführung dieser Bauten, welchen ein Kostenanschlag von 120 000 000 M. zugrunde lag, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, den Platz bei St. Annen mit für den Freihafen zu benutzen. Im Jahre 1888 wurde an den Bundesrath das Ersuchen gerichtet, die Entscheidung über das weitere Gebiet der Wandrahm-Halbinsel noch auf 3 Jahre verschieben zu dürfen; in der Zwischenzeit wurden auf dem Gelände bei St. Annen die Speicher am neuen Wandrahm gebaut. Im Jahre 1889 begann man mit dem Ankauf der Häuser am alten Wandrahm, der bis zum Jahre 1897 mit einem Aufwand von 10 000 000 M. zu Ende geführt wurde.

Im Jahre 1897 kam ein Plan über die Ausgestaltung des Geländes östlich von St. Annen für die Zwecke des Freihafens an die Bürgerschaft, bei dem im wesentlichen die Verlängerung des Freihafen- und St. Annenfleetes bis zur Poggenmühle beabsichtigt, und eine Landverbindung zwischen den beiden Fleeten bis zur Poggenmühle vorgesehen war. Dieser Plan fand aber die Zustimmung der Bürgerschaft nicht; deshalb wurde im Jahre 1898 ein neuer Plan vorgelegt, bei welchem die vorerwähnte Landverbindung angegeben war, dagegen der am Südufer des Zollkanales geplante Zollhof eine grössere Breite erhalten hatte. Auch die Querverbindungen zwischen den Längskanälen und mit dem Zollkanal waren bei diesem Entwurf, einem von der Bürgerschaft ausgesprochenen Wunsche entsprechend, von 6 auf 10 m verbreitert. Dieser Plan wurde Ende 1898 vom Senat und der Bürgerschaft genehmigt und darauf alsbald mit der Ausführung der Bauten begonnen. Redner schildert nun unter Bezugnahme auf die im Saale ausgehängten Pläne die Konstruktionen der Kaimauern, Brücken und sonstigen Kunstbauten auf dem Gelände, und giebt eine Uebersicht über die in Aussicht genommene Reihenfolge der Bauausführungen. — Dem Vortrage folgte lebhafter Beifall und der Dank des Vorsitzenden.

Darauf berührt Hr. Haller die Angelegenheit des Konkurrenz-Ausschreibens für den Alsterpavillon. Bei den Arbeiten zur Verbreiterung des Jungfernstieges ergiebt sich die Nothwendigkeit, den Alsterpavillon um 17 m gegen die Binnenalster zu verschieben. Man hatte im Anfang angenommen, dass es möglich sein werde, das Bauwerk in seinem jetzigen Zustande zu verschieben, überzeugte sich aber bald, dass es richtiger sein werde, dasselbe abzubauen und durch einen Neubau auf der in Aussicht genommenen Baustelle zu ersetzen. Da gleichzeitig die Pachtzeit des jetzigen Pächters abläuft, so hat sich die Behörde entschlossen, eine Submission unter Gastwirthen auszuschreiben, bei welcher gefordert wird, dass die Submittenten neben ihrer Pachtofferte auch Entwürfe für den von ihnen auf ihre Kosten zu errichtenden Pavillon einreichen. Im § 3 des Submissions-Ausschreibens wird ausdrücklich bemerkt, dass bei der Zuschlags-Ertheilung auf den Entwurf besonderer Werth gelegt werden soll.

Gegen die hier beliebte Form der Ausschreibung einer ihrem Wesen nach architektonischen Konkurrenz, hatte das Mitglied des Vereines Hr. Heubel in der Bürgerschaft Einspruch erhoben und auf seinen Antrag hatte die Bürgerschaft beschlossen, den Senat zu ersuchen, das Submissions-Ausschreiben zurück zu ziehen und einen Wettbewerb unter Architekten, zur Erlangung von Bauplänen für den Pavillon, zu veranstalten. Redner hält es für eine Pflicht des Vereines, Hrn. Heubel dafür zu danken, dass er in so energischer Weise in der Bürgerschaft das Interesse der Privat-Architekten wahrgenommen habe. Wenn man auch gewiss das formale Recht der Finanz-Deputation so zu verfahren, wie dies hier geschehen sei, nicht bestreiten wolle und man auch zugeben könne, dass dasselbe in vielen Fällen gewiss zweckentsprechend sei, so treffe das doch auf den vorliegenden Fall, wo es sich in erster Linie um die Gewinnung von Entwürfen für ein an hervorragender Stelle zu errichtendes Bauwerk handele, an das die höchsten Ansprüche inbetriff seiner künstlerischen Ausgestaltung gestellt werden müssten, in keiner Weise zu. Da liege es denn nahe, dass der Verein sich die Frage vorlege, ob er zu dem Vorgehen Heubels in irgend einer Form noch nachträglich seine Zustimmung aussprechen solle.

Durch die vorliegende Form der Ausschreibung, bei welcher der Architekt, trotzdem es sich im wesentlichen um eine architektonische Konkurrenz handele, dem Wirth gewissermaassen angehängt werde, komme der Architekt nicht zu seinem Recht; auch seien die Normen des Verbandes für die Veranstaltung architektonischer Konkurrenz dabei umgangen. Endlich biete das beliebte Verfahren auch nicht einmal die Sicherheit eines Erfolges für die Ausschreibenden, denn nichts bürge dafür, dass der beste Entwurf mit dem annehmbarsten Wirth sich verdinge.

Hr. Löwengard stimmt den Ausführungen des Hrn. Haller zu, glaubt aber anführen zu müssen, dass er das ganze Verfahren überhaupt nicht als eine architektonische Konkurrenz, sondern als ein Pacht-Ausschreiben unter Gastwirthen angesehen habe. Redner ist der Ansicht, dass man in Erwägung nehmen solle, ob es sich nicht empfehlen würde, die früher bestandene Konkurrenz-Kommission wieder ins Leben zu rufen. Die Wahrnehmung der hier inbetracht kommenden Interessen sei für einen Einzelnen zu schwierig und mit Rücksicht auf die sich daraus häufig entwickelnden Differenzen persönlicher Natur, auch zu verantwortungsvoll. Im übrigen beantragt er die Angelegenheit zu weiterer Besprechung auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen.

Nachdem auch Hr. Rambatz diesen Antrag unterstützt hat, erklärt Hr. Zimmermann, dass der Vorstand diesem Wunsche sehr gern entsprechen werde, schon deshalb, weil er es für erforderlich halte; auch denjenigen Mitgliedern des Vereines, welche etwa anderer Ansicht über diese Sache sein sollten, Gelegenheit zu geben, ihre Ansicht hier zur Aussprache zu bringen.

Zum Schluss macht Hr. Ohrt im Anschluss an den Vortrag des Hrn. Wulff auf die vom hiesigen Museums-Verein veranstaltete Ausstellung des Modells des Hamburger Hafens aufmerksam, welches in dem Gebäude zu besichtigen ist, das seinerzeit während der Gewerbe-Ausstellung als Kunsthalle gedient hat. Redner empfiehlt den Besuch dieser höchst interessanten Hamburgensie. —

Hm.

Vereinigung Berliner Architekten. In der geselligen Zusammenkunft am 2. März, die unter Theilnahme von 26 Mitgliedern und Gästen stattfand, berichtete der Vorsitzende, Hr. Wolfenstein, zunächst über die Frage eines gesetzlichen Schutzes für das geistige Eigenthum des Architekten. Der Vorstand hat unter Mitwirkung eines Sachverständigen ein Schriftstück aufgestellt, in welchem die Art des anzustrebenden Schutzes näher bezeichnet wird; die nächste ordentliche Versammlung soll darüber beschliessen, ob seitens des Vereins dem Verbande d. Arch.- u. Ing.-V. ein Antrag auf weitere Schritte in dieser Angelegenheit unterbreitet werden soll.

In einem Vortrage über neuere Konkurrenz-Erfahrungen machte sodann Hr. Spindler zuvörderst Mittheilungen über den Verlauf und Ausgang eines Prozesses, den die Firma Erdmann & Spindler wider den Magistrat von Charlottenburg angestrengt hat, um diesen zur Erwerbung ihres zum dortigen Rathhaus-Wettbewerb eingereichten, von den Preisrichtern als einzigen zum Ankauf empfohlenen Entwurfes zu zwingen. Der — jedenfalls sehr unglücklich abgefasste — Satz des Konkurrenz-Programms, auf den diese Klage sich stützte, lautete: „Es soll jedoch den Preisrichtern frei stehen, einzelne Entwürfe mit Einverständniss des Verfassers zum Ankauf für je 1000 M. zu empfehlen, wofür dieselben in das Eigenthum der Stadt Charlottenburg übergehen. Im übrigen

steht keinem Bewerber ein Anspruch auf Vergütung für die aus Anlass des Wettbewerbs gemachten Aufwendungen oder ein sonstiger Entschädigungs-Anspruch zu". Ueblich ist es bekanntlich, dass sich die Erlasser eines Preisausschreibens in dem betreffenden Falle den Ankauf der fraglichen Entwürfe „vorbehalten". Die Kläger sowie die von ihnen zu Rathe gezogenen Rechtskundigen hatten nun aus jenem, von der üblichen Fassung abweichenden Wortlaute gefolgert, dass die Stadt zum Ankauf eines von den Preisrichtern empfohlenen Entwurfes verpflichtet sei; die Gerichte haben jedoch in 2 Instanzen auf Abweisung der Klage erkannt, indem sie annahmen, dass eine Auslegung der fraglichen Sätze des Programms im Zweifel gegen die Kläger ausfallen müsse, weil der von ihnen begehrte ungewöhnliche Vortheil bei Auslobungen nicht gewährt zu werden pflege. Hr. Spindler zieht hieraus die Nutzenanwendung, dass einerseits die Theilnehmer eines Wettbewerbs gegenüber derartigen Programm-Bestimmungen Vorsicht beobachten müssten und dass andererseits die Preisrichter, bevor sie ein solches Programm unterzeichnen, sich darüber vergewissern sollten, ob Geld und guter Wille zur Erwerbung der etwa von ihnen zum Ankauf empfohlenen Entwürfe vorhanden ist. Die Hauptschuld glaubt er bei Entstehung derartiger Streitfragen den Preisrichtern zuweisen zu müssen, die ihres Amtes manchmal gar zu geschäftsmässig walten und nicht genügend bedenken, dass sie ihren Fachgenossen gegenüber die Gewähr für eine korrekte Durchführung des Wettbewerbes übernommen haben, sowie dass sie in erster Linie berufen sind, die Werthschätzung unserer Arbeit beim Publikum durchzusetzen. Der Redner schliesst mit einem Streifblick auf einige in letzter Zeit innerhalb der Vereinigung B. A. ausgeschriebene Wettbewerbe, bei denen es sich nachträglich herausgestellt hat, dass der Bauherr bei Erlass des Preisausschreibens seinen Architekten schon gewählt hatte und nur noch einige „Ideen" für die günstigste Lösung der Aufgabe gewinnen wollte. Solche „Ideen-Konkurrenzen" seien zwar nicht grundsätzlich auszuschliessen; die bei ihnen auszusetzenden Preise müssten aber wesentlich höher gegriffen werden, als bei Wettbewerben, in welchen dem Sieger die spätere Ausführung des Baues zugesichert oder in Aussicht gestellt wird.

In der lebhaften Besprechung, die an diesen Vortrag sich anschloss, erläuterte zunächst Hr. Toebelmann das Verhalten des Charlottenburger Magistrats in jener Angelegenheit, bei welcher eine absichtliche Verletzung oder auch nur Geringschätzung der Rechte der Konkurrenten keinesfalls vorgelegen habe. Hr. Frisch rieth dazu, dem dankenswerthen Beispiele der Hrn. Erdmann & Spindler, das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben geeigneten Falles zum Gegenstande gerichtlicher Austragung zu machen, öfters zu folgen; seines Wissens sei der besprochene Fall der erste, in dem das Geschehen sei, obwohl schon oft Programm-Verletzungen vorgekommen seien, bei denen der Sachverhalt ein so einfacher und klarer war, dass an einer Entscheidung des Gerichts zugunsten der Kläger nicht gezweifelt werden konnte. Hr. Schmitz theilte dem gegenüber mit, dass er seinerseits bereits einmal eine derartige Klage angestrengt habe, die allerdings noch vor Erlass des Urtheils durch Anerkennung seiner Ansprüche seitens der Verklagten erledigt worden ist. — Hr. Krause wies auf die eigenartigen Vorgänge hin, die sich bei dem beschränkten Wettbewerb um den Entwurf des deutschen Repräsentations-Gebäudes für die bevorstehende Pariser Weltausstellung abgespielt haben; wenn es schon habe befremden müssen, dass für eine derartige Aufgabe nicht ein öffentlicher, sondern nur ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben worden sei, so sei die Beiseiteschiebung des von den Preisrichtern ausgewählten meisterhaften Entwurfes von Prof. Fr. v. Thiersch in München eine offenbare Kränkung dieses Künstlers. Ein Eingehen auf diese Angelegenheit erscheint leider ausgeschlossen, weil die Einzelheiten jener Vorgänge in der Oeffentlichkeit nicht genügend klargestellt sind.

Zum Schluss wurde durch Hrn. Möhring die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, darauf hinzuwirken, dass in den Preisgerichten auch jüngere, noch an Wettbewerben sich betheiligende Fachgenossen vertreten seien. Da es unmöglich sein dürfte, dies auf einem anderen Wege als dem der Anregung und des Beispiels zu erreichen, so wurde beschlossen, ein derartiges Verfahren zunächst für die innerhalb des Vereins stattfindenden Preisbewerbungen anzustreben. Ein aus den Hrn. Spindler, Reinhardt und Welz bestehender Ausschuss soll einen bezgl. Antrag vorbereiten, bei dem zugleich die von Hrn. Spindler gegebene Anregung bezgl. der bei „Ideen-Konkurrenzen" zu fordernden Preise zu berücksichtigen wäre.

Nachdem Hr. Tiede darauf hingewiesen hatte, dass in dem an die Vereinsmitglieder zu erlassenden Einladungsschreiben zur Betheiligung an der diesjährigen Kunstausstellung zweckmässiger Weise auch zur Einsendung kunstgewerblicher Arbeiten aufzufordern sei, kamen noch einige öffentliche Vorgänge der letzten Zeit zur Sprache, welche die baukünstlerischen Kreise nahe angehen.

Zunächst die Angriffe, welche am vorher gegangenen Tage in der Sitzung des Reichstages wider den Baumeister des Reichshauses Hrn. Wallot und zwei von demselben zur Ausschmückung desselben heran gezogene namhafte Künstler gerichtet worden waren und welche in der Maasslosigkeit ihres Tones wohl bei der gesammten Künstlerschaft eine tiefe Empörung erregt haben. Derartigen Angriffen entgegen zu treten, wurde als eine Verpflichtung, auch der „Vereinigung B. A." empfunden. Als die angemessenste Form dafür kam die Veranstaltung einer entsprechenden Kundgebung für Hrn. Wallot in einer öffentlichen Sitzung zur Anregung.*)

Sodann noch einige Angelegenheiten, welche die städtischen Behörden beschäftigt haben bzw. noch beschäftigen — in erster Linie die Frage einer künstlerischen Umgestaltung der Potsdamer Brücke. Leider hat diese Frage, welche im vorigen Jahre die Gemüther so lebhaft bewegte (vergl. S. 466, 480, 544 und 652 Jhrg. 98 d. Bl.) eine unerwartete Wendung genommen. Die zur Berathung derselben eingesetzte gemischte Deputation der städtischen Behörden hatte bekanntlich beschlossen, „beim Magistrat zu beantragen, für die künstlerische Ausschmückung der Brücke unter Beibehaltung der technischen Konstruktion ein Preisausschreiben zu erlassen." Der Magistrat hat diesen Antrag jedoch abgelehnt, indem er erklärte, „dass es nicht angezeigt erscheine, an dem gegenwärtigen Zustande der Brücke Aenderungen vorzunehmen", und die Stadtverordneten-Versammlung hat dem soeben sich angeschlossen. Wie ein anwesendes Mitglied der letzten Körperschaft mittheilte, sei für diese Entscheidung vor allem der Grund durchschlagend gewesen, dass man ein Preisausschreiben nicht erlassen könne, ohne den konkurrierenden Künstlern die Richtung, in der sie arbeiten sollten, und die für die etwaige Ausführung zur Verfügung stehende Summe anzugeben. — Eine Begründung, die von der Versammlung mit um so grösserer Verwunderung aufgenommen wurde, als sie von einem der Stadtverordneten-Versammlung angehörigen Architekten ausgesprochen worden ist. Denn es liegt wohl ohne weiteres auf der Hand, dass es sich bei dem vorgeschlagenen Wettbewerbe noch nicht um zur unmittelbaren Ausführung reife Entwürfe, sondern lediglich um die allgemeine künstlerische Idee, für eine etwaige Umgestaltung der Brücke handeln konnte. Indem die Stadtgemeinde auf das Mittel, solche Ideen hervorzurufen, verzichtete und damit Abstand nahm, die Möglichkeit einer Aenderung des gegenwärtigen, von fast allen Kunstverständigen verurtheilten Gestalt der Brücke einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen, hat sie aufs neue gezeigt, wie schlecht es bei ihr — trotz eines gelegentlichen Anlaufes und hochtönender Worte — um die Kunstpflge bestellt ist.

Flüchtig gestreift wurden die Fragen einer Durchlegung der Kaiser-Wilhelmstrasse durch das sogenannte Scheunenviertel und der Umgestaltung der Linden. Doch wurde der Wunsch ausgesprochen, dass bei derartigen Umgestaltungen, deren technische Ausführung an Wichtigkeit weit gegen die dabei zu beobachtenden ästhetischen Gesichtspunkte zurück steht, künftig der Hochbau-Verwaltung des Magistrats ebenso eine maassgebende Mitwirkung eingeräumt werden möge, wie dies neuerdings schon bezgl. der Gestaltung der Brücken geschehen ist. —

In einem Nebenraume des Versammlungs-Saales hatte Hr. Arch. W. Kimbel (Kimbel & Friedrichsen) eine Ausstellung seiner, grösstentheils der Gestaltung und Ausstattung von Innenräumen gewidmeten Entwürfe veranstaltet, von der mit grossem Interesse Kenntniss genommen wurde. Einer dieser Entwürfe, der für die künstlerische Richtung seines Verfassers bezeichnend ist, derjenige zu einer Diele für Schloss Moschen in Schlesien, ist in No. 73, Jhrg. 98 d. Deutschen Bztg. veröffentlicht worden.

Vermischtes.

Akustische Warnungs-Vorrichtung an Einfahrts-Sperrsignalen. Am 18. Februar d. J. brachten die Tagesblätter folgende Notiz: „Mit dem Eisenbahnzug, der um 5 Uhr 22 Min. in Brüssel ankommt, wo er Aufenthalt hat, fuhr auf dem dortigen Südbahnhofe der 6 Uhr 47 Min. von Mons abgehende, in voller Geschwindigkeit fahrende Schnellzug

*) Anmerkung der Redaktion. Mit Rücksicht auf diese bevorstehende Kundgebung haben wir eine selbständige Besprechung des Falles bisher unterlassen.



Die neue protestantische Kirche in Badenweiler.

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 141 und die in No. 21 vorausgeschickte Ansicht des Inneren.)

In dem Aufsatz in No. 31 des XXVI. Jahrganges dieser Zeitschrift (16. April 1892, S. 181—183 und S. 185) über die beiden Kirchenbauten in Schopfheim und Badenweiler wurde unter Beigabe des Grundrisses und des Querschnittes der Kirchen gesagt, dass im April des genannten Jahres mit den Maurerarbeiten bei letzterer begonnen werden würde und dass voraussichtlich bei der Gründung Schwierigkeiten entstehen würden, weil auf dem Bauplatze, den man einmal nicht verlassen wollte, bis zu einer Tiefe von 5^m noch römische Mauerzüge zu erkennen seien. — Beides traf zu — der Beginn der Bauarbeiten und mit diesem eine ungewöhnliche Schwierigkeit der Gründung.

Die alte protestantische Ortskirche stellt sich uns im Merian'schen Stiche noch als ein Bau mit hohem gothischem Chor und einem etwas niedrigen Langhaus mit viereckigem Thurme auf der Schmalseite dar. Sie wurde wohl gleichzeitig mit der Burg zerstört und im vorigen Jahrhundert dürftig wieder aufgebaut. Die Fundamente beider Kirchen waren mit den römischen denen des Neubaus im Wege.

Die römischen Fundamente bestanden aus Kalkbruchsteinbrocken mit guter Mörtelmischung, die zumtheil einhäuptig, zumtheil zweihäuptig mit kleinen sauber gerichteten Kalkstein-Quaderchen verkleidet waren, wie sie auch sonst in Badenweiler gefunden

und wie sie auch bei den Römerwerken bei Mainz, Trier und Metz angetroffen werden.

Diese Bruchsteinmauern waren stellenweise von mächtigen Quaderschichtungen durchsetzt, die durch Eisenklammern mit einander verbunden waren — Anordnungen, die auch an Mauern in Pompeji in verwandter Weise gefunden worden sind.

Die Quadern maassen durchschnittlich 50^{cm} in der Höhe und waren 1—1,30^m lang, die Blendsteine dagegen 15—17^{cm} lang, 8—9^{cm} hoch und banden 12 bis 21^{cm} in die Mauer ein. Die Eisenklammern waren 40^{cm} lang, der Mörtel war zumtheil mit kleinen Ziegelsteinbrocken, zumtheil mit kleinen schwärzlichen Gesteinsresten nach bekannter römischer Art gemischt. Das Gemäuer hatte noch eine Höhe von 3,80—4^m und war oberhalb mit ungefähr 25^{cm} dicken Sandsteinplatten abgeglichen.

Die mittelalterlichen (ein aufgefundenes Werkstück trug die Jahreszahl 1445) und die späteren Fundamente bestanden aus einigen geraden Bruchsteinmauerzügen, aus einer halbkreisförmigen Apsidenmauer aus der romanischen Bauperiode und einem Stück im Polygon geführter Mauer mit Strebpfeilern aus der gothischen. Zwischen dieses Labyrinth von Mauern aus allen Zeiten mussten die Fundamente des neuen Baues, allerdings unter theilweiser Beseitigung der älteren, eingefügt werden. —

Das ganze Ortsgebiet von Badenweiler, die flache Mulde zwischen dem Burgberg und dem zum Blauen ansteigenden Bergabhang, das Gelände, auf welchem der mittlere, grösste Theil des Ortes liegt, gehört der Keuperformation an, welche hier nur durch steil aufgerichtete Schichten von Mergeln und Thonen ohne zusammenhängend mächtigere Gesteinsbänke vertreten ist. Braune und blaugrüne, unregelmässig zerrissene Mergel und Letten mit eingeschlossenen kleinen und grösseren Gesteinsbrocken, von Wasser führenden Adern durchzogen, bilden den Baugrund, welcher die römischen Baumeister zur Ausführung von Pfahlrosten für ihre Hochbauten zwang; denn unter den tiefliegenden Schichten der mächtigen Römermauern zeigten sich als weitere tröstliche Beigabe eingerammte Pfähle aus Eichenholz, die in den obersten Theilen etwas zerschlagen waren, dann aber die feste Struktur des Eichenholzes zeigten bei einem Durchmesser der Pfähle von 10–20 cm und einer durchschnittlichen Länge von 1,6 m. Sie waren nicht alle von der gleichen Form, viele wie Spaltholz zugerichtet und unregelmässig und enge geschlagen und hatten wohl den Zweck, eine künstliche Dichtung des Baugrundes herbeizuführen, d. h. an dieser Stelle ihn, der nur leichtere Gebäude ohne Schaden für diese aufnehmen konnte, tragfähiger zu machen.

Soweit als die Spitzen dieser Pfähle der Römerbauten reichten, also bis zu einer Tiefe von 4,07 m unter die Bodenfläche musste herabgegangen werden, um jungfräulichen Boden zu finden, der sich aber von der gleichen Beschaffenheit erwies, wie der durchwühlte, mit Mauerwerk ausgefüllte; höher gelegene. Ein Bohrversuch ergab in einer Tiefe von 11,45 m die gleichen Bestandtheile wie beim Eintritt des Bohrers in den Boden. Ein fester Grund war in absehbarer Tiefe nicht zu finden und so entschloss man sich, dem Vorgange der römischen Techniker zu folgen und griff zur Gründung auf Pfahlrost, aber mit der modernen Zugabe einer Betondecke, unter Aufgabe der Holme, gleichwie bei der Gründung des Reichstags-Gebäudes (vergl. Centralblatt der Bauverwaltung, Berlin 1885, S. 25 u. 26). Durch die Anlage eines Sickerdohlens längs der Bergwand konnte die Lage des Rostes unter Wasser für immer gesichert werden. Der Grundriss-Plan S. 141 zeigt die Anordnung der Pfähle und die grösste Ausdehnung der Betonsohle.

Die Rammpfähle, deren Köpfe noch 75 cm unter dem niedersten, zurzeit bekannten Horizontalwasserstande stehen, sind aus forlenem Rundholz von 25 cm Durchmesser bei 6 m Länge hergestellt und mussten, weil die Lettschicht mit Steinen durchsetzt war, mit Eisenschuhen versehen werden. In die Betondecke greifen sie 15 cm ein. Da ein Pfahl von 25 cm Durchmesser und 5 m Länge auf die Dauer 20 t tragen kann und bei kurzen Pfählen und weniger lockerem Boden eine Belastung von 40 kg auf 1 qm der Pfahlköpfe zulässig ist, und da ein Pfahl auch dauernd etwa 26 t tragen kann, wenn er bei der Anwendung einer Kunstramme und eines 400 kg schweren Rammhären bei 2–3 aufeinander folgenden Hitzten nicht mehr als 5–8 cm eindringt und da weiter die zulässige Belastung für 1 qm Bodenfläche bei einem festen, durch Pfähle gedichteten Lehmbooden zu 70 000 kg angenommen werden darf, so glaubten wir im vorliegenden Falle den wünschenswerthen Grad von Sicherheit bei einem Pfahl-Betonroste zu haben, wenn wir angeben, dass die Bodenfläche bei unserem Baue nur mit 20 800–26 700 kg belastet ist, dass Pfähle nach 647 Schlägen bei den letzten 5 Schlägen nur noch 1,5 cm eindringen und andere bei dem Thurmfundamente bei den letzten 10 Schlägen noch 3–4 cm unter Anwendung eines Rammhären von 900 kg Gewicht, bei einer Fallhöhe von 1,3 m. Bei der Pfählung des Langhauses, des Transeptes und des Chores war ein Rammbar von 800 kg bei 1 m Fallhöhe im Gebrauch.

Mit der Rammarbeit wurde am 27. September 1892 begonnen und am 15. Januar 1893 waren alle 616 Pfähle ohne Unfall eingetrieben. Sie sind in Reihen geschlagen und stehen, je nach dem Gewichte, das sie aufzunehmen haben, 0,8–1,1 m von Mitte zu Mitte

auseinander. Um der nun folgenden Betondecke beim Aufbringen ein gutes Auflager zu sichern, wurde ein Gestück aus Steinbrocken mit Erdreich zwischen den Pfahlköpfen hergestellt. Die Betondecke war ursprünglich in einer Stärke von 0,9 m geplant, natürliche Vorgänge nöthigten aber zu einer Erhöhung derselben auf 1,75 m. Durch länger anhaltende heftige Regengüsse kamen die von Druckwässern gesättigten Lehmwände, die nach der Bergseite viele Meter tief senkrecht abgestochen waren, ins Weichen und bedrohten die Absteifungen und das Arbeiten an dieser Stelle. Da ein sorgfältiges Aufmauern mit Bruchsteinen hier zuviel Zeit erfordert hätte und eine Katastrophe bei längerem Aufenthalte zu befürchten war, so wurde die Höherführung der Fundamente durch Beton dem Mauern vorgezogen, um auf diese Weise schneller aus dem Boden zu kommen. Der Beton besteht aus einer Mischung im Verhältnisse 1 : 7, d. i. aus 1 Theil bestem Portlandzement, 2 Theilen Sand, 2 Theilen Kalksteinschotter und 3 Theilen Flussskies (Rheinkies von 5 bis 25 mm Korngrösse) und wurde in 3 Absätzen von 0,58 + 0,58 + 0,59 m Höhe aufgetragen, mit Breiten der Abtreppungen von 0,20–0,26 m. Das Betonfundament wurde noch durch Band- oder Reifeiseneinlagen verstärkt, ein Verfahren, das ich seit 30 Jahren auch bei Bauten auf gutem Baugrunde nicht ausser Acht lasse und nicht allein bei den Fundamenten, sondern auch bei Stockmauern in Lagen, wo die Eisen ohne Unterbrechung gelegt werden können, anwende.

Bei den Polygonmauern mit Strebepfeilern ist nach der Skizze I Seite 141 mit der Reifeiseneinlage verfahren worden. In der ersten Schicht wurden an die Polygonseitenmauern vier Reifeisen eingelegt bis beinahe zur Mitte des Strebepfeilers reichend, während in der darauf folgenden vier kurze Bändeisen nach der Richtung des Strebepfeilers gelegt sind und an diese anstossend je drei Reihen in die Seitenmauern. Bei den gerade fortlaufenden Mauern kamen in jeder Schicht vier Reifeisenstreifen zur Anwendung. Belastet ist die Betonsohle beim Thurme und der Giebelwand mit 2,45–2,78 kg für 1 qm, bei den übrigen Theilen des Baues nur mit 1,3–1,5 und 1,9 kg.

Am 1. März 1893 waren die Betonarbeiten vollendet, auf welche dann das Bruchstein-Mauerwerk der Fundamente gesetzt wurde, dessen Mörtel einen Zementzuschlag erhielt. Das Fundament-Gemäuer wurde noch mit einer 2,5 cm dicken Zementschicht abgeglichen und auf dieser die ersten Werksteine des Stockgemäuers versetzt.

Bei der zweifelhaften Güte des Baugrundes empfahl es sich weiter, zu überlegen, in welcher Weise das Gewicht des aufsteigenden Mauerwerkes verringert werden könnte, ohne dass seine Festigkeit darunter nothleide. Und auch hier wurde die antike Praxis und die auf ihr fussende der italienischen Renaissance zu Rathe gezogen und befolgt.

Festgehalten wurde daran, dass der Bau in seinem Aeusseren und wo angängig auch im Inneren den Werkstein — den rothen Sandstein aus dem Mainthal — zeigen sollte. Die Mauerflächen, Strebepfeiler, Sockel, Gurten, Gesimse, Fenster, Portale, kurz alle Bautheile des Aeusseren sind aus jenem und im Inneren die Pfeiler, Säulen, Gewölberippen, Gurtgesimse usw. ausgeführt worden. Eine Hintermauerung der Werksteine mit Bruchsteinen — von einer Durchschichtung mit Quadern musste schon der Kosten wegen Umgang genommen werden — erschien, wenn man die Mauern so schwach als möglich machen wollte, nicht angezeigt. Eine solche mit Normalbacksteinen (durchweg Vollsteinen) gleichfalls nicht, weil die Hintermauerung ungleich viel mehr Mörtelbänder erhalten hätte, was ein ungleichartiges Setzen der Sandsteinblendung und der Hintermauerung zurfolge gehabt haben würde (vergl. z. B. die nachtheiligen Folgen solcher Konstruktionsweisen an den Khalifen- und Mameluckengräbern bei Kairo u. a. O.). Eine Spaltung der Mauer wäre das Ende gewesen.

Eine Art Zellengemäuer, wie es die alten Römerwerke zeigen, bei dem Gussgemäuer mit Backstein-

blendung und in bestimmten Höhenabständen durchschossene Ziegellagen (vergl. Handbuch der Architektur, Baukunst der Römer S. 138—140, Darmstadt, J. Ch. Diehl's Verlag) zur Verwendung kamen, sollte auch hier zum Ziele führen, wobei darauf Bedacht genommen werden musste, dass das Füllmauerwerk aus einem Stoffe bestand, der ein möglichst geringes Gewicht hatte. Hohlbacksteine von bestimmter Form und Grösse erschienen hier als das geeignetste, sie boten die Möglichkeit eines guten Verbandes mit den Werksteinen bei geringer Belastung des Untergrundes.

Die Dampfziegelei Kandern fertigte dafür Hohlsteine von Abmessungen zu $25 \times 12 \times 12$ cm bei Wandstärken von 14^{mm} und $16,5^{\text{mm}}$ mit einem Steg von 12^{mm} Dicke, wobei zwei Hohlräume von $3,7 \times 9,2$ cm bleiben (vgl. Abbildg. S. 141). Das spezifische Gewicht dieser Steine ist durchschnittlich 1,78 und die Druckproben, durch die Versuchsanstalt in Karlsruhe von Professor Richard ausgeführt, ergaben eine Bruchfestigkeit für 1^{cm} im Mittel von 93^{kg} , die dunkelgebrannten sogar eine solche von 101^{kg} für 1^{cm} . Wir hatten also durchschnittlich vierzehnfache Sicherheit gegen Zerdrücken bei der Verwendung dieses Materials, wenn wir an der amtlichen Bestimmung festhalten, dass gewöhnliches Backsteinmauerwerk mit 7^{kg} für 1^{cm} belastet werden darf. Bei unserem Baue sind aber die untersten Lagen der Steine nur 6^{kg} für 1^{cm} und im Transepte sogar nur mit 2^{kg} für 1^{cm} belastet!

Neben diesen Hohlsteinen wurden aber auch noch hartgebrannte Lochsteine an den Aussenflächen und in bestimmten Höhenabständen durch die ganze Mauerstärke bindende Sandsteinschichten in der Stärke der Schichtsteine, die in Höhen von 18^{cm} , die meisten aber von 20 — 25^{cm} hergerichtet sind, verwendet. Ausserdem wurden noch Reifeisenstäbe parallel und senkrecht zum Mauerzug eingelegt, wie die Abbildungen Seite 141 es veranschaulichen.

Die Art der Ausführung bedingte ein langsames Bauen, das auch sonst der Bodenverhältnisse wegen rathsam erschien, unter Beobachtung einer stets gleichmässigen Hochführung aller Bautheile. Eine energischere Ausladung der Strebe Pfeiler, als statisch erforderlich war, sollte zur Vermehrung der Standfähigkeit des ganzen Baues beitragen.

Das Giebelmauerwerk wurde von der Empore aufwärts ganz aus Hohlsteinen, ohne gelochte Vollsteine ausgeführt, zu den Gewölben wurden 10^{cm} dicke Hohlsteine, die mit Spreu und Lohe gebrannt wurden, verwendet, also die gleichen Steine wie bei der Kirche in Schopfheim. (Bei der katholischen Kirche in der Wiehre in Freiburg i. Br. lasse ich zurzeit Hohlsteine aus Cremona zum Wölben verwenden, die $25 \times 12 \times 10^{\text{cm}}$ gross sind, Wandstärken von nur 8^{mm} haben und durch 2 Stege in 3 Zellen getheilt sind und von denen das Stück nur 1625^{gr} wiegt; eine ausserordentlich leichte und doch feste, schön und gleichmässig gebrannte Waare mit gereiften Oberflächen.)

Und nun noch wenige Worte über die innere Ausstattung der Kirche:

Das rothe, leuchtende Sandsteinmaterial des Mainthales wurde sichtbar gelassen, aber weiss verputzt, die Wandflächen und Gewölbefelder abgeputzt und nur weiss gestrichen mit Ausnahme der Wandflächen unter den Emporen und des unteren Theiles der Chorwände, welche quadriert und mit einem Teppichmuster bemalt sind. Die Gewölbefelder erhielten glatte, bunte Bandfriese und Blätterornamente bei den Schlusssteinen.

Die 4 Chorfenster und die grosse Rose der Giebelfassade wurden mit Glasmalereien geschmückt, alle übrigen Fenster mit Kathedralglas in Rautenform und bunten Friesen oder Butzenfriesen verglast. Die Emporen erhielten bunt bemalte, geschnitzte Holzbrüstungen, die unteren Emporendecken wurden mit Holzgetäfel versehen, das Schnitzwerk und Bemalung trägt. Ein reicheres, aus Eichenholz geschnitztes und bemaltes Gehäuse erhielt auch die Orgel, eine reichere Fassung Altar, Taufstein und Kanzel. Der erstere ist aus Holz geschnitzt, bei der letzteren besteht der Fuss aus Stein, der Sarg und der Schalldeckel dagegen ist wie die Treppe aus Holz geschnitten und bemalt. Ihr Boden liegt $2,60^{\text{m}}$ über dem Schiffboden, sie lehnt sich an den Chorpfeiler an und ist nach rückwärts mit einer Springthüre und dichtem Wollstoff abgeschlossen, um jeden Nachhall von dem weiten Chor aus zu verhüten. Das Gestühl ist aus Eichen- und Tannenholz geschnitzt mit reicheren Seitentheilen. Der Bodenbelag besteht aus einfachen schwarz-gelben Mettlacher Fliesen.

Eine Niederdruck-Dampfheizung war für die Kirche vorgesehen und es sind auch alle baulichen Vorrichtungen dafür getroffen worden. Die Ausführung scheiterte aber an dem Widerstand der verschiedenen, in Badenweiler eingepfarrten ländlichen Gemeinden — besonders der Kosten wegen! Der erste Spatenstich wurde am 1. Mai 1892 gemacht und im Monat Juni 1898, also nach 6jähriger Bauzeit, wurde die Kirche feierlich eingeweiht und dem Gebrauche übergeben.

Die Bauarbeiten wurden von der Bezirks-Bauinspektion Lörrach geleitet, deren Vorstand von Beginn derselben bis Oktober 1893 Bauinsp. Schöpfer war und von diesem Zeitpunkt ab bis zur Vollendung des Baues Bauinspektor Forschner, die beide mit Umsicht und Sorgfalt ihres Amtes walteten. Ein besonderer Platzbauführer war bis Dezember 1895 in der Person des Architekten Gamsb angestellt, den der ständige Gehilfe der Inspektion, Assistent Eichin ablöste. Die Pläne u. Detailzeichnungen wurden von Prof. Dr. Durm, z. Z. Oberbaudirektor in Karlsruhe, gefertigt.

In dem Voranschlag vom 10. Oktober 1889 waren im Ganzen vorgesehen . . .	346 000 M.
Dazu kamen von 1892, dem Beginne der Arbeiten ab, Anforderungen für die künstliche Dichtung des Baugrundes durch Beton-Pfahlrost im Betrage von	18 200 „
Ferner Mehrforderungen bei der Maurer- und Schreiner-Arbeit, für Eisenlieferungen und Bauaufsicht mit	15 200 „
und verschiedene Nachforderungen im Gesamtbetrage lt. Budget 1896/97 in der Höhe von	7 295 „
was im Ganzen macht	386 695 M.
Dieser Summe gegenüber steht die Abrechnungs-Summe mit rd.	385 000 „

Das Architekten-Honorar beträgt bei grösseren Staatsgebäuden im Grossherzogthum Baden für die Beamten des Hochbauwesens nach den gesetzlichen Bestimmungen 0,32 bis 0,5 % der Bausumme.

Die Kirche wurde auf Kosten des Aerars, das mit Ausnahme der Hand- und Spanndienste und einiger inneren Einrichtungen-Gegenstände, sowie der Platzherrichtung u. dgl. baupflichtig war, ausgeführt. Bauherr war die grossh. Domänenverwaltung.

Karlsruhe, Nov. 1898. Dr. Josef Durm, Architekt.

Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“.

(Fortsetzung statt Schluss.)



ermuthlich dürfte die Mehrheit der Verbands-Vereine, die diesem Entwurfe des Vorstandes zustimmen wird, nicht geringer sein, als jene, welche im vorigen Jahre für die Vorlage des Kasseler Ausschusses sich erklärte. Aber auch der Widerspruch gegen die geplanten Neuerungen dürfte sich nicht verringert haben und

das bereits veröffentlichte Gutachten des Arch.- u. Ingen.-V. in Hannover lässt darauf schliessen, dass er ein hartnäckiger sein wird. Wir müssen also, bevor wir auf die Einzelheiten der Vorlage eingehen, nothgedrungen noch einmal auf die maassgebenden Grundgedanken derselben zurückkommen. Denn gerade über sie wird am lebhaftesten gestritten werden.

Man hat wider die in dem Entwurf einer neuen Honorar-Norm zum Ausdruck gebrachten Bestrebungen wiederholt das Bedenken erhoben, dass es gefährlich sei, das bewährte, den Bauherren bereits geläufig gewordene und meist auch schon in der Rechtsprechung beachtete System der alten Norm zugunsten einer noch nicht erprobten Neuerung aufzugeben. Wir halten das für übertriebene Schwarzseherei. Denn einmal beruht die Geltung, welche die Norm von 1869 bzw. 1888 erfreulicher Weise erlangt hat, in erster Linie sicherlich darauf, dass die betreffenden Regeln von allen Fachleuten Deutschlands anerkannt sind; sie würde ohne Zweifel jeder in gleicher Weise zustande gekommenen neuen Festsetzung gleichfalls zutheil werden. Man mag indessen immerhin annehmen, dass auch die leitenden Gedanken der alten Norm in ihrer klaren, gemeinverständlichen Fassung einen Antheil an jenem Erfolge gehabt haben. Aber diese leitenden Gedanken — die Berechnung des Honorars als eines Prozentsatzes der Bausumme, der 1. aus dem höheren oder niederen Range der betreffenden Bauausführung, 2. aus der Höhe der Bausumme und 3. aus der Art und dem Umfange der aufgewendeten Thätigkeit sich bestimmt — sind ja unverändert in den Entwurf der neuen Norm übernommen worden! Abweichend sind nur die Annahmen über die Einzelleistungen, aus denen die Thätigkeit des Architekten bei einer Bauausführung sich zusammen setzt, so wie die Gesichtspunkte, nach denen die Rangstellung der Bauten beurtheilt wird. Nicht um eine grundsätzliche Aenderung des Systems, sondern lediglich um die Verbesserung gewisser Einzelheiten der alten Norm handelt es sich.

Ueber die Sonderung der verschiedenen Einzelleistungen von einander und die Höhe des für sie zu berechnenden Honorar-Antheils wird eine Einigung unschwer zu erzielen sein. Dass hierbei die „Bauvorlagen“ besonders zu berücksichtigen seien, scheint allgemein gebilligt zu werden; fraglich dürfte nur sein, ob man zwischen Bau- (Arbeits-) Zeichnungen und Werkzeichnungen unterscheiden und ob man die Arbeiten der Abrechnung als selbständige Leistung oder als einen nothwendigen Theil der Oberleitung ansehen will.

Scharf angegriffen wird dagegen der neue Gedanke: die Rangstellung jedes einzelnen Baues von dem Verhältniss abhängig zu machen, in welchem die Kosten seines Ausbaues*) zu den Gesamtkosten der Ausführung stehen. Man leugnet nicht nur das Bedürfniss nach einer Abänderung der betreffenden Bestimmungen der alten Norm, die durch schärfere Begrenzung der Bauklassen, gegebenenfalls durch Einfügung einiger neuen Klassen, leicht verbessert werden könne, sondern behauptet auch, dass das in Vorschlag gebrachte Verfahren viel zu umständlich, in vielen Fällen ganz unzutreffend und überdies dazu angethan sei, die Streitigkeiten zwischen Bauherren und Architekten nicht zu vermindern, sondern noch zu vermehren. Denn anstelle der Zweifel, in welche Bauklasse eine Ausführung zu rechnen sei, würden nunmehr die viel schwieriger zu entscheidenden Zweifel treten, ob gewisse Arbeiten zum „Rohbau“ oder zum „Ausbau“ gerechnet werden sollen. Die Nothwendigkeit, zwischen denselben zu unterscheiden, bilde eine lästige Erschwerung der Kosten-Anschläge und Abrechnungen und mache das System geradezu unannehmbar für solche Orte, in denen die Bauten imwege

der General-Uebernahme ausgeführt zu werden pflegen, ohne dass dem Architekten eingehende Kostenanschläge zugesicht kommen. Misslich sei es in jedem Falle, dass vor Aufstellung eines Kostenanschlages dem Bauherren der Betrag des Honorars nur nach einer ganz willkürlichen Schätzung angegeben werden könne. —

Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, dass in manchen dieser Behauptungen ein Körnchen Wahrheit enthalten ist und dass bei Durchführung des neuen Vorschlages gewisse Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. Aber letztere sind durchaus nicht unüberwindlich und bei gutem Willen und gegenseitigem Entgegenkommen der Betheiligten wird das Verfahren binnen kurzem sich ebenso fest eingebürgert haben wie die alte Norm.

Dass die mit der Rangklassen-Eintheilung der letzteren verbundenen Uebelstände nicht an allen Orten Deutschlands gleichmässig empfunden worden sind, haben wir schon in unseren einleitenden Ausführungen erwähnt. Wenn jedoch zahlreiche Architekten, die ihre Erfahrungen in einer langjährigen, reichen und vielseitigen Bauthätigkeit gesammelt haben, mit Entschiedenheit erklären, dass mit jener willkürlichen und schwankenden Rangklassen-Eintheilung nicht länger auszukommen sei, so sollte man demgegenüber doch nicht in grundsätzlicher Abneigung verharren, sondern mit Unbefangenheit und Wohlwollen prüfen, ob der anstelle derselben vorgeschlagene neue Weg nicht ebenfalls und zwar sicherer zum Ziele führt. Unserer festen Ueberzeugung nach kann eine solche Prüfung nur zu seinen Gunsten ausfallen.

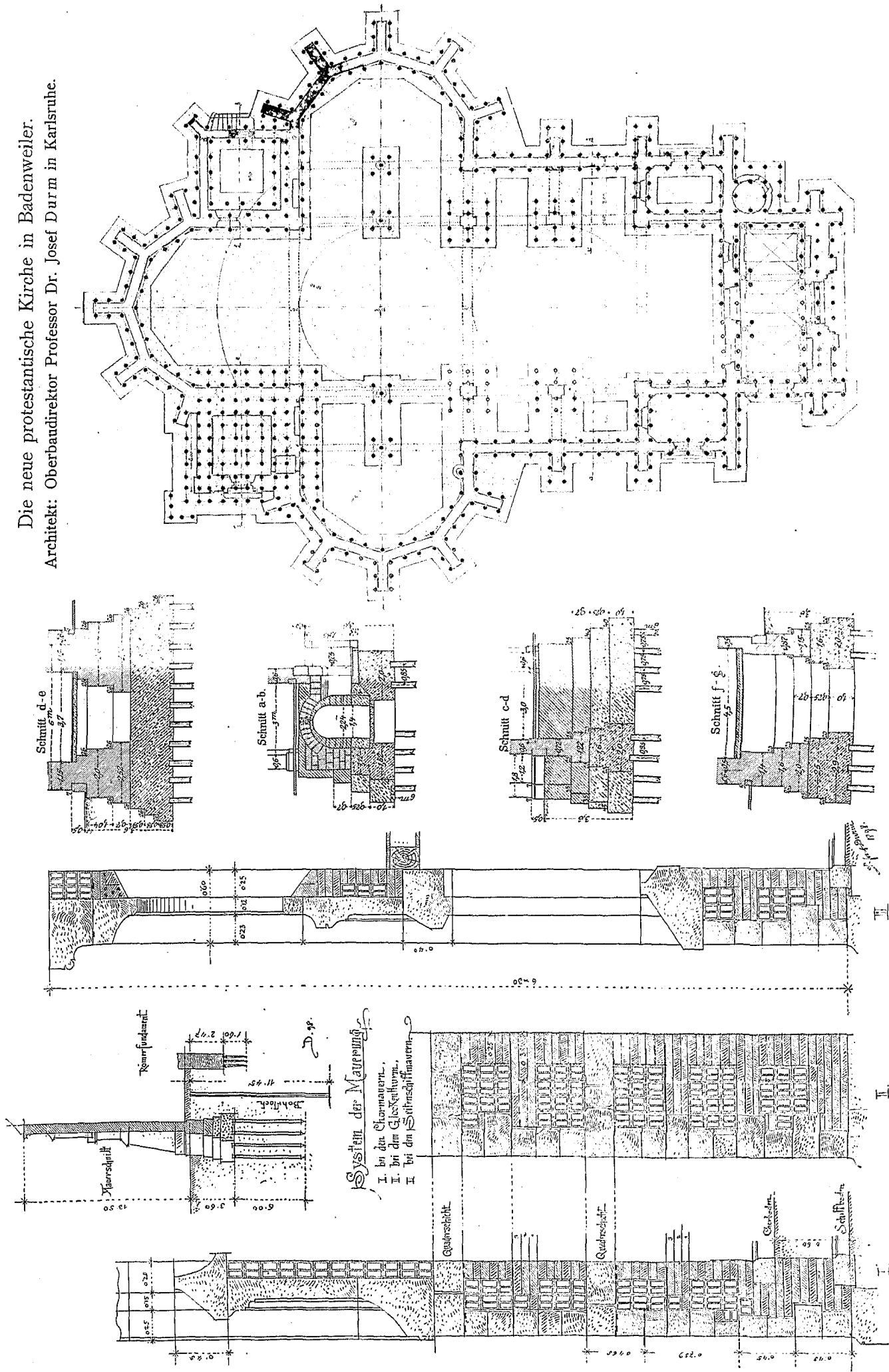
Es ist der Grad der künstlerischen Durchbildung und Ausgestaltung, welcher den Rang eines Bauwerkes, insbesondere die verschiedene Rangstellung mehrerer Gebäude von gleicher Bestimmung am zutreffendsten bezeichnet und welcher um so mehr geeignet ist, auf die Bemessung des Honorars für die Arbeit des Architekten Einfluss auszuüben, als letztere wesentlich von ihm abhängt. Selbstverständlich werden sich einzelne Fälle ausdenken lassen, bei denen dies nicht ganz zutrifft, bei denen der Schwerpunkt der architektonischen Thätigkeit vielmehr in der Konstruktion des Baues liegt. Aber was wollen solche Ausnahmen, die zudem — weil die Norm ja keine Schablone ist — in jedem einzelnen Falle besonders berücksichtigt werden könnten, sagen gegenüber der ungeheuren Masse der dem Architekten gestellten Aufgaben, bei denen eine Neigung zur Steigerung der Ausgestaltung allerorten hervor tritt! Lässt sich denn überhaupt irgend eine derartige Norm aufstellen, in der von vornherein alle Möglichkeiten vorgesehen wären? Und wird der Architekt, falls er wirklich einmal in einem solchen Ausnahmefalle nicht auf seine Rechnung kommen sollte, nicht bei manchen anderen Gelegenheiten ausreichenden Ausgleich finden?

Was über die Umständlichkeit, Schwerfälligkeit und die angeblich geringe Uebersichtlichkeit des neuen Verfahrens gesagt worden ist, scheint uns zum mindesten übertrieben. Wir sehen nicht ein, weshalb es die Aufstellung eines Kostenanschlages so wesentlich erschweren sollte, wenn in demselben die Kosten der Ausgestaltung des Baues gesondert berechnet werden. Es wird sich darin wohl schnell eine ausreichende Uebung entwickeln und ebenso werden an der Hand ausgeführter Beispiele ohne allzu grosse Mühe Erfahrungssätze für das Verhältniss der Ausgestaltungs-kosten zu den Gesamt-Baukosten sich ermitteln lassen, die bei den ersten Verhandlungen mit dem Bauherren einen ausreichenden Anhalt darbieten würden und mit denen die Architekten Hamburgs sich schlimmsten Falles auch bei ihren Abschlüssen mit jenen begnügen könnten; beide Theile würden dabei kaum unsicherer gestellt sein, als bei Anwendung der bisherigen Norm und der willkürlichen Zuweisung des Baues in eine durch den höheren oder geringeren Grad des „Reichtums“ gekennzeichnete Bauklasse. Jedenfalls wird ein unbefangener Vergleich des vom Verbands-Vorstande vorgelegten Entwurfes mit den betreffenden Bestimmungen der vom Arch.- u. Ing.-V. in Hannover

*) Wir halten die Gegenüberstellung der Worte „Rohbau“ und „Ausbau“ für nicht sehr glücklich. Man wird geneigt sein, bei letzterem unwillkürlich nur an den inneren Ausbau zu denken, unter jenem aber den Zustand zu verstehen, in dem sich ein Bau z. Z. der (freilich nur in Berlin und einigen anderen Orten üblichen) Rohbau-Abnahme befindet; dies macht dann verschiedene Ausnahme-Bestimmungen erforderlich. Es will auch nicht einleuchten, weshalb die Entwurfs-Arbeiten ausschliesslich denjenigen für den Rohbau zugerechnet werden sollen, während bei denselben doch schon ein wesentlicher Theil der als Ausbau bezeichneten künstlerischen Durchbildung überlegt werden muss. Richtiger und einfacher wäre es, zwischen der „Anordnung und Konstruktion“ eines Baues einerseits und seiner „Ausgestaltung“ andererseits zu unterscheiden.

Die neue protestantische Kirche in Badenweiler.

Architekt: Oberbaudirektor Professor Dr. Josef Durm in Karlsruhe.



ausgearbeiteten neuen Norm keinen Zweifel darüber lassen, auf welcher Seite die grössere Schwerfälligkeit, Unständigkeit und Unklarheit der Honorar-Berechnung vorliegt.

Am wenigsten gerechtfertigt erscheinen uns die Befürchtungen, dass die neue Art der Rangbestimmung der Bauten eine Quelle von Streitigkeiten zwischen Bauherren und Architekten bilden und in dieser Beziehung zu grösseren Uebelständen führen werde als die alte Norm. Man hat dabei übersehen, dass es

bei dieser stets um rein individuelle Beurtheilung der Begriffe Einfachheit und Reichthum sich handelt, während die Unterscheidung zwischen Konstruktions- und Ausgestaltungs-Arbeiten nach ganz allgemeinen Gesichtspunkten erfolgen wird. Was der Entwurf in dieser Beziehung vorschlägt, ist vielfach verbesserungsfähig. Es würde sich aber nach Einführung des Verfahrens binnen kurzem ganz von selbst ein fester Brauch entwickeln, gegen den ein einzelner Bauherr schwerlich wird ankämpfen wollen. (Schluss folgt.)

Pläne zu Strassen-Durchbrüchen im Inneren Münchens.

Die mächtige Entwicklung, in welcher alle grösseren deutschen Städte seit dem Jahre 1870 sich befinden, belastet dieselben mit einer früher nie dagewesenen Fülle von Aufgaben, die theils den Zweck der Unterbringung der zuwachsenden Bevölkerungsmenge verfolgen, theils darauf hinausgehen, dem mit dem Bevölkerungszuwachs gleichen Schritt haltenden Verkehrszuwachs die Wege zu schaffen. So gesellen sich den Aufgaben der Stadterweiterung nach Aussen Aufgaben der Strassenerweiterung und der Schaffung neuer Verkehrsadern im Innern der Städte hinzu. In der Regel verursachen die Aufgaben letzterer Art grössere Schwierigkeiten, als die Einbeziehung von Aussengebieten in das Stadtbild, schon weil es sich bei jenen um viel empfindlichere Eingriffe in die Eigenthumsrechte des Einzelnen handelt, als bei diesen, und weil dem Hauptzwecke sich gewöhnlich Nebenzwecke hinzugesellen, welche den Umfang der Aufgabe vergrössern, den Gang, den die Lösung zu nehmen hat, erschweren, und schliesslich auch in einer mehr oder weniger grossen Kostenvermehrung sich geltend machen.

Dass in Berlin die Zeitabschnitte, nach deren Ablauf, sei es eine kostspielige Strassenerweiterung, sei es ein grösserer Strassendurchbruch, nothwendig ist, immer kürzer werden, ist bekannt. Zurzeit liegen der Stadt zwei derartige Aufgaben: die Erbreiterung der Engpässe der Wallstrasse und die Fortführung der Kaiser Wilhelm-Strasse bis in das Aussengebiet vor, zwei Aufgaben, wovon jede für sich Kosten im Betrage von einigen Millionen erfordert. Es muss jedenfalls zugegeben werden, dass die Stadt den Aufgaben dieser Art ein reges Interesse zuwendet und selbst tiefe Eingriffe in ihren Säckel nicht scheut, wenn etwas Nothwendiges oder Nutzenbringendes damit geschaffen werden kann. Es kommt ihr dabei zu-statten, dass sie im Nothfalle imstande ist, sich auf das Enteignungsrecht zu stützen und dadurch den entgegenstehenden Willen des Einzelnen zu brechen.

Eine Aufgabe grösseren Umfanges vom Gebiete der Umgestaltung des inneren Stadtkerns beschäftigt zurzeit auch die Gemüther in der Hauptstadt Bayerns. Der Kern der Stadt, als dessen Mittelpunkt man etwa die Frauenkirche ansehen kann, wird in der Richtung von Osten nach Westen von dem zwar nicht überall gleich breiten, aber doch regelmässig und nahe am Zentrum vorbei-

laufenden Zuge der Bayer-Neuhauser-Kaufinger- und Thalstrasse durchquert, dem sich zu beiden Seiten einige andere grössere Strassen hinzugesellen. Eine weniger günstige Gestaltung weist das Strassennetz des Stadtkerns in der Richtung von Süden nach Norden auf, weil die von Norden kommende grosse Ludwigstrasse sich am Odeonplatz theilt und dann nur mit einem der beiden Zweige sich in „ausgesprochener“ Richtung durch die Theatiner-Wein-Rosen- und Sendlinger Strasse zur südwestlichen Grenze des Stadtkerns fortsetzt. Dieser Strassenzug ist aber in der Rosenstrasse nicht mehr als ein Engpass und auch in der Sendlinger Strasse bereits heute mit Verkehr reichlich belastet. Der Sendlinger Thorplatz, an welchem die Sendlinger Strasse endet, bildet jedoch, wie ein Blick auf den Plan der Stadt zeigt, eine Art Nebenzentrum, an welchem von S.W., W. und N.W. mehrere grosse Strassenzüge sich zusammenschliessen.

Dieses Sachverhältniss hat bereits im Jahre 1892 gelegentlich des Wettbewerbs für Pläne zur Stadterweiterung einem der Theilnehmer, dem Architekten O. Lasne, den Gedanken eingegeben, den Stadtkern mit einem zweiten etwa von Südwest nach Nordost verlaufenden Strassenzug zu durchqueren. Derselbe würde die Hotter-, Liebfrauen- und Promenaden-Strasse in sich aufnehmen, vor der Westfront der Frauenkirche vorbeiführen und am Wittelsbacher Platz im Nordosten endigen. Dieser Strassenzug würde etwa 12000 m Länge haben, wovon mehr als $\frac{1}{4}$ durch Ausführung von Durchbrüchen zu schaffen sind und daher sehr bedeutende Kosten erfordern.

Der, eine gewisse Kühnheit an der Stirn tragende Plan bildete, wie wir aus Münchener Blättern ersehen, zurzeit den Gegenstand von Verhandlungen in den städtischen Körperschaften. Er ist vorläufig vielleicht als beseitigt anzusehen, weil die Stadtväter aus finanziellen Rücksichten gegen ihn entschieden haben. Sie benutzen eine Augenblicksaushilfe, weil der Mehrheit der Lasne'sche Plan, wenn nicht als utopisch, so doch als viel zu kostspielig erscheint. Die Veranlassung, über den Gegenstand zu verhandeln, war in einer Eingabe enthalten, in welcher beantragt war, gelegentlich eines grossen Neubaus an der Kaufinger- und Fürstenfelder - Strassen - Ecke einen Durchbruch der Liebfrauen-Strasse von der Kaufinger Strasse bis zur Fürstenfelder Strasse auszuführen, womit das wichtigste

Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin.

Zur Feier des Jahresfestes versammelten sich am 13. d. M. die Mitglieder des Architekten-Vereins im Festsale des Architektenhauses, der in schlichter Weise nur durch Blattpflanzen und die Kolossalbüste Schinkels einen besonderen Schmuck erhalten hatte, während die neben der Büste angebrachten Namen von Hagen und Schwedler darauf hinwiesen, dass neben der Architektur auch das Ingenieurwesen eine Heimstätte in dem Vereine gefunden hat, der in diesem Jahre in sein 75. Lebensjahr eintritt.

Während vor einem Jahrzehnt die Lebenskraft des Vereins und das Interesse an demselben einen bedenklich niedrigen Stand zeigten und sich der Zuwachs an neuen Mitgliedern im Jahre 1889 auf nur 22 beschränkte, scheinen die durchgreifenden Aenderungen, welche in den Satzungen des Vereins vor einigen Jahren vorgenommen wurden, einen sehr günstigen Einfluss auszuüben und durch zahlreiche Neuaufnahmen wird dem Vereine frisches Blut zugeführt. Nach dem Berichte, den der Vorsitzende, Ob.-Baudir. Hinckeldeyn in üblicher Weise zu Beginn der Festsitzung erstattete, betrug die Zahl der Mitglieder am 1. Januar 1898 1819, am Ende des Jahres 1898 dagegen 1888, hatte sich also um 69 vermehrt. An neuen einheimischen Mitgliedern hat der Verein im verflossenen Jahre 69, an auswärtigen 55, zus. also nicht weniger als 124 gewonnen.

Durch den Tod verloren wurden 8 einheimische und 18 auswärtige Mitglieder, unter den ersteren das Ehren-

mitglied des Vereins Wirkl. Geh. Rth. Exc. Baensch, der Erbauer des Nord-Ostsee-Kanals.

Zum Ehrenmitgliede wurde am 21. April v. J. der Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rth. Kinel ernannt, in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung des Eisenbahnwesens in Krieg und Frieden, seiner stetigen Bestrebungen um die Hebung des Bauwesens überhaupt und seiner langjährigen, einflussreichen Thätigkeit im Vereine.

Die Zahl der Mitglieder, die 50 Jahre dem Verein angehören, hat sich um 5 vermehrt. Es sind dies der Geh. und Landes-Brth. Fr. Keil, Breslau, Geh. Brth. H. Natus, Königsberg i. Pr., Brth. R. Schiller, Bunzlau, Arch. Walter und Geh. Brth. A. Wernekinck, Berlin.

Die Einnahmen und Ausgaben schlossen im Etatsjahre 1898 mit 78492 M. ab. Der Voranschlag für 1899 beläuft sich mit Rücksicht auf die erheblichen Unkosten für die innere Umgestaltung des Vereinshauses auf 87800 M. Die besonderen Lasten, welche durch diese Umbauten der Verein auf sich genommen hat, werden, wie zu erwarten steht, durch eine günstigere Verwendung des Hauses wieder aufgebracht werden. Die Verlegung der Bibliothek in das Untergeschoss, die anderweitige Vermietung des Restaurants usw. haben sich bisher als sehr zweckmässig erwiesen.

Mit Beifall wurde die Mittheilung des Vorsitzenden begrüsst, dass der Verein seinen Beamten, von denen der Vereins-Sekretär Michaels seit nunmehr 30 Jahren unermüdet thätig ist, durch Schaffung eines Pensionsfonds und durch Fürsorge für Wittwen und Waisen die Sorge für die Zukunft abnehmen will.

Stück des Lasne'schen Planes verwirklicht worden wäre. Dies ist abgelehnt und in Aussicht genommen worden, zunächst die Fürstenfelder Strasse, und später vielleicht die Augustiner Strasse zu verbreitern. Ersteres Mittel ist für den Verkehrszweck bedeutungslos, für die Ausführung der in Vorschlag gebrachten Anlage einer grossen Verkehrsader aber vielleicht geradezu schädlich, während die entsprechend verbreiterte Augustiner Strasse allerdings ein Theilstück in jener Ader bilden könnte, doch im Vergleich mit dem Durchbruch der Liebfrauen-Strasse minderwerthig sein würde. Denn ausser den Ansprüchen, die der Verkehr erhebt, fällt für letzteren auch die dadurch geschaffene Eröffnung eines weiten Ausblicks auf die Thürme der Frauenkirche ins Gewicht, wodurch ein Strassenbild von grossem Reiz geschaffen werden würde. Ueber letzteren Gesichtspunkt glaubte man in den Verhandlungen der städtischen Körperschaften vereinzelt mit Banalitäten hinweggehen zu können — etwas verwunderlich, wenn man dazu den Anspruch Münchens in Parallele

stellt, als „Kunststadt“ die erste im Reiche zu sein. — Halten wir wenigstens die Hoffnung fest, dass ein späterer Zeitpunkt dem auf die Tagesordnung gebrachten Gedanken der Anlage einer grossen Durchgangsader in München günstiger als der jetzige sein, wenigstens aber, dass seitens der städtischen Behörden fortan nichts zugelassen werden möge, wodurch seiner Verwirklichung grössere als die jetzt schon bestehenden grossen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Aber je länger mit dem „Handanswerklegen“ gezögert wird, um so grösser werden die Kosten sein und wie es dem römischen Könige Tarquin mit den sybillinischen Büchern ging, ebenso ist es bei Stadterweiterungen bereits manchen Städten gegangen und wird es sicher auch München gehen: es wird später für Erreichung eines geringeren Zweckes dieselben oder grössere Mittel aufzuwenden haben, als wofür heute der grössere Zweck erreichbar gewesen sein würde. Und der Zeitpunkt, zu dem dies geschehen wird, ist wahrscheinlich nicht fern. — B. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Mittelrheinischer Arch.- u. Ing.-Verein in Darmstadt.

Die I. ord. Versammlung fand am 24. Jan. 1898 unter Betheiligung von 15 Mitgl. und 1 Gast statt. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen hielt Ing. Reuter einen Vortrag „Ueber eine von der bayerischen Staatsbahn im Bahnhof zu Aschaffenburg ausgeführte Verschiebung eines zweistöckigen Wohnhauses“ (s. Jahrg. 98, S. 115), welcher durch Zeichnungen und photographische Aufnahmen anschaulich gemacht war und allseitig grosses Interesse hervorrief.

In der II. ord. Versammlung am 14. Febr., welche von 16 Mitgl. besucht war, hielt Prof. Wickop einen Vortrag über die „Charakteristischen Kunstschmiedewerke verschiedener Zeiten“ und legte an der Hand zahlreicher Zeichnungen und Photographien die Entwicklung der Konstruktion und Formgebung der Fenster, Thürbeschläge und Schlösser von der romanischen Zeit bis in unser Jahrhundert dar. Der Vortragende stellte zum Schluss einen anschliessenden Vortrag über Gitterwerke in Aussicht.

Am 19. Febr. 1898 fand unter Betheiligung von 20 Mitgl. mit ihren Damen der erste Ausflug statt, welcher eine Besichtigung der Villen-Neubauten des Hrn. Dr. Willy Merck (Arch. Prof. Em. Seidl, München) und des Hrn. Dr. Louis Merck (Arch. Doflein, Berlin) zum Ziele hatte; an diese schloss sich ein Besuch eines von Arch. Has, Darmstadt, erbauten Wohnhauses an.

Der III. ord. Versammlung wohnten 20 Mitgl. bei. Nach geschäftlichen Mittheilungen sprach Geh. Ob.-Brth. Imroth über „Eiserne Fächer-Schleusenthore sowie über neuere holländische Wasserbauten“ und ferner Reg.-Bfhr. Zeller über „Die Bestrebungen zur Einrichtung deutscher National-Festspiele“; an beide interessante Vorträge schloss sich eine lebhafte Besprechung.

Das Winterfest am 5. März wurde von 50 Herren und Damen des Vereins besucht. Einem gemeinsamen

Abendessen folgten Ansprachen, musikalische und humoristische Vorträge und kleinere Aufführungen.

Die IV. ord. Versammlung fand am 21. März statt, es wohnten derselben 13 Mitgl. bei. Im Beginne derselben gedachte der stellv. Vors., Geh. Ob.-Brth. Imroth, des Ablebens des Präsidenten v. Leibbrand in Stuttgart. Geh. Ob.-Brth. v. Weltzien hielt hierauf einen Vortrag über „Die neue Zellenstrafanstalt zu Butzbach in Oberhessen“, bei welcher die Frage der Beleuchtung der Verbindungsgänge sowie die Zentraltreppe in dem Zellenbau besonders glücklich gelöst erscheinen.

In der V. ord. Versammlung am 26. Mai wurde über die neue Honorarnorm für Arbeiten des Architekten und Ingenieurs verhandelt und über einige Abänderungsvorschläge berathen. Ebenso wurden die neuen Grundsätze über das Verfahren bei Wettbewerben besprochen und einigen in Vorschlag gebrachten Aenderungen zugestimmt. Von dem obligatorischen Bezug der Verbands-Zeitschrift glaubte man vorläufig absehen zu sollen. —

Der am 16. Juli in Worms stattgehabten Wander-Versammlung (28. Hauptversammlung) wohnten 34 Mitgl. mit ihren Damen bei. Der Vormittag war den Verhandlungen gewidmet. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen wurde beschlossen, seitens des Vereins einen Beitrag von 100 Mk. zu der in der Technischen Hochschule zu Darmstadt zu errichtenden Büste des verstorbenen Geh. Brths. Prof. Dr. H. Wagner zu leisten.

Die aus dem Vorstande satzungsmässig ausscheidenden Hrn. Winter (Wiesbaden) und Reinhardt (Worms) wurden wieder gewählt. Für den gleichfalls ausscheidenden Hrn. Kuhn (Mainz), welcher eine Wiederwahl ablehnte, wurde Hr. Geibel (Worms) gewählt. Für die nächstjährige Wander-Versammlung wurde Wiesbaden angenommen.

Brth. Prof. Koch gab darauf in 1½ stündigem Vortrage unter Vorlegung zahlreicher Photographien und Zeichnungen hochinteressante Aufschlüsse über den gegenwärtigen Stand des Panama-Unternehmens, über welches er als

Die Bibliothek zählte im Herbst vorigen Jahres 12581 Bände und wird fleissig benutzt. Auch die Vereins-Versammlungen, deren 21 im vergangenen Jahre abgehalten wurden, darunter 2 mit Damen, zeigten eine rege Betheiligung. Die durchschnittl. Besuchsziffer belief sich auf 98. Es fanden ferner 16 Besichtigungen von bemerkenswerthen Bauten statt, ein Sommer- und ein Winterfest.

Für Architekten waren 13 Preisaufgaben ausgeschrieben, für welche 88 Entwürfe mit 216 Blatt Zeichnungen eingingen. Auf dem Gebiete des Ingenieurwesens wurden nur 4 Aufgaben gestellt, von denen jedoch nur eine einzige eine Bearbeitung fand. An den Arbeiten des Verbandes Dtschr. Arch.- u. Ing.-Vereine hat der Verein regen Theil genommen. Von den grösseren Werken sind die Neubestimmungen einer Honorarnorm und die Sammlung und Veröffentlichung von Typen des deutschen Bauernhauses zu nennen.

Mit hoher Befriedigung kann der Verein wieder auf das Ergebniss des Schinkel-Wettbewerbes blicken, der ein Zeugnis von rühmlichem Fleiss und tüchtigem Wissen und Können ablegt. Ueber den Ausfall des Wettbewerbs ist in No. 20 der Dtschn. Bztg. unter Nennung der Sieger und der mit Medaillen ausgezeichneten Bewerber bereits Mittheilung gemacht. Es sei daher nur noch einmal hervorgehoben, dass für die Architektur-Aufgabe 26, für die Wasserbau-Aufgabe 11 und für die zum ersten Male gestellte besondere Eisenbahn-Aufgabe 10 Entwürfe, zus. 47 mit 641 Blatt Zeichnungen eingegangen sind und dass im Ganzen 33 Arbeiten als hässliche Probe-Arbeiten für die 2. Staatsprüfung angenommen wurden.

Ministerialdirektor Schröder überreichte als Vertreter des Hrn. Ministers der öffentl. Arbeiten den Siegern die Schinkelmedaillen mit einigen Worten der Anerkennung, worauf der Vereinsvorsitzende noch die besonderen Glückwünsche des Vereins anschloss.

Hierauf bestieg Professor Bubendey von der Technischen Hochschule in Charlottenburg die Rednertribüne zu einem lichtvollen, mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrage über „Die Aufgaben des Wasserbaues in Deutschland“, der an anderer Stelle d. Bl. gebracht wird.

Nach Beendigung der Festsitzung ergriff der Vorsitzende noch einmal das Wort, um die Versammlung zu ersuchen, ihn zur Absendung eines Telegramms an das Ehrenmitglied des Vereins, Geh. Brth. Dr. Paul Wallot in Dresden zu ermächtigen, der leider an diesem Abend nicht hatte anwesend sein können. Das Telegramm, das allseitige Zustimmung fand, hatte folgenden Wortlaut:

„Die schwere Kränkung, welche Ihnen im Reichstage durch maasslose Kritik widerfahren ist, empfinden wir mit Ihnen auf's Tiefste. Dieser Verunglimpfung gegenüber bezeugen wir erneut die hohe Werthschätzung, welche wir Ihnen, unserem Ehrenmitgliede, und Ihrer künstlerischen Wirksamkeit zollen. Der Architekten-Verein am Schinkelfest 1899.“

An die Festsitzung schloss sich eine Besichtigung der in den vorderen Sälen ausgehängten Schinkelwettbewerb-Entwürfe und ein Festmahl, das die Theilnehmer noch längere Stunden in fröhlicher Stimmung zusammenhielt.

Fr. E.

Mitglied des Comité technique der „Compagnie Nouvelle du Canal de Panama“ in Paris sich an Ort und Stelle hatte unterrichten können.

Nach diesen mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Ausführungen begab sich die Versammlung auf die Baustelle der Strassenbrücke, wo sie unter Führung der Hrn. Geh. Rth. Dr. Schäffer und Wasserbauinsp. Reinhardt die Pläne und die bereits fertig gestellten Theile sowie den grossartigen Baubetrieb in Augenschein nahmen. Während darauf ein Theil der Anwesenden unter Führung des Hrn. Bauinsp. Geibel die Bauten der Eisenbahnbrücke besichtigte, begab sich die Mehrzahl zum altherwürdigen Dome, in welchem Brth. Prof. Hofmann den Gang der Erneuerungsarbeiten erläuterte. Gegen 6 Uhr wurde im Festhause das Mittagmahl eingenommen, bei dem Ansprachen ernst und heiteren Inhaltes wechselten.

Im September feierte unser hochverdientes Mitglied Geh. Brth. Prof. Sonne seinen 70. Geburtstag, bei welchem Geh. Ob.-Brth. Imroth die Glückwünsche des Vereins darbrachte.

Der zweite Ausflug fand am 29. Oktbr. unter grosser Betheiligung statt und hatte die fertig gestellte neue Viktoriaschule zum Ziel.

In der VI. ord. Versammlung am 31. Okt. folgte auf die geschäftlichen Mittheilungen der Bericht des Vorsitzenden über die Verbands-Versammlung zu Freiburg i. B. Hieran schlossen sich Mittheilungen des Geh. Ob.-Brths. Imroth über die Main-Kanalisirungsarbeiten bei Oberrad. Diese Erläuterungen bildeten eine erwünschte Vorbereitung für den darauf am 5. Nov. stattfindenden dritten Ausflug nach Oberrad zur Besichtigung der Main-Kanalisirungs-Arbeiten. Durch einen von der Firma Helfmann & Co. in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten kleinen Dampfer wurden die in einer Stärke von 40 Mann anwesenden Theilnehmer nach der Baustelle geführt, woselbst unter Leitung des Geh. Rth. Dr. Schäffer und der bauleitenden Beamten die grossartige Schleusenanlage und das Trommelwehr besichtigt wurden. Eine gemüthliche Versammlung im Restaurant Alemannia in Frankfurt beschloss den sehr interessanten und lehrreichen Ausflug.

Vermischtes.

Personenaufzüge in Treppenform. Zu diesem Gegenstande erhalten wir von der Firma Unruh & Liebig in Leipzig-Plagwitz die folgende Zuschrift: „In Ihrer Nummer vom 11. Febr. d. J. befindet sich ein Aufsatz über einen schrägen Aufzug (sogen. Rolltreppe) in einem Londoner Geschäftshause, welcher angeblich der zweite seiner Art sein soll. Es freut uns nun, Ihnen mittheilen zu können, dass wir bereits voriges Jahr eine derartige Anlage für das Geschäftshaus Aug. Polich in Leipzig bauten, welche nunmehr seit etwa 3 Monaten zur vollsten Zufriedenheit inbetrieb ist.“

Preisbewerbungen.

Ein internationaler Wettbewerb in Moskau ist von der St. Petersburger Feuer-Assekuranz-Gesellschaft behufs Erlangung von Entwürfen für die Fassaden eines um- und aufzubauenden Hauses ausgeschrieben. Das Gebäude, von bedeutender Frontausdehnung, an einem der schönsten Plätze Moskaus gelegen, soll Hotelzwecken dienen und aus einem 3stöckigen in ein 5stöckiges umgestaltet werden. Der Stil ist freigestellt, neue Formen aber erwünscht. Einsendetermin ist der 15./27. April. Es sind Preise von 2000, 1600, 1200, 700 und 400 Rbl. ausgesetzt. Preisrichter sind die Prof. der Architektur Ernst Gibert und Victor Schröter, Ziviling. Prof. Nicolai Sultannoff und Maler Prof. Polenoff. Programme sind zu beziehen durch oben genannte Gesellschaft, Newsky-Prospect No. 4.

Ueber den Wettbewerb um die Wandgemälde im Grossen Saale des neuen Hamburger Rathhauses entnehmen wir dem uns vorliegenden Programme noch Folgendes. Es handelt sich bei dem zu verleihenden Auftrage um fünf Wandgemälde, von denen die beiden grösseren auf den östlich und westlich gelegenen Schmalseiten des Raumes ihren Platz finden sollen, während die 3 kleineren für die nördliche Wand desselben bestimmt sind. Als Gegenstand der Darstellung sind gewählt: 1. Für die Westwand das Mittelalter mit speziellem Hinblick auf die Gründung Hamburgs; 2. für die Nordwand die Zeit der Hansa, mit besonderer Betonung der Begründung und Entwicklung des Hamburgischen Handels, das Zeitalter der Reformation und die Befreiungskriege 1813/14; 3. für die Ostwand eine allegorische Darstellung der Harmonia und zwar unter besonderer Hervorhebung der Verbindung Hamburgs mit dem Deutschen Reiche und seines Welthandels.

Ein beschränkter Wettbewerb um diese Aufgaben

hat bereits unter den Malern Prof. Geselschap-Berlin und Gehrts-Düsseldorf stattgefunden, ist aber gegenstandslos geworden, da beide Künstler i. J. 1898 gestorben sind. Von den Bewerbern wird eine Farbenskizze zu dem Bilde der Ostwand in $\frac{1}{10}$ der wirklichen Grösse (158 cm lang, 54 cm hoch) sowie eine beliebig zu behandelnde Skizze des Bildes der Westwand in der Grösse von 58 cm Länge und 20 cm Höhe verlangt. Dem Preisgericht gehören ausser 3 Mitgliedern der Rathhaus-Baukommission und Hrn. Arch. M. Haller als Vertreter der Rathhaus-Baumeister an die Maler Prof. A. Lutteroth-Hamburg, A. Fitger-Bremen, Prof. v. Kaulbach-München und Prof. P. Janssen-Düsseldorf, die Architekten Ob.-Baudir. Prof. Dr. Durm-Karlsruhe, Geh. Reg.-Rth. Prof. Ende-Berlin und Baudir. Zimmermann-Hamburg, sowie die Kunstgelehrten Prof. Dr. Lichtwark-Hamburg und Geh. Hofrth. Prof. Dr. Woermann-Dresden. Ein Anspruch auf Ausführung der Gemälde wird durch Erlangung der Preise nicht gewonnen.

Man darf gespannt darauf sein, wie unsere Maler zu dem Wettbewerb sich stellen und ob bei demselben neue Kräfte auftauchen werden. Im Interesse einer kräftigen Entwicklung unserer z. Z. leider nur von einigen wenigen Künstlern gepflegten Monumental-Malerei wäre letzteres dringend zu wünschen.

Zu dem von der Rheinischen Bahngesellschaft in Düsseldorf ausgeschriebenem Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für den Neubau von herrschaftlichen Wohnhäusern in Oberkassel waren 180 Entwürfe eingegangen. Es erhielten den I. Preis (1500 M.) der Entwurf des Hrn. Arch. Franz Thyriot in Köln; den II. Preis (1000 M.) der Entwurf des Hrn. Arch. Alfred Lowitzki in Berlin und den III. Preis (500 M.) der Entwurf des Hrn. Franz Brantzky in Köln. Sämmtliche Entwürfe sind vom 19. März bis einschl. 3. April im Central-Gewerbeverein in Düsseldorf ausgestellt.

Zu dem Wettbewerbe betr. den Bau einer Kaiser-Jubiläums-Kirche mit Kaiserin Elisabeth-Gedächtniss-Kapelle in Wien (vergl. Jhrg. 1898, S. 448) sind 48 Entwürfe eingelaufen. Als ausländische Preisrichter wurden berufen die Hrn. F. G. Bodley-London, Daumet-Paris und Luca Beltrami-Mailand. Das Preisgericht tritt am 20. März zusammen.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Versetzt sind: die Garn.-Bauinsp. Schirmacher in Allenstein nach Rastenburg, Berninger in Danzig in die Lokalbaubeamtenstelle nach Allenstein, Pfaff in Worms als techn. Hilfsarb. zur Int. des I. Armee-Korps; Gossner in Koblenz als techn. Hilfsarb. zur Int. des Garde-Korps u. Maillard in Berlin nach Koblenz.

Baden. Der Abth.-Vorst. u. vors. Rath bei der Oberdir. des Wasser- u. Strassenbaues Oberdir. Honsel ist z. Dir. der Oberdir. des W.- u. Str. ernannt. — Der Reg.-Bmstr. Grimm ist dem Bahnbauinsp. II in Heidelberg zugetheilt.

Preussen. Dem Maler Prof. Geiges in Freiburg i. Bg. und dem kgl. sächs. Strassen- u. Wasserbauinsp. Ringel in Colln a. d. Elbe ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. dem grossh. hess. Geh. Ob.-Brth. Mayer in Darmstadt der kgl. Kronen-Orden III. Kl. verliehen. — Dem Garn.-Bauinsp. Herzfeld in Metz ist die Erlaubniss zur Anlegung der ihm verlieh. IV. Kl. des kgl. bayer. Verdienst-Ordens vom hl. Michael ertheilt.

Die Reg.-Bfhr. Christ. Ranck aus Stade und Aug. Michel aus Frankenthal (Hochbisch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Siegr. H.arms in Oldenburg ist die nachges. Entlass. aus dem preuss. Staatsdienste und den Reg.-Bmstrn. Emil Laar in Dortmund u. Heinr. Metzner in Stuhm in Westpr. die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. H. in Essen. Vielfach wird der beim senkrechten Auftreffen des Windes entstehende Druck nach der Formel berechnet:

$$P = (0,12 - 0,13) v^2$$

welche kg für 1 qm der getroffenen Fläche angiebt. Wenn man $P = 0,13 v^2$ setzt, so erhält man Werthe, die bei Windgeschwindigkeiten von 30 m an mit Beobachtungen von Smeaton und mit solchen, die im Jahre 1881 in Wien gemacht worden sind, einigermaassen übereinstimmen; dagegen für Windgeschwindigkeiten unter 30 m hinter den Smeaton'schen Zahlen (und den auch in Wien beobachteten) bedeutend zurückbleiben. Wir lassen die Smeaton'schen Zahlen und die in Wien gefundenen hier folgen:

$v = 15$ m,	Smeaton 30 kg;	Wien 125 kg
$v = 20$ m,	100 kg;	"
$v = 25$ m,	125 kg;	" 120—150 kg
$v = 30$ m,	145 kg;	"
$v = 35$ m,	170 kg;	" 175—190 kg
$v = 40$ m,	200 kg;	"

Inhalt: Die neue protestantische Kirche in Badenweiler. — Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“ (Fortsetzung statt Schluss). — Pläne zu Strassen-Durchbrüchen im inneren München. — Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich. K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin SW.

Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“.

(Schluss.)

Und nun zu den Einzelheiten des Entwurfes, unter denen allerdings nur zwei eine besondere Wichtigkeit beanspruchen können.

Zuvörderst die Frage, ob das Honorar des Architekten als ein Prozentsatz der Kostenanschlags-Summe oder der Ausführungskosten berechnet werden soll. Dieselbe ist s. Z. schon bei Aufstellung der alten Norm i. J. 1868/69 erwogen und damals in ersterem Sinne entschieden worden, weil man den Architekten vor dem Verdachte bewahren wollte, als könne er seinerseits Anschlags-Ueberschreitungen begünstigen oder doch wenigstens Ersparnisse vermeiden, um damit sein Honorar zu steigern. Natürlich wurde dadurch eine Nachtrags-Bestimmung erforderlich, nach welcher die Kosten „genehmigter Bau-erweiterungen und verlangter reicherer Ausführung“ bei der Berechnung des Honorars berücksichtigt werden sollten. Diese Bestimmung ist in etwas veränderter Fassung in die Norm von 1888 übergegangen und kehrt auch in dem neuen Entwurf des Verbands-Vorstandes wieder, der die Kosten der Vorarbeiten und des Rohbaues nach dem Anschlage, diejenigen des Ausbaues dagegen nach der tatsächlich verausgabten Bausumme angesetzt wissen will. (Nach der ursprünglichen Vorlage der V. B. A. sollte die Anschlags-summe nur das Honorar für die Vorarbeiten bestimmen.)

Ob es bei der Stellung, welche die deutsche Architektenschaft gegenwärtig bereits erlangt hat, noch nothwendig ist, der Möglichkeit jenes albernen Verdachtes entgegenzuwirken, erscheint uns sehr zweifelhaft. Unzweifelhaft und durch die Erfahrung von 30 Jahren bestätigt ist es dagegen, dass die Auseinandersetzungen zwischen Architekt und Bauherrn, ob gewisse, mit einer Kostensteigerung verbundene Abänderungen und Erweiterungen des ersten Bauplans, sowie die niemals zu vermeidenden Abweichungen von der anfangs beabsichtigten Art der Ausführung auf Wunsch des Bauherrn erfolgt bzw. von diesem genehmigt sind, zu den schwierigsten und unangenehmsten ihrer Art gehören. Denselben würde ein für alle Mal ein Ende gemacht werden, wenn der Schlussberechnung des Honorars künftig allein die tatsächlich verausgabte Bausumme zugrunde gelegt würde. Für die Norm ergäbe sich daraus noch der unschätzbare Vortheil, dass eine ganze Anzahl von Neben- und Ausnahme-Bestimmungen (in § 2 und § 4 des Entwurfes), welche dieselbe unnötig entwickelt erscheinen lassen, in Fortfall kommen könnten. Eine Berechnung nach der Anschlags-summe wäre nur inbezug auf das Honorar für die Vorarbeiten und für solche Fälle festzusetzen, in denen der Architekt lediglich diese geliefert hat. Hat sich die Leistung desselben nur auf den skizzenhaften Vorentwurf ohne Kostenanschlag erstreckt, so könnte das Honorar natürlich nur nach der Summe des Kosten-Ueberschlages sich bestimmen und es müsste das Verhältniss der Ausgestaltungskosten zu der Gesamt-Bausumme nach Erfahrungssätzen geschätzt werden. —

Sodann die vielerörterte Frage, wie die Tabellen zur Berechnung des Honorars, aus welchen die je nach den Abstufungen der Bausumme und der Rangstellung des Baues sich ergebenden Gebührensätze ersichtlich sind, am zweckmässigsten anzuordnen seien. Wie wir in unserem Berichte über die Entwicklungsgeschichte der Angelegenheit bereits dargelegt haben, stehen sich in dieser Beziehung zwei Vorschläge gegenüber: einerseits der auf der Metzenthin'schen Anregung fussende Vorschlag, den im Vorjahre die Vereine für Niederrhein und Westfalen sowie zu Frankfurt a. M. vertreten hatten und

der nunmehr in den Entwurf des Verbands-Vorstandes übernommen worden ist, andererseits der auf die erste Vorlage der V. B. A. zurück greifende Vorschlag, den der vom Verbands-eingesetzte Ausschuss in Kassel aufgestellt und der letzten Abgeordneten-Versammlung zu Freiburg i. B. unterbreitet hatte.

Der an erster Stelle gemachte Vorschlag, den wir der Kürze halber als den „Freiburger“ bezeichnen wollen, ist auf S. 130 zum Abdruck gebracht. Für ihn spricht vor allem seine wohl kaum zu übertreffende Einfachheit, sowie der Umstand, dass der in ihm enthaltene Grundgedanke bereits von der Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Rothenburg o. T. ausdrücklich gebilligt worden ist. Die betreffende Honorar-Tabelle ist auf 2 Zeilen eingeschränkt. In der ersten ist angegeben, welchen Prozentsatz der von 5000 M. bis 3000000 M. sich abstufenden Gesamt-Kostensummen der Architekt für den Entwurf und die bis zur konstruktiven Fertigstellung des Baues erforderlichen Leistungen beanspruchen darf. In der zweiten Zeile sind die Prozentsätze angegeben, welche als Zuschlag hierzu für die zur Ausgestaltung des Baues erforderlichen Leistungen berechnet werden dürfen. Die durch das Verhältniss der Ausgestaltungskosten zu den Gesamtkosten bedingte Rangstellung des Baues findet hierbei in der Weise Berücksichtigung, dass dieser Zuschlag nicht nach den Gesamt-Kosten, sondern nur nach den Ausgestaltungskosten berechnet wird.

Man kann es wohl verstehen, dass alle diejenigen, welche in erster Linie auf möglichste Kürze der Norm und Vermeidung alles irgendwie entbehrlichen, insbesondere den Laien nur gar zu leicht verwirrenden Tabellenwerkes Werth legen, für diese Anordnung zunächst sich begeistern haben. Aber es lässt sich bei längerem Nachdenken nicht leugnen, dass derselben auch einige gewichtige Uebelstände anhaften. Zunächst muss hervor gehoben werden, dass es bei dieser, so zu sagen versteckten Berücksichtigung der Rangstellung der Bauten sehr schwer, ja vielfach unmöglich sein wird, den Bauherren die Berechtigung einer derartigen Berechnung des Honorars begreiflich zu machen. Sodann erscheint es im hohen Grade bedenklich, dass jene Rangstellung des Baues nur auf das Honorar für die Arbeiten der Ausgestaltung*) Einfluss haben soll, während das Honorar für die übrigen Leistungen des Architekten für alle Bauten gleichen Kostenbetrages gleich hoch sich stellt.***) Führt ein Architekt den Bau von den ersten Anfängen bis zum Schluss durch, so spielt das allerdings keine Rolle. Wird von ihm dagegen nur ein Entwurf verlangt oder leitet er den Bau nur bis zu dessen konstruktiver Fertigstellung, so erhält er demnach für die ihm aus einer höheren Rangstellung desselben erwachsene Mehrarbeit keine Entschädigung. Man darf befürchten, dass das manche Bauherren dazu verleiten könnte, sich eines Architekten nur für jene ersten Leistungen zu bedienen, die Ausgestaltung des Baues dagegen einer Unternehmer-Firma zu übertragen, die ihre ausreichende Entschädigung schon in der Lieferung findet und daher auf ein besonderes Honorar für die architektonische Leistung Anspruch nicht erhebt. Tritt doch die Neigung zu einem solchen Verfahren ohnehin schon in verschiedenen Theilen Deutschlands

*) Dass Werkzeichnungen ausschliesslich zum „Ausbau“, Bauzeichnungen (im Maassstabe bis zu 1:50) ausschliesslich zum „Rohbau“ gerechnet werden sollen, ist wohl nicht ganz richtig, da jene vielfach auch für konstruktive Anordnungen, diese für Ausgestaltungs-Arbeiten angefertigt werden müssen.

**) Der ursprüngliche Entwurf der Vereinigung B. A. hatte eine derartige Gleichmässigkeit des Honorars nur für die Vorarbeiten angenommen, ist aber schon deshalb vielfach bekämpft worden.

hervor; sie würde unzweifelhaft neue Nahrung erhalten, wenn der Bauherr durch die Forderung eines ausschliesslich auf die Ausgestaltungs-Arbeiten bezogenen Honorars gleichsam auf sie gestossen würde. —

Von allen diesen Uebelständen ist die Tabellen-Anordnung des zweiten, „Kasseler“ Vorschlages frei, die wir — um den Lesern einen unmittelbaren Vergleich zu ermöglichen — nunmehr nachstehend gleichfalls zum Abdruck bringen. (Kopf und Anordnung der ersten Spalte sind in der Form unwesentlich verändert.)

Der leitende Gedanke, dass die Rangstellung des Baues von dem Verhältniss der Ausgestaltungskosten zur Gesamt-Bausumme abhängt, ist hier klar und

können und es wird Sache der Fachgenossenschaft sein, das nachzuweisen und bestimmte Anregungen zu geben. Bis jetzt haben wir nur gehört, dass verschiedene Architekten, welche Bauten von ungewöhnlich hohem Kostenbetrage ausgeführt haben, die für solche angesetzten Honorar-Beträge der Norm zu niedrig finden. Auch die Bestimmung, dass für Bauten mit grossen Innenräumen das Verhältniss der Ausgestaltungskosten zu der Gesamt-Bausumme auf mindestens 30% anzunehmen sei, wird von einzelnen Kirchenbaumeistern als nicht ausreichend bezeichnet. Auf die übrigen Einzelheiten des Entwurfs näher einzugehen, dürfte an dieser Stelle um so weniger

Gesamtgebühren in Prozenten der Bausumme.

Werth des Ausbaues in Prozenten der Bausumme	Bausumme von Tausenden Mark																			
	5	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	150	200	300	400	500	600	700	800	900
0	7,00	6,40	5,90	5,50	5,10	4,80	4,60	4,50	4,40	4,30	4,20	3,90	3,70	3,50	3,30	3,10	2,90	2,80	2,70	2,60
10	7,80	7,14	6,59	6,16	5,75	5,44	5,24	5,13	5,02	4,92	4,82	4,51	4,29	4,07	3,85	3,63	3,41	3,29	3,17	3,06
20	8,60	7,88	7,28	6,82	6,40	6,08	5,88	5,76	5,64	5,54	5,44	5,12	4,88	4,64	4,40	4,16	3,92	3,78	3,64	3,52
30	9,40	8,62	7,97	7,48	7,05	6,72	6,52	6,39	6,26	6,16	6,06	5,73	5,47	5,21	4,95	4,69	4,43	4,27	4,11	3,98
40	10,20	9,36	8,66	8,14	7,70	7,36	7,16	7,02	6,88	6,78	6,68	6,34	6,06	5,78	5,50	5,22	4,94	4,76	4,58	4,44
50	11,00	10,10	9,35	8,80	8,35	8,00	7,80	7,65	7,50	7,40	7,30	6,95	6,65	6,35	6,05	5,75	5,45	5,25	5,05	4,90
60	11,80	10,84	10,04	9,46	9,00	8,64	8,44	8,28	8,12	8,02	7,92	7,56	7,24	6,92	6,60	6,28	5,96	5,74	5,52	5,20
70	12,60	11,58	10,73	10,12	9,65	9,28	9,08	8,91	8,74	8,64	8,54	8,17	7,83	7,49	7,15	6,81	6,47	6,23	5,99	5,82
80	13,40	12,32	11,42	10,78	10,30	9,92	9,72	9,45	9,35	9,26	9,16	8,78	8,42	8,06	7,70	7,34	6,98	6,72	6,46	6,28
90	14,20	13,06	12,11	11,44	10,95	10,56	10,36	10,17	9,98	9,88	9,78	9,39	9,01	8,63	8,25	7,87	7,49	7,21	6,93	6,71
100	15,00	13,80	12,80	12,10	11,60	11,20	11,00	10,80	10,60	10,50	10,40	10,00	9,60	9,20	8,80	8,40	8,00	7,70	7,40	7,20

Antheil der Einzelleistungen an den Gesamtgebühren.

Bezeichnung der Einzelleistungen	Werth der Einzelleistungen in Prozenten der Gesamtgebühren
a) Vorentwurf mit Kostenüberschlag	10
b) Entwurf	20
c) Bauvorlagen	4
d) Kostenanschlag	6
e) Bauzeichnungen	24
f) Werkzeichnungen	24
g) Oberleitung	12

für Jedermann verständlich zum Ausdruck gebracht. Die durch den höheren Rang des Baues herbeigeführte Erhöhung des Honorars erstreckt sich nicht nur auf die Gesamtleistung des Architekten, sondern kommt auch für alle Einzelleistungen desselben zu entsprechender Geltung. Es ist endlich durch die in der Tabelle durchgeführte Abstufung jenes Verhältniss-Werthes nach 11 um je 10% steigenden Stufen ein gewisser Anklang an die Klassen-Eintheilung der alten Norm gewahrt, der es den Anhängern der letzteren anschaulich macht, dass die geplante Neuerung in der That nur einen Wechsel der Form, nicht aber einen Wechsel der bewährten Grundsätze einführen will.

Dass die Kasseler Tabelle umfangreicher ist als die Freiburger, kann diesen Vorzügen gegenüber wohl kaum ernstlich inbetracht kommen. Auch der Umstand, dass man jenen die Rangstellung des Baues bestimmenden Verhältnisswerth für jeden Einzelfall durch eine Division ermitteln muss, kann zu ungunsten der Anordnung nicht in's Gewicht fallen; denn die bei der Freiburger Tabelle vorliegende Nothwendigkeit, zwei verschiedene Prozentsätze zu ermitteln, erfordert sicherlich einen nicht geringeren Zeitaufwand. Nach alledem darf man hoffen, dass es gelingt, die Stimmen Derjenigen, die überhaupt die neue Art der Rangbestimmung der Bauten billigen — die Zahl derselben dürfte noch grösser sein, als im vorigen Jahre — auf den Kasseler Vorschlag zu vereinigen.

Ob die absolute Höhe der als angemessenes Honorar angenommenen, in ihrem Ergebniss für die Gesamtleistung des Architekten in beiden Tabellen übereinstimmenden Prozentsätze richtig gegriffen ist, sind wir nicht imstande zu beurtheilen. Es sind bei ihrer Feststellung erfahrene Architekten aus allen Theilen Deutschlands betheiligt gewesen, die auf gründliche und gewissenhafte Ermittlungen zahlreicher bestimmter Einzelfälle aus der Baupraxis sich gestützt haben. Indessen ist es keineswegs ausgeschlossen, dass noch einige Berichtigungen erforderlich sein

erforderlich sein, als sie einmal auf die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung der geplanten Neuerung keinen Einfluss ausüben werden und als es ferner seitens der einzelnen Vereine des Verbandes an Vorschlägen auf bezgl. Abänderungen, Streichungen und Zusätze gewiss nicht fehlen wird. Wir wollen uns lediglich mit dem Hinweise begnügen, dass die Bestimmungen hinsichtlich der zur Konstruktion und der zur Ausgestaltung gehörigen Arbeiten (§ 3 des Entwurfs) einer sorgfältigen Durchsicht und schärferen Fassung bedürfen und dass auf eine Festsetzung von einheitlichen Zeitgebühren für sachverständige Rathetheilung, Gutachten usw. besser verzichtet würde. Der Werth derartiger Gutachten wird je nach dem Gegenstande, um den es sich handelt und nach der Persönlichkeit dessen, der das Gutachten abgibt, ein so verschiedener sein, dass es geradezu unmöglich erscheint, ihn nach festen Sätzen zu regeln. Höchstens wäre es denkbar, hierfür gewisse Mindest-Gebühren anzugeben.

Im übrigen sind wir für möglichst viele Streichungen, damit der Umfang der Norm nicht allzu sehr anschwillt und ihre Uebersichtlichkeit gewinnt. Dagegen befrworten wir auf das Dringendste einen Zusatz: die Wiederherstellung des § 1 der bisher gültigen Norm, in welchem die Grundsätze der Honorarberechnung dargelegt sind. Für Bauherren, denen das Verständniss der Norm eröffnet werden soll, ist diese Darlegung geradezu unentbehrlich. Sie dürfte aber auch für jüngere Fachgenossen, welche mit der Norm sich erst vertraut machen wollen, nicht ohne Nutzen sein. Vielleicht ist sogar ein Theil der Klagen, dass die alte Norm um so vieles klarer und übersichtlicher sei als die bisher zur Vorlage gekommenen neuen Entwürfe, auf die Beseitigung jener einleitenden Erläuterung zurückzuführen.

Indem wir unsere bereits ausgesprochene Mahnung an die Fachgenossenschaft, der Angelegenheit ihr reges Interesse zuzuwenden, eindringlich wiederholen, glauben wir unsere — vielleicht schon etwas zu lang ausgesprochenen Erörterungen schliessen zu können. Die weitere Förderung der Sache liegt zunächst noch in den Händen der zum Verbands gehörigen Vereine, und, wenn diese ihr Gutachten abgegeben haben werden, in den Händen des Verbands-Vorstandes. Möchte es diesem gelingen, der aufgrund jener Gutachten auszuarbeitenden neuen Vorlage eine Form zu geben, welche die Annahme derselben auf der bevorstehenden Abgeordneten-Versammlung in Braunschweig sichert! Es wäre doch gar zu beschämend, wenn die Entscheidung über eine solche Frage zum vierten Male vertagt werden müsste. — F. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. In der von 56 Mitgliedern und 6 Gästen besuchten V. ordentl. Versammlung am 16. März d. J., in welcher Hr. v. d. Hude den Vorsitz führte, kam zunächst die in der letzten Sitzung vertagte Angelegenheit bezüglich des Verhaltens der Mitglieder bei Begutachtung von Entwürfen zur Verhandlung. Der Vorstand hat mittlerweile eine Resolution aufgesetzt, in welcher der Wunsch ausgesprochen wird, dass die zur Abgabe derartiger Gutachten aufgeforderten Mitglieder möglichst (wenn sie als Gutachter vorher genannt worden sind, aber unbedingt) auf die Ermächtigung dringen sollen, ihre Aeusserungen den Verfassern der bezgl. Entwürfe bekannt zu geben. In der Besprechung, an welcher sich die Hrn. Knoblauch, Orth und Kayser betheiligen, werden Bedenken gegen einen solchen, voraussichtlich wirkungslosen Beschluss laut und es wird angeregt, ob die Angelegenheit nicht besser als Antrag dem Verbands d. Arch.- u. Ing.-V. zu übergeben sei. Eine Entscheidung darüber wird vertagt.

Es kommt sodann der schon in der vorausgegangenen geselligen Zusammenkunft mitgetheilte Antrag zum Schutz des geistigen Eigenthums der Architekten zur Verlesung, den der für diesen Zweck eingesetzte Ausschuss unter Mitwirkung des Hrn. Dr. jur. Osterrieth ausgearbeitet hat. Der von der Versammlung gebilligte, demnächst beim Verbandsvorstande einzureichende Antrag lautet:

„In Erwägung, dass das Wesen des baukünstlerischen Schaffens in der baukünstlerischen und der bautechnischen Konzeption des Werkes liegt,

In Erwägung, dass das baukünstlerische Schaffen in seinen individuellen Erzeugnissen ebenso schutzwürdig ist wie das Schaffen des Schriftstellers oder des anderen bildenden Künstlers,

In Erwägung, dass die baukünstlerische Konzeption durch graphische und plastische Darstellung und durch die bauliche Ausführung wirtschaftlich verwerthet wird und dem Schöpfer dieser Konzeption die wirtschaftliche Verwerthung seines Werkes ausschliesslich vorbehalten werden soll,

In weiterer Erwägung, dass die graphische und plastische Nachbildung, sowie die bauliche Ausführung ein wesentlich technisches Können erfordert und infolgedessen der künstlerischen Konzeption nachsteht, wird vorgeschlagen, dahin zu wirken:

dass bei der Revision des künstlerischen Urheberrechts die Baukunst den übrigen bildenden Künsten gleichgestellt und § 3 des Gesetzes vom 9. Januar 1876 durch eine Bestimmung folgenden Inhalts ersetzt wird:

1. Der Schöpfer eines Werkes der Baukunst hat das ausschliessliche Recht der Nachbildung, sowie der baulichen Ausführung des Werkes.

2. Unter einem Werk der Baukunst wird jede individuelle künstlerische oder technische Konzeption verstanden, gleichviel, ob dieselbe in graphischer Darstellung (Skizzen, Pläne, Entwürfe) oder in einem Modelle oder in der baulichen Ausführung zum Ausdruck gelangt ist.

3. Wer ein Werk ohne Genehmigung des Urhebers ganz oder theilweise nachbildet oder ausführt, kann wegen Verletzung des Urheberrechts straf- und zivilrechtlich verfolgt werden.“

Dritter Gegenstand der Tagesordnung ist der Bericht des Ausschusses zur Vorberathung des vom Verbandsvorstande vorgelegten neuen Entwurfs einer Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten der Architekten. Den Mitgliedern ist im Abdruck eine gutachtliche Aeusserung des Ausschusses zugegangen, in welcher dieser den betreffenden Entwurf in seinen Haupt-Grundsätzen billigt, jedoch neben mehreren unwichtigeren Aenderungen für die Anordnung der Honorar-Tabellen die Kasseler Vorlage empfiehlt und überdies vorschlägt, das Honorar, soweit dies möglich ist, stets als einen Prozentsatz der hauptsächlich verausgabten Bausumme zu berechnen. Der Berichterstatter beantragt, die Niederschrift des Ausschusses als Meinungs-Aeusserung des Vereins dem Verbands einzureichen, was nach einigen zustimmenden Bemerkungen der Hrn. von der Hude und Kayser seitens der Versammlung mit grosser Mehrheit genehmigt wird.

Es folgt ein längerer Vortrag des Hrn. Böckmann über die Neugestaltung des Zoologischen Gartens in Berlin, zu dessen Erläuterung an den Wänden des Saales die Entwürfe der z. Z. in Ausführung begriffenen oder für eine solche vorbereiteten Bauten ausgestellt waren. Wir behalten uns vor, den Gegenstand unter Beigabe einiger Abbildungen in einem selbständigen Aufsatz zu behandeln.

Den Schluss bildete die Berathung über die in der letzten geselligen Zusammenkunft angeregte Kundgebung

an den Architekten des Reichshauses, Geh. Brth. Prof. Dr. Wallot. Darüber, dass eine solche Kundgebung angesichts der Angriffe, denen der Künstler in letzter Zeit ausgesetzt gewesen ist, geboten sei, herrschte keine Meinungs-Verschiedenheit. Dagegen wurde von verschiedenen Mitgliedern, welche mittlerweile die Stuck'schen Vouten-Malereien im Vorsaale des Reichstags-Präsidiums gesehen hatten, davor gewarnt, mit der gegen diese gerichteten, in der Form allerdings zu weit gehenden Kritik sich zu beschäftigen, da die betreffenden Arbeiten in der That angreifbar seien. Nach einer längeren, sehr lebhaften Besprechung, an welcher die Hrn. Kayser, Knoblauch, v. d. Hude, Kyllmann, Fritsch, Wolfenstein, Schmitz, Orth, v. Groszheim, Böckmann, Krause, Menken und Möhring sich betheiligen, wird die inform eines Briefes abzuschickende Kundgebung in folgendem Wortlaut beschlossen:

„Hochverehrter Meister!

Einmüthig und mit Begeisterung hat die gesammte deutsche Künstlerschaft bei Gelegenheit der Einweihung des Reichstags-Gebäudes im Jahre 1894 den hohen künstlerischen Werth Ihrer Schöpfung anerkannt. Nachdem in letzter Zeit sowohl im preussischen Abgeordnetenhaus wie im deutschen Reichstage abschreckende Urtheile über dasselbe gefallen sind, nimmt die Vereinigung Berliner Architekten Anlass, jener Anerkennung aufs Neue Worte zu leihen.

Ohne zu der Kritik Stellung zu nehmen, welche an einzelnen zum Schmuck des Hauses bestimmten Kunstwerken geübt worden ist, spricht die Vereinigung die Ueberzeugung aus, dass für das Gelingen der noch auszuführenden Ausschmückungs-Arbeiten und deren Zusammenwirken zu einem harmonischen Ganzen keine bessere Gewähr gefunden werden kann, als wenn die obere Leitung derselben auch ferner in Ihren Händen bleibt.

Mit kollegialischem Gruss

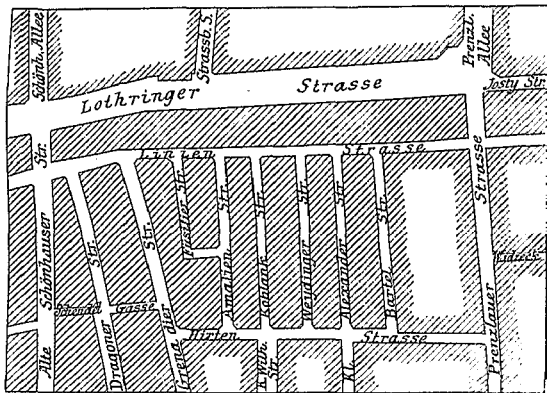
Die Vereinigung Berliner Architekten.“

Vermischtes.

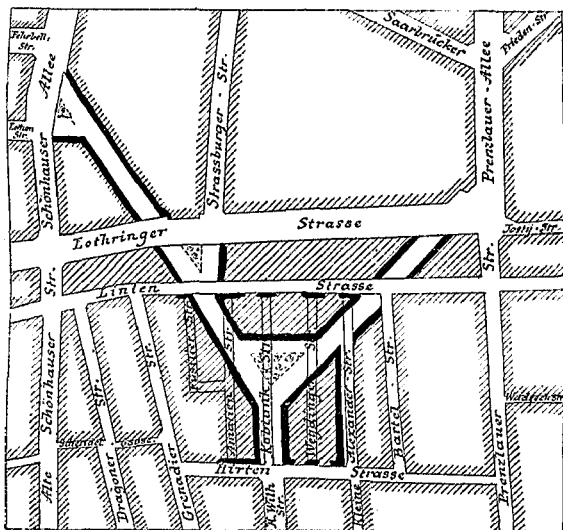
Zur Angelegenheit des Nassauer-Hauses in Nürnberg wird eine beachtenswerthe Aeusserung des Professors der Geschichte an der Universität Erlangen, Dr. Richard Fester bekannt, welche ein erfreuliches Zeugnis dafür ablegt, wie die Werthschätzung der Denkmäler der deutschen Vergangenheit ein Theil des Bildungsbestandes der gebildeten Kreise Deutschlands zu werden beginnt. Die Ausführungen knüpfen an eine Festrede an, die der Genannte in diesen Tagen in Erlangen gehalten hat. „Ich habe“, schreibt Fester, „in meiner Rede die unsterblichen Verdienste König Ludwigs I. um die ästhetische Erziehung Deutschlands hervorgehoben und gezeigt, wie er dem fast blind gewordenen Volke der „Denker und Dichter“ die Augen wieder für das Schöne zu öffnen suchte. Und nun die Früchte? Wie den Lesern schon bekannt ist, stehen Nürnberger Patrizier, die Nachkommen der kunstsinnigen Freunde Albrecht Dürers und Adam Krafts, im Begriff, um schönsten Mammons willen den Nassauerhof, eines der schönsten gothischen Privathäuser Deutschlands, eines der wenigen gothischen Denkmäler der Renaissancestadt an der Pegnitz, eine Zierde des Frankenlandes, durch einen Umbau ruiniren zu lassen. Sollte es wirklich zu spät sein? Sollte die scheussliche Barbarei des gegenüberstehenden Leykauf'schen Neubaus durch einen Akt grenzenloser Pietätlosigkeit überboten werden? Sollte der Schönheitssinn, die Haupttugend des Tugendbrunnens, in Nürnberg ganz geschwunden sein? Ist es nicht eine Beleidigung des theuren Andenkens König Ludwigs I., eine Treulosigkeit gegen seinen nicht minder kunstsinnigen Sohn, unsern Regenten, wenn in den Tagen der Säkularfeier unseres Herrscherhauses die Ehrfurcht vor einer reichen Vergangenheit gröblich verletzt wird? Lassen Sie uns hier in Franken vor ganz Deutschland dagegen geharnischten Protest einlegen, lassen Sie uns hoffen, dass den Verwaltern der Stiftung das Gewissen schlägt und das Nassauerhaus als ein Denkmal des 12. März 1899 (Gedenktag des 100jährigen Regierungs-Jubiläums der Wittelsbacher in Bayern) in seiner stolzen Schönheit erhalten bleibe.“ Jede Hinzufügung würde heissen die Wirkung dieser trefflichen Worte abschwächen. —

Die Umgestaltung des sogenannten „Scheunenviertels“ in Berlin. Die baulichen und die daraus hervorgehenden sozialen Zustände des sogenannten Scheunenviertels in Berlin, eines in der Verlängerung der Kaiser Wilhelm-Strasse gelegenen und in nördlicher Richtung von der Linien- und Lothringer Strasse begrenzten Stadttheiles (Abbildg. 1) sind schon seit längerer Zeit Gegenstand der

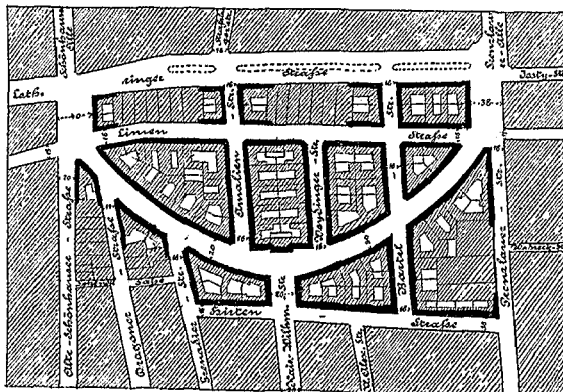
Aufmerksamkeit der interessirten Bürgerkreise wie der städtischen Verwaltung. Beide verfolgen die Absicht, durch Anlage neuer Strassenzüge und durch Unterdrückung vorhandener Strassen die Verhältnisse jener verfallenen Gegend von Grund aus zu bessern. Zu diesem Zwecke hat die städtische Baudeputation durch Hrn. Stdtbrth. Krause den in Abbildg. 2 dargestellten Entwurf ausarbeiten lassen, welcher eine Verbindung des Verkehrs der Kaiser Wilhelm-Strasse mit den beiden in dieser Verkehrsrichtung infrage kommenden Hauptstrassenzügen der Schönhauser und der Prenzlauer Allee durch eine



Abbildg. 1. Jetziger Zustand.



Abbildg. 2. Entwurf Krause.



Abbildg. 3. Entwurf Seeling & Knüpfer.

Gabelung zu erreichen trachtet, welche in ihrem Verlaufe auch die Strassburger Strasse als Hauptverkehrsstrasse einbezieht, drei neue dreieckige Plätze schafft, aber einen Theil des Scheunenviertels bestehen lässt. Aus dem letzteren Grunde und aus dem weiteren Umstande, dass eine Verbreiterung der Linienstrasse in dem Entwurf nicht vorgesehen ist und die Gabelungen nicht auf die natürlichen Verkehrsknotenpunkte jener Gegend, auf das Schönhauser und das Prenzlauer Thor stossen, haben die Bürger jenes Stadttheiles den städtischen Entwurf bekämpft und ihm einen von den Hrn. Seeling & Knüpfer verfassten

Gegenentwurf gegenüber gestellt, der in Abbildg. 3 dargestellt ist und die erwähnten Vorwürfe zu beseitigen trachtet. In beiden Fällen handelt es sich darum, für die Stadt ein möglichst günstiges finanzielles Bild zu den gedachten Zwecken zu gewinnen. In dieser Beziehung versuchen die Vertreter des Seeling-Knüpfer'schen Entwurfes den Nachweis, dass ihr Entwurf in finanzieller Beziehung für die Stadt ungleich vorteilhafter sei, als der städtische Entwurf. Während es bisher nicht gelungen sei, für den städtischen Entwurf das Privatkapital zu interessiren, habe sich für den Seeling-Knüpfer'schen Entwurf bereits ein kapitalkräftiges Finanzkonsortium gebildet. Dem nicht ganz unberechtigten Vorwurfe gegenüber, dass sich der Verkehr an der Einmündung der Ringstrasse in die Kaiser Wilhelm-Strasse stauen könne, wird der Vorschlag gemacht, hier einen freien Platz anzulegen, wie ihn auch der Krause'sche Entwurf vorsieht. Trotzdem, eine ideale Lösung ist der Seeling-Knüpfer'sche Plan keineswegs, er ist nicht einmal schön, wenn auch die Möglichkeit einer guten Parzellirung nachgewiesen ist. Was ihn uns aber sympathischer macht, als den städtischen Plan, das ist der Umstand, dass er ganze Arbeit macht und mit einem unwürdigen Zustande aufräumt. Das bezieht sich freilich nur auf das Scheunenviertel. Denn wie steht es mit der Fortsetzung der Kaiser Wilhelm-Strasse? Weder der städtische noch auch der Seeling-Knüpfer'sche Entwurf geben eine solche wirkliche Fortsetzung, die, wie die Verhältnisse liegen, nur in dem städtischen Strassenzuge der Schönhauser Allee bestehen kann. Unter Zuhilfenahme der Strassburger Strasse und des von der Metzler, Strassburger und Saarbrücker Strasse umgrenzten Baublockes wäre eine solche würdige Fortsetzung mit nicht zu grossen Mitteln zu erreichen. —

Die Kosten von Fensterbeschlägen. Eine bequeme Art die Kosten von Fensterbeschlägen zu ermitteln, schlägt Franz Spengler, Berlin, in einer uns vorliegenden neuen Preisliste vor. Es sind zunächst die Beschläge für ein- und zweiflügelige, sowie für Kippfenster in etwa je 8 Arten zusammengestellt, sodann wird gezeigt, wie durch einfache Addition die Kostenbeträge zu erhalten sind, welche auf drei-, vier-, sechs- usw. flügelige, einfache und Doppelfenster entfallen. Die Benutzung dieser kleinen Tabelle wird überall da von Vortheil sein, wo es an im Veranschlagen geübtem Bureaupersonal mangelt. Auch im übrigen enthält die Preisliste manches Beachtenswerthe. —

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben betr. die Konstruktion einer Schutzvorrichtung zwischen Motor- und Anhängewagen der Strassenbahnen erlässt die Direktion der Nürnberg-Fürther Strassenbahn-Gesellschaft mit Termin zum 1. Aug. 1899. Für die besten Vorrichtungen gelangen 3 Preise von 500, 300 und 200 M. zur Vertheilung. Das Preisgericht bilden 3 Techniker, von welchen der eine der Gen.-Dir. der bayer. Staats-Eisenbahnen, der zweite dem Stadtmagistrate Nürnberg und der dritte der ausschreibenden Direktion angehört. —

Wettbewerb herrschaftl. Wohnhäuser in Oberkassel bei Düsseldorf. Angekauft wurde der Entwurf „Rheingold“ des Hrn. Arch. Fritz Hofmeister zu Düsseldorf.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. C. J. in Freiberg. Richten Sie Ihre Anfrage an die Redaktion des Blattes: „Die Zement-, Ziegel- und Kunststein-Industrie“ unter Adresse: „Verbandszeitung, Höchststadt-Aisch, Bayern“, in deren Arbeitsgebiet die Frage fällt.

Hrn. Ing. G. G. in Baeâu, Rumänien. Wir empfehlen zu gedachtem Zweck die „Annalen für Gewerbe und Bauwesen“, herausgegeben von F. C. Glaser, Berlin S.W., Lindenstr. 80. —

Hrn. Arch. W. D. in Neumünster. In solchen Fragen wenden Sie sich am besten unmittelbar an das Reichs-Patentamt, Berlin, Luisenstrasse.

Hrn. Stdtbmstr. Th. in M. Solche Wagen sind in Dessau in Betrieb. Näheres darüber erfahren Sie wohl durch das dortige Stadtbauamt.

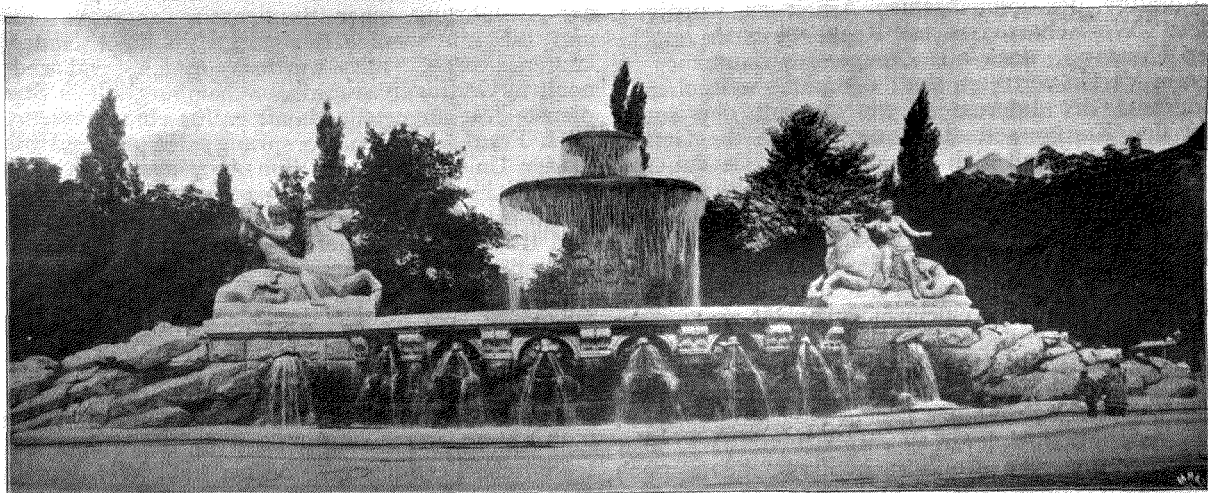
Hrn. Arch. H. H. in Freiburg. Lassen Sie sich von den Verlagsbuchhandlungen von A. Schroll & Co. in Wien und E. Wasmuth in Berlin Verlagsverzeichnisse schicken. Sie finden darin Werke der einschlägigen Art aufgeführt.

Anfragen an den Leserkreis.

Durch wen werden unzerreissbare Rolladengurte, gegebenen Falles mit Drahteinlage, geliefert? G. in Sp.

Inhalt: Die geplante Neugestaltung der „Norm zur Berechnung der Gebühren für Arbeiten des Architekten“ (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich. K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.



Der Wittelsbacher-Brunnen in München. Bildhauer: Prof. A. Hildebrand in München.

Ueber Mittel und Ziele des deutschen Wasserbaues am Beginn des XX. Jahrh.

(Vortrag des Hrn. Prof. J. F. Bubendey beim Schinkelfest des Arch.-Vereins in Berlin.)

Hochgeehrte Festversammlung!

Das Schinkelfest des Architekten-Vereins hat wiederholt die Gelegenheit geboten, rückwärts zu schauen, um in der Betrachtung des Wirkens und Schaffens der grossen Männer, die einen maassgebenden Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Baukunst ausgeübt haben, neue Schaffenslust zu gewinnen. Viele Male bot der Meister, dessen Andenken dieser Tag in erster Linie geweiht ist, selbst das hohe Vorbild, an dem wir unsere Blicke aufrichteten; in anderen Fällen wurden die Jünger, die in seinen Fusstapfen wandelten, oder die Männer, durch deren thatkräftiges Eingreifen einzelne Zweige der Baukunst wesentlich gefördert worden sind, in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Es sei mir vergönnt, hier an die Rede zu erinnern, die Geh. Ob.-Brth. Dresel vor 15 Jahren zur Erinnerung an Gotthilf Hagen gehalten hat; jene Worte klingen noch heute im Herzen aller Fachgenossen nach und auch dem seitdem herangewachsenen Geschlecht ist das Andenken des Altmeisters der Wasserbaukunst theuer geworden!

Wenn ich heute versuchen will, Ihre Blicke in die Zukunft zu richten, so geschieht es nicht mit der Absicht, nebelhafte Traumgebilde auszumalen und unter dem Eindrucke, dass wir es so herrlich weit gebracht haben, die alles erlösenden technischen Fortschritte in den Himmel zu erheben. Ich möchte Sie vielmehr auffordern, mit mir in nüchterner Weise die nächste Zukunft ins Auge zu fassen; indem wir gleichzeitig zurückblicken, wollen wir uns von den erweiterten Hilfsmitteln, die uns im Vergleich mit unseren Vorgängern zur Verfügung stehen, Rechenschaft geben, um dann an einzelnen Beispielen zu ermessen, wie hoch wir unsere Ziele stecken dürfen. Wir sind dazu in demselben Maasse befähigt, wie wir für eine vor unseren Augen sich entwickelnde Kurve aus den am Endpunkte der Entwicklung beobachteten Werthen der Differential-Quotienten Schlüsse auf den weiteren Verlauf der Kurve ziehen können. Das Verständniss für die graphische Darstellung der Funktionen ist in den letzten Jahrzehnten so sehr verbreitet worden, dass auch diejenigen unter den Hochgebildeten, denen die mathematische Schulung fehlt und denen deshalb die Begriffe $\frac{dy}{dx}$ und $\frac{d^2y}{dx^2}$ unbekannt sind, nicht anstehen, aus der dem Blicke sich darbietenden Form einer Kurve, ihrem Ansteigen und ihrer Krümmung, Schlüsse

auf den voraussichtlichen weiteren Verlauf der durch die Kurve dargestellten Funktion zu ziehen. Die Zahlen der Verkehrs-Statistik würden uns mannichfache Belege für das Gesagte liefern können.

In diesem Jahre wird die technische Hochschule in Berlin den Tag festlich begehen, an dem ein Jahrhundert seit ihrer Gründung verflossen ist. Das erinnert uns an den grossen Vorzug, den das beginnende 20. Jahrhundert gegenüber den Zuständen vor 100 Jahren durch den Besitz eines Stabes geschulter Ingenieure aufzuweisen hat. Nicht an einzelnen genialen Männern fehlte es damals an solchen Stellen, an denen grosse Aufgaben zu lösen waren. Ich brauche nur daran zu erinnern, dass das technisch weiter fortgeschrittene England schon im vorigen Jahrhundert Namen wie Brindley, Smeaton und Rennie aufzuweisen hatte. Die Träger dieser Namen waren aber sämtlich aus dem Handwerk hervorgegangen und hatten sich erst durch die Arbeit an den ihnen gestellten Aufgaben zu Ingenieuren entwickelt. In Frankreich erinnern uns die Namen Bélidor, Prony, Carnot u. a. daran, dass es bereits wohlgeschulte Militär-Ingenieure gab; diese hatten aber keineswegs alle sich die für die Behandlung des bürgerlichen Wasserbaues in seinen verschiedenen Zweigen erforderlichen Erfahrungen angeeignet. Auch Deutschland konnte schon vor 100 Jahren Wasserbau-Ingenieure von Bedeutung aufweisen; ich brauche nur die Namen Eytelwein und Woltman zu nennen. Dem ersteren war es schon vergönnt, Schule zu machen und beide haben dem nachfolgenden Geschlecht ihre Erfahrungen überliefert. Im Einzelnen hat es aber auch in unserem Jahrhundert noch vielfach an der nöthigen Ueberlieferung gefehlt und manche Fehler, z. B. dass der Seeerschutz mit unzureichenden Mitteln in Angriff genommen wurde, sind wiederholt zu verzeichnen.

Heutzutage fehlt es nicht an Ueberlieferung der Erfahrung. Eine technische Weltliteratur, von der unsere Vorfahren keine Ahnung hatten, ist entstanden, sodass trotz der besten Zeitschriftenschau die Kraft des Einzelnen in dem Streben, auch nur auf seinem Sondergebiete allen Fortschritten zu folgen, erlahmen müsste, wenn nicht der genossenschaftliche Zusammenschluss helfend eingriffe. Den Nutzen, den hier die technischen Vereine zu stiften vermögen, brauche ich in der festlichen Jahres-Versammlung des Berliner Architekten-Vereins, der am 5. Juni sein 75. Jahr vollenden wird, nicht zu rühmen; haben wir doch aus dem Munde unseres Vorsitzenden gehört, wie grosse

Anziehungskraft unser Verein im letzten Jahre ausgeübt hat. Die starke Zunahme der Mitglieder und die lebhafteste Theilnahme an dem Wettbewerb, von dessen ehrenvollem Ausgang wir soeben Zeugen waren, liefern den Beweis, dass auch die Jüngeren die Vorzüge der gemeinsamen Arbeit zu würdigen wissen. Wir schätzen es mit Recht als einen glücklichen Umstand, dass alle Zweige des Bauwesens in unserem Verein vertreten sind; denn eine weitgehende Sonderung der Interessen, wie sie auf den internationalen Kongressen stattfindet, würde die Gefahr geübt würde. Damit steht es nicht im Widerspruch, wenn wir im Hinblick auf die Förderung des Wasserbaues es freudig begrüßen, dass alle paar Jahre die Vertreter des Wasserbaues, des Handels und der Schifffahrt der verschiedenen Nationen auf den Schifffahrts-Kongressen zu gemeinsamer Arbeit zusammen treten. —

Es ist wohl etwas werth, wenn in grösseren Zeitabschnitten der Einzelne eine Pause in seinen Arbeiten macht, um deren Ergebniss festzustellen und mit den Errungenschaften Anderer zu vergleichen. Trotz aller Schwierigkeiten, die die Sprachenfrage heute noch bereitet, muss auch auf den internationalen Charakter der Schifffahrts-Kongresse Werth gelegt werden, da die Wissenschaft nationale Grenzen nicht kennt.

Um die gedeihliche Entwicklung dieser für den Wasserbau so wichtigen Unternehmungen zu sichern, dürfte nach zwei Richtungen Vorsicht zu üben sein. Der festliche Theil der Versammlungen sollte innerhalb solcher Grenzen gehalten werden, dass nicht schliesslich die Staaten der Kosten wegen sich scheuen, die Einladung ergehen zu lassen, und es sollte eine einseitige Betonung der Wasserbautechnik vermieden werden; nur dann werden die Schifffahrts-Kongresse auf lange Zeit segensreich wirken, wenn auf ihnen die Interessen der technischen und der wirtschaftlichen Vertreter gleichmässig gewahrt werden.

Die internationalen Schifffahrts-Kongresse geben einer grossen Zahl von Wasserbau-Ingenieuren Gelegenheit, der baulichen Entwicklung fremder Länder zu folgen. Auch dieser Vortheil kann nicht hoch genug angeschlagen werden, denn das wissenschaftliche Studium kann auf technischen Gebieten nur dann fruchtbar werden, wenn es durch Anschauung unterstützt wird. Diese Erkenntniss auf der einen Seite und die Erleichterung des Verkehrs auf der

anderen Seite haben die Studienreisen in grossartiger Weise gefördert. Wir beglückwünschen heute aus vollem Herzen eine Reihe jüngerer Kollegen zu den ihnen eröffneten Reiseaussichten und gedenken dabei der Schwierigkeiten, welche in früheren Zeiten der Ausführung einer Studienreise entgegenstanden und die nur wenige Bevorzugte in die Fremde gelangen liessen. 1787 wurde Woltman, während er noch in Göttingen studierte, in hamburgischem Staatsdienste fest angestellt, damit er für eine Studienreise nach Frankreich den Vorsprung, den der Aufenthalt in der Universitätsstadt ihm bot, ausnutzen könne. Gotthilf Hagen hat 1822/23 seine 18monatige Reise durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich und Italien, auf welcher er den Grund zu seiner umfassenden Beherrschung der Wasserbautechnik legte, der Hauptsache nach mit Ränzel und Wanderstab ausgeführt.

Der Austausch von Erfahrungen, den die Kongresse und einzelne Studienreisen mit sich bringen, ist wesentlich dadurch gefördert worden, dass das kgl. preussische Ministerium der öffentlichen Arbeiten den deutschen Gesandtschaften an den Hauptplätzen technische Vertreter beigeordnet hat. Wie dem Baufache im allgemeinen grosse Vortheile aus dieser Maassregel erwachsen sind, so hat insbesondere auch der Wasserbau vielfache Förderung dadurch erfahren. Ich möchte vor allem auf die ausführlichen Berichte über hydraulische Versuchsanstalten hinweisen, deren Ergebnisse von Reg.- u. Brth. Eger in den letzten Jahren im Centralblatt der Bauverwaltung veröffentlicht sind. Während auf keiner Seite ein Zweifel darüber besteht, dass unsere Kenntniss auf dem Gebiete der praktischen Hydraulik nur unter Zuhilfenahme von Versuchen gefördert werden kann, herrscht vielfach Meinungsverschiedenheit darüber, ob solche Versuche im Grossen und im Zusammenhange mit den Bauausführungen anzustellen sind, oder ob den an Modellen in besonderen Versuchsanstalten durchgeführten Arbeiten der Vorzug zu geben ist. Ich glaube, dass mit Unrecht dieser Gegensatz hervorgehoben wird. Selbstverständlich muss ein grosser Werth darauf gelegt werden, dass die Strom-, Kanal- und Hafenbau-Verwaltungen die sich darbietenden Gelegenheiten zur Anstellung von Versuchen ergreifen, denn an keiner Stelle werden die Bedürfnisse wie die besonderen Schwierigkeiten klarer erkannt als dort, wo gebaut und wo der Kampf mit den Elementen aufgenommen wird. Die Sorgfalt

Zwei Brunnen.

Von Paul Garin.

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 149 und 152.)

Die Aesthetik des Wassers ist noch nicht geschrieben. Es wird ein tiefes und geistvolles, es wird ein monumentales Buch werden. Denn nur ein ganz Grosser wird den Muth und die Kraft zu dem Riesenherunter und das Geheimniss des Meeres aus der Nacht unermesslichen Abgrundes heraufzuholen. Auch darf er nicht schwach sein gegen grauenhafte Gesichte und unheimliche, räthselvolle Töne und in seiner Brust muss ein reines, zufriedenes Herz schlagen, das allein die Fülle des Segens wirklich empfinden kann, die jeglicher Kreatur aus dem nassen Elemente zuströmt. Dazu wird sein Auge geschult sein an der bunten Mannichfaltigkeit aller der freundlich spielenden Zeichen, womit der Kunsttrieb der Völker in diesen langen Jahrhunderten die Veranstaltungen zum menschlichen Gebrauche heiter umkleidet hat. Vom Stabe Moses bis zu den Wasserwundern von Versailles und Trianon wird er den Blick des Lesers führen und jede Erscheinung wird er mit ihrem eigenen Geiste sprechen lassen, die einsame Zisterne und die hochgeschwungenen Bogen des Aquäduktes, die artesische Röhre, welche die Wüste zur Oase verwandelt und das Hochreservoir, das der Millionenstadt die Gesundheit der reinen Quellen des Gebirges zuführt. Was nur immer ein fühlendes Menschenherz am Bach, am Fluss, am See, am Meere, im segenthathenden Regen und in feindseligen Nebeln, in Eis und Schnee, auf schwankendem Schiff oder auf der Spitze des Gletschers an Wonnen der Schönheit und Schauern der Gefahr empfunden hat, was den Dichtern und Denkern und Künstlern aller Zeiten darüber zu sagen vergönnt

war, das Alles wird in zusammengefasster Gabe dem Leser geschenkt sein. Wer von uns Allen wird das schöne Werk erleben? Es ist wenig Hoffnung, auch für den Jüngsten! —

I.

Das alte Nürnberg ist wundervoll. Duftig, fein und zart gegliedert wie ein Kragen aus Brüsseler Spitzen hängt es um die alte Burg, umfluthet, ja umstürmt vom modernsten Leben, unberührt und unbewegt. Es giebt keine Stadt der Erde, in welcher die flüchtige Zeit so sehr stehen geblieben scheint; nicht die Vergangenheit, das Gespenst der Zeit, wie es da und dort als ein Beweis des Todes in die Ecke gedrückt umgeht und nur erinnerungskranke Seelen anspricht, sondern eine voll athmende Gegenwart steht noch untrüglich, handgreiflich, unverrückbar in allen Winkeln und Gassen, Strassen und Plätzen, von Erker zu Erker, von Giebel zu Giebel frei schwingend in eigenem Leben. Nirgends die Spur des Eindruckes der Ruine, der Sinn und Leben entflohen. Was steht und was sich rührt auf dem Schauplatz dieses Lebens, alles scheint so natürlich, so unmittelbar selbstverständlich, Bild und Rahmen erschöpfen sich völlig. Wie ein Gleichniss geistiger Zusammenfassung und Vertiefung, lebensstüchtiger Selbstbeschränkung spricht diese gestaltvolle Enge an, in der keine gestreckte Linie, kein todter Winkel, keine leblose Fläche den Fluss eines ungebrochen einherströmenden Lebens stört. Wie mit Klammern scheinen die vorspringenden Ecken und einspringenden Winkel, die überragenden Giebel, die Vor- und Einbauten Stadt und Bewohner zusammenzuhalten und in diesem Zwange zur innigsten Berührung und höchsten Leistung zu bringen. Der eng gespannte Mauergürtel um die Stadt hebt sich fast aus der bescheidenen Rolle der Bedingung in die stolze Rolle der Ursache der Kunstblüthe.

des ausführenden Ingenieurs muss aber in erster Linie dem Einzelfalle zugewendet bleiben, die wünschenswerthe Verallgemeinerung der Ergebnisse würde deshalb darunter leiden, wenn die Untersuchungen auf den Baustellen erschöpft werden sollten. Es ist aus diesem Grunde mit Genugthuung zu begrüßen, wenn für ein grosses Verwaltungsgebiet eine Sammelstelle geschaffen wird, wo die Ergebnisse der an den verschiedenen Baustellen geführten Untersuchungen vereinigt und weiter verarbeitet werden. Diese Sammelstelle wird nicht allein empfangend, sondern auch anregend wirken, indem sie die Blicke des ausführenden Ingenieurs vom Einzelnen zum Allgemeinen lenkt.

Sie wird dazu in um so höherem Grade imstande sein, wenn ihr eine besondere Versuchsanstalt zur Verfügung steht, in der Modellversuche planmässig durchgeführt werden können. Die Wechselwirkung zwischen diesen Modellversuchen und den an den Baustellen durchzuführenden Untersuchungen im Grossen bietet die Gewähr, dass bei den ersteren die Wirklichkeit nicht aus dem Auge verloren wird. Dass es überhaupt möglich ist, in Modellversuchen die Wirklichkeit nachzuahmen, kann nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Die Fluthmodelle für die Mersey- und die Seine-Mündung, die vom Geh. Hofrath Professor Engels in Dresden im Modell ausgeführten Parallelversuche zu den vom Ingenieur de Mas auf der Seine und auf dem Burgunder Kanale angestellten Widerstandsmessungen und die auf den englischen Versuchsanstalten in Haslar und Dumbarton, wie auch die in Spezia und an anderen Orten mit Seeschiffsmodellen

durchgeführten Widerstands-Messungen führen vollständig den Beweis. Es darf deshalb die Hoffnung ausgesprochen werden, dass am Beginne des nächsten Jahrhunderts auch Berlin die langersehnte hydraulische Versuchsanstalt erhalten werde.

Dürfen wir sagen, dass wir bezüglich der Ausbildung der wissenschaftlichen Grundlagen des Wasserbaues und der Durchführung einer regelmässigen Ingenieur-Erziehung die Länder, die uns früher vorangeilt waren, namentlich England und Frankreich, zum mindesten eingeholt haben, so können wir hinzufügen, dass auch auf dem Gebiete der praktischen Bauausführung wesentliche Fortschritte gemacht sind. Wohl auf keinem Gebiete des Bauwesens spielt die Bauausführung in eigener Verwaltung eine so grosse Rolle, wie im Wasserbau, weil hier vielfach während des Baues die örtlichen Bedingungen Aenderungen erfahren, die neue Anordnungen nöthig machen und im weiteren Verfolge die Abrechnung erschweren würden, wenn eine öffentliche Vergebung der Arbeiten stattgefunden hätte. Als eine Folge dieses Umstandes sehen wir an vielen Stellen mit Maschinen und Werkzeugen wohl ausgerüstete Bauhöfe entstehen. Nichtsdestoweniger wächst auch bei uns die Zahl der leistungsfähigen Grossunternehmer in erfreulicher Weise, ein Umstand, der um so wichtiger erscheint, als in unserer Zeit des wirthschaftlichen Aufschwunges, der deutschen Technik auch ausserhalb des Deutschen Reiches, sei es in unseren Kolonien, sei es in den noch unentwickelten fremden überseeischen Gebieten wichtige Aufgaben erwachsen. — (Fortsetzung folgt)

Die Ausschmückung des Reichshauses mit Kunstwerken.*)

Vor kurzer Zeit erst sahen wir uns veranlasst, dem ungerechtfertigten Urtheil entgegen zu treten, das ein Mitglied der preussischen Volksvertretung über die bauliche Anlage des Reichshauses gefällt hatte (man vergleiche S. 75 d. Bl.). Seither ist in der Sitzung des deutschen Reichstages vom 1. März d. J. der Schöpfer dieses Werkes, Geh. Brth. Prof. Dr. Wallot auch zum Gegenstande persönlicher Angriffe gemacht worden, die nicht nur unter seinen Fachgenossen, sondern auch in weiteren Kreisen der deutschen Künstlerschaft peinliches Aufsehen verursacht haben.

*) Bei Drucklegung dieses Artikels erfahren wir, dass der Architekt des Reichshauses auf seine Stelle als Leiter der Ausschmückungs-Arbeiten verzichtet hat. Wir kommen am Schlusse unserer Arbeit hierauf und auf die neueren Verhandlungen des Reichstages über die Angelegenheit in der Sitzung vom 20. März d. J. zurück.

Selbst die freien Plätze geben nur dem unweigerlichsten Bedürfniss Raum: dem Markt, den Fuhrwerken, dem Brunnen. Nur die Kirche, Herz und Seele der Stadt des Mittelalters, hebt eine hochgewölbte Brust in die Luft, jedoch nicht ohne auch ihrerseits in der emporstrebenden Gothik der Beschränktheit des Raumes sich zu fügen. Doch wie zur Erinnerung an die Zeit ihres Entstehens, ihrer grössten Kraft lässt sie oft einen kleinen freien Platz zurück, den Platz, den einst die Bauhütte einnahm und den Brunnen, der das Wasser zum Baue geliefert. Treulich eingefriedet wie ein Zubehör zur Kirche, halb abgeschlossen und doch durch Gassen und Gässchen im innigsten Zusammenhange mit dem Leben der Stadt liegt so ein Platz zu den Füßen des gewaltigen Domes, da und dort noch mit den Spuren, dass er auch die Todten noch in sein Leben einbezog. Giebel und Erker nicken nahe herein und den Beschauer überkommt das Gefühl, als ob das alles ringsum von jeher so gewesen und immer so bleiben werde. Eine einzige Hand scheint alles das geschaffen zu haben und zu erhalten und jede Willkür von dem wundervollen Ganzen abzuwehren. Wie eingetaucht in tiefstes, ungestörtes Behagen fürchten wir keinen Augenblick, es möchte irgend ein gewaltsamer Strassendurchbruch die Einheit der Bilder aufreissen und fremde und falsche Lichter hereinwerfen, oder dass man die reizvollen Unebenheiten des Bodens, denen die Alten in genügsamer Treue folgten, werde auszugleichen versuchen. Wie auf unserem Eigenthum stehend so sicher fühlen wir uns gegen jede unerwünschte Veränderung.

Auf solchem Platze steht der Tugendbrunnen bei St. Lorenz in Nürnberg (s. Abb. S. 152). Vom Pflaster des Platzes führen nur ein paar Stufen zum Rande des steinernen achteckigen Beckens. Ueber jeder Ecke stehen steinerne Aufsätze, zwischen welchen sich einfach charaktervoll und

Bei Berathung eines Etatspostens von 100 000 M., der für die weitere Ausschmückung des Reichshauses mit Bildern und Malereien, sowie seine Ausstattung mit kunstgewerblichen Gegenständen verwendet werden soll, nahm der Abgeordnete Graf v. Kanitz Gelegenheit, seiner Unzufriedenheit mit den bisherigen Arbeiten dieser Art, die von 1893—1897 bereits einen Kostenaufwand von 927 000 M. verursacht haben, lebhaften Ausdruck zu geben. Er erhob Einspruch dagegen, dass in gleicher Weise fortgefahren werde, regte beiläufig an, die grosse Wandelhalle lieber ganz ohne Bilderschmuck zu lassen und stellte schliesslich infrage, ob das dem Baumeister des Hauses für die Ueberwachung dieser Ausschmückungs-Arbeiten gezahlte jährliche Honorar von 10 000 M. seiner Leistung wohl angemessen sei. Weiter ausgesponnen wurden seine Klagen von dem Abgeordneten Dr. Lieber, der die volle

doch zierlich geformte Eisengitter spannen. Die dem Beschauer zugewandten Flächen jener Aufsätze tragen eingelassen in Metall gegossene Medaillons mit Frauenköpfen. Inmitten des Beckens erhebt sich eine dreifach abgesetzte Säule. Ein wenig über dem geradlinigen Rand des Eisengitters ragt der schalenförmige erste Säulenaufsatz auf, dessen Oberfläche um den zweiten Säulenschaft die Hauptgruppe der sechs Frauengestalten, welche die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Sanftmuth, des Fleisses und der Barmherzigkeit verkörpern, angeordnet enthält. In der Höhe des Kopfes dieser Gestalten trägt die Säule einen zweiten, dem verringerten Durchmesser desselben entsprechend kleineren Aufsatz, auf welchem eine Gruppe von Putten den obersten neuerdings verjüngten Säulenabschnitt umstehen. Eine Figur der Gerechtigkeit schliesst und bekront den Aufbau.

Wer nach alter wohlbewährter Regel vor allem nach einem Gesamteindruck sucht, den nimmt sogleich der wahrhaft süsse Wohlklang aller Verhältnisse gefangen und versetzt in jene freudig bewegte erwartungsvolle Stimmung, aus der auch die von dem Kunstfreunde an dem Werke zu leistende Mitarbeit zwanglos zu entfließen pflegt. Klar und deutlich tritt die Idee des Werkes, jene Beziehung zwischen dem Wasser und dem menschlichen Dasein, welche zur Darstellung gebracht ist, dem Beschauer entgegen. Dem köstlichsten aller Nahrungsmittel, der Muttermilch, wird der den Brüsten der Frauengestalten entspringende Wasserstrahl verglichen. Die unersetzliche und unvergleichliche Kostbarkeit des Wassers ist das Thema. In dem engen Mauerumkreis der alten Festung, die auf sonnigem Boden von Berg und Wald entfernt steht, ist gutes Trinkwasser ein anderes Ding, als irgendwo.

So wächst der Gedanke des Werkes aus dem Boden, auf dem er steht, so fest, sicher und natürlich empor, als

Schale seines Hohnes und Zornes insbesondere über die jüngsten für das Haus bestimmten künstlerischen Arbeiten, die an der Voute im Vorsaal des Reichstags-Präsidiums anzubringenden dekorativen Malereien von Prof. Franz Stuck in München und die von Prof. Adolf Hildebrand in München gelieferten Entwürfe zu zwei Stimmzettel-Urnen aussog. Beide Künstler kamen hierbei sehr schlecht fort; so wurden — unter lebhaftem Beifall und grosser Heiterkeit der Rechten und des Centrums — die Stuck'schen Malereien als eine „Schmiererei“, die in sie verwebten figürlichen Darstellungen als „Spottgebürten von Dreck und Feuer“ bezeichnet. Aber das eigentliche Ziel des Angriffs bildete doch der leitende Architekt, von dem der Maler und der Bildhauer zu diesen Arbeiten herangezogen worden waren. Der Redner rügte es als einen Fehler in der Organisation der Ausschmückungs-Arbeiten, dass man aus geschichtlicher Dankbarkeit sich dazu verstanden habe, dem Baumeister des Hauses maassgebenden Einfluss auf dieselben einzuräumen. Er verlangte, dass dem ein Ende gemacht und die fernere Leitung dieser Arbeiten einem Berliner Künstler übertragen werde, der sich dabei in engster Fühlung mit der vom Reichstag und Bundestag eingesetzten Ausschmückungs-Kommission zu halten hätte.

Aus dem Hause selbst wurde hiergegen kein ernstlicher Widerspruch laut. Denn was die Abgeordneten Brömel und Dr. Deinhardt Milderndes hinzufügten, sollte offenbar nur dem so hart getadelten Maler zum Troste gereichen; dem Architekten machte der Erste es noch zum besonderen Vorwurfe, dass für die Dekoration des Baues überall ein Uebermaass von Wappen angewendet sei, während es an Beziehungen auf die Zweckbestimmung desselben fast ganz fehle. Und eben so wenig fand sich der Vertreter der Reichsregierung, Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky-Wehner veranlasst, für den ihm unterstellten Baumeister einzutreten. Er erkannte zwar an, dass dieser bei Ertheilung des bezgl. Auftrages an Prof. Stuck unzweifelhaft innerhalb seiner ihm bisher gelassenen Kompetenz gehandelt habe, deutete aber an, dass es von ihm verabsäumt worden sei, eine vorherige Vorlegung und Genehmigung der Skizzen zur Bedingung zu machen. Was die Ausschmückung des Reichshauses überhaupt betreffe, so sollte man versuchen, an derselben allmählich eine ganze Kunstschule heranzubilden. Man sollte nicht darnach streben, in kurzer Zeit — fast fabrikmässig — Kunstwerke herzustellen, nur um den Fond auszugeben, die Postamente zu besetzen, die Flächen auszumalen, sondern man sollte mit aller Ruhe warten, bis sich hervorragende Künstler zeigten, die geeignet seien, einzeln diese

Aufgaben zu lösen und ihnen sollte man dann auch mit freigebiger Hand solche Aufgaben übertragen, damit ihr Genie an diesem grossen nationalen Bauwerk sich bethätigen könne. — Die Berufung dieser Künstler schien der Redner der Ausschmückungs-Kommission vorbehalten zu wollen, der er — gelegentlich einer Erörterung über die Entwürfe zu den Stimmzettel-Urnen — auch die Aufgabe zuwies, zu entscheiden, ob eine in Zeichnung und Modell vorgelegte Arbeit auch wirklich ein Kunstwerk sei. Hinsichtlich der Stellung des Geh. Brth. Wallot bemerkte er endlich noch „rein formal“, dass dieser stets von Jahr zu Jahr von neuem „angenommen“ sei und dass seine letzte Annahmefrist am 31. März d. J. ablaufe. —

Dass derartige Aeusserungen in der Künstlerwelt Anstoss erregen mussten, ist nur zu begreiflich. Bei der



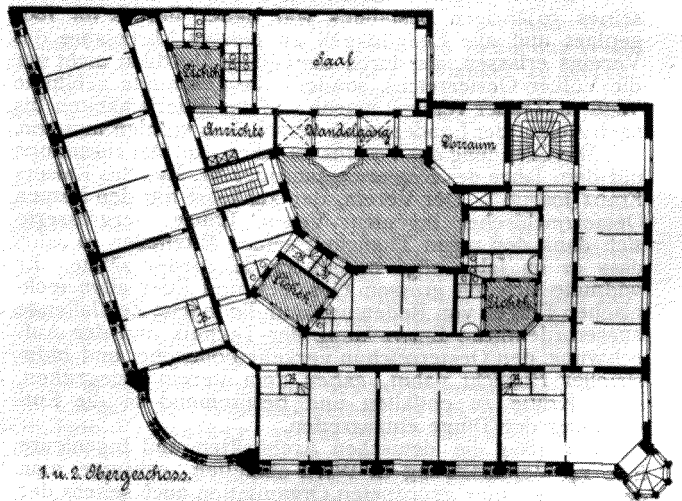
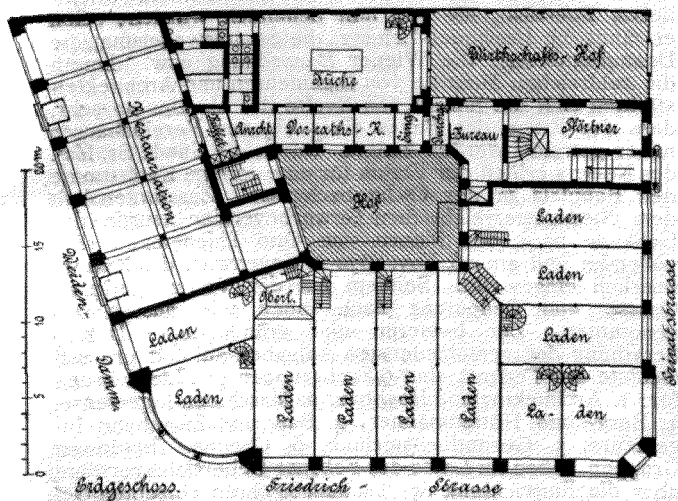
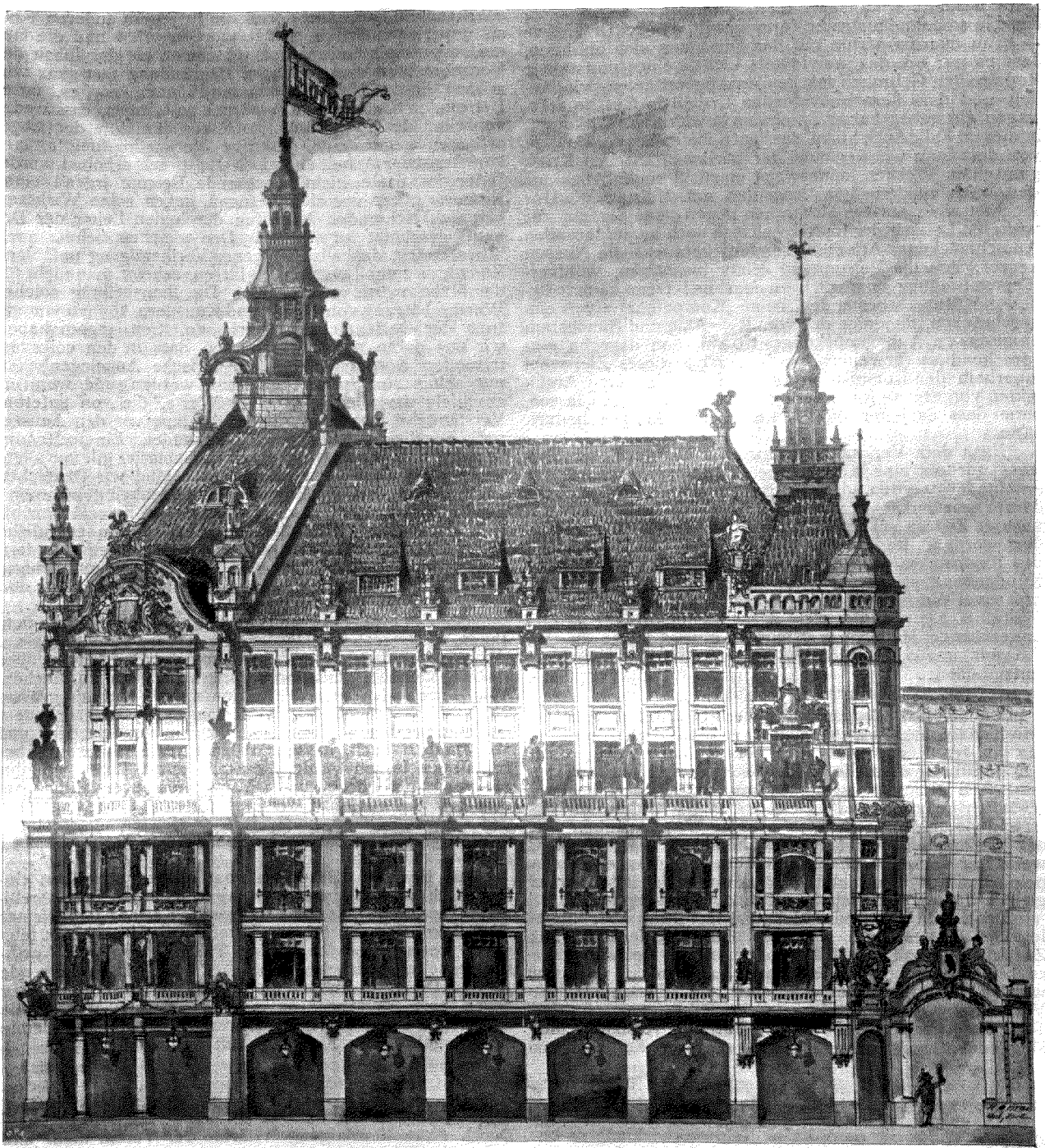
Der Tugendbrunnen in Nürnberg. Von Benedict Wurzelbauer.

wie der Dom daneben. Man entreisst noch nicht den klaren Quell meilenweit entfernten Wäldern und Hainen, um damit Gassen und Gossen zu spülen und jeglichen Unrath fortzuführen. Das Wasser ist vor allem — Nahrung. Die Gefässe, die ihm dienen, verdienen alle den liebevollen Schmuck des Weinbechers. In der That erinnert unser Brunnen in seiner schwellenden Fülle an die Traube voll strotzender Beeren sowohl, als an die Kunst des Goldschmiedes. Und verkleinert und in Silber und Gold getrieben und mit Burgunder gespeist, liesse sich wirklich das Ganze sehr wohl als herrlicher Tafelaufsatz unter den Kleinodien eines Fürstenhauses denken, wenn man nicht einwenden wollte, dass die Tugenden die Freiheit des öffentlichen Platzes fordern, und dass die Gerechtigkeit nirgends tiefsinniger und wirksamer alle übrigen Tugenden zusammenfasst und bekrönt, als hier am Brunnen, wo sie die Zuthellung des unentbehrlichsten aller Nahrungsmittel selbst zu überwachen scheint. Dann fällt ja der Reichthum der Formen, der Glanz des Materials, die Luxus- und prachtverkündende künstlerische Vollenkung keineswegs aus dem Rahmen der Umgebung. Denn nicht nur der Platz, die ganze Stadt ist ein Juwelschatz von unvergleichlichem Werthe und von so unauflösbar einheitlichem Eindruck, dass es kaum bemerkt wird, dass die Formen des Werkes einer Zeit angehören, in welcher

die Kunst Nürnbergs ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte.

Er stammt aus dem Jahre 1589, ein Werk von Benedict Wurzelbauer. Schon die leise Uebertreibung des Grundgedankens, welche den nährenden Quell aus den entblösten Brüsten der Gestalten der Tugenden entspringen lässt, verräth bei aller Kühnheit und doch noch echter Naivetät die Spuren sinkenden Geschmacks und den Anfang der Zeit, da sich die Kunstpflege aus dem breiteren, freieren und allgemeineren öffentlichen Leben in den beschränkteren Umkreis der Höfe aller Grössenordnungen zurückzuziehen begann. So rein und harmonisch noch die Sprache der Formen klingt, ein schwacher Anflug von jener bequemen Absichtlichkeit, die bald den Künstlern die Produktion, den Kunstfreunden Antheil und Genuss so sehr erleichtern sollte, ist nicht zu verkennen, giebt aber dem Ganzen den eigenthümlich süssen Reiz an allen jenen Erscheinungen, in welchen altes Können und neues Wollen sich in einem Werke zwischen Thür und Angel zweier Zeitalter verschmelzen. Im Ganzen aber bleibt es ein Werk voll Kraft und überlegener Haltung, von freiem und liebenswürdigem Humor, ein Zeichen echten Künstlersinnes, der mit grösstem Fleisse die letzte Kraft der eigenen Persönlichkeit in sein Werk trägt. —

(Schluss folgt.)



Entwurf zu einem Geschäftshause u. Hôtel an der Friedrichstr. u. Weidendammer-Brücke zu Berlin.
Architekt: Herm. A. Krause-Berlin.

Kritik bestimmter künstlerischer Leistungen — selbst wenn diese in so hahnbüchener Form auftritt, wie bei Dr. Lieber — kann man immerhin mit der Erwägung sich abfinden, dass es nur um das individuelle Urtheil eines von seiner Redefreiheit Gebrauch machenden Abgeordneten sich handelt und dass dem individuellen Urtheil in Geschmacksfragen ein unbegrenzter Spielraum gewährt ist. Es kommt in diesem Falle noch hinzu, dass auch viele Sachverständige von dem zum Gegenstande der parlamentarischen Kritik gemachten Werken keineswegs entzückt sind. Aber aus den oben mitgetheilten Angriffen auf Meister Wallot leuchtet nicht nur ein Misstrauen gegen seine Eignung zur weiteren Leitung der im Reichshause noch auszuführenden Ausschmückungs-Arbeiten, sondern geradezu die Absicht hervor, ihm die Behauptung seiner bisherigen, wohlverdienten Stellung unmöglich zu machen. Denn hätte lediglich der Wunsch bestanden, seine „Kompetenz“ etwas einzuschränken, diejenige der vom Reichstag und Bundesrath eingesetzten Ausschmückungs-Kommission dagegen entsprechend zu erweitern, so hätte sich dieses Ziel wohl innerhalb der Kommission bezw. durch das dem Architekten vorgesetzte Reichsamt des Innern erreichen lassen, ohne dass es jener öffentlichen Verhandlungen bedurft hätte.

Nach dem Verlaufe der letzteren konnte dieser Vorstoss nur als eine absichtliche Kränkung des Künstlers empfunden werden, der die besten Jahre seines Lebens daran gesetzt hat, um den vornehmsten Monumentalbau unserer Zeit zu schaffen. Und er ist weithin so empfunden worden. Bereits am Tage nach der bezgl. Sitzung des Reichstages wurde in der „Vereinigung B. A.“ eine Kundgebung an Hrn. Wallot angeregt, die jedoch leider erst zwei Wochen später ins Werk gesetzt werden konnte. (Vergl. S. 147.) Mittlerweile richtete eine grössere Anzahl angesehenen Münchener Künstler eine Adresse an ihn, die wir uns nicht versagen können, hier im Wortlaute mitzutheilen:

„Hochverehrter Meister!

Mit tiefem Bedauern und gerechter Entrüstung haben wir Kenntniss genommen von den maasslosen Angriffen, die in der Reichstagssitzung vom 1. März gelegentlich der Berathung über die künstlerische Ausschmückung des deutschen Reichstagsgebäudes gegen Sie, den hochgeschätzten Erbauer des Hauses, und gegen andere hervorragende Künstler gerichtet wurden. Wir glauben mit der gesammten deutschen Künstlerschaft einig zu sein, wenn wir vor der Oeffentlichkeit erklären, dass wir jenen peinlichen Vorfall aufrichtig beklagen und als eine unserem ganzen Stande widerfahrene Kränkung mitempfinden.

Das Recht der freien Meinungsäusserung über künstlerische Fragen steht selbstverständlich jedermann zu; Zustimmung und Missfallen offen auszusprechen, kann auch dem wenig urtheilsfähigen Laien nicht verwehrt werden. Wogegen wir aber mit aller Entschiedenheit Verwahrung einlegen müssen, das ist der geringschätzige Ton, die verletzende Form der jüngsten Ausfälle eines Mitgliedes des deutschen Reichstages gegen Künstler von

anerkanntem Ruf, eine Form, die in jedem anderen Falle als unparlamentarisch gerügt worden wäre und die hier um so weniger entschuldbar erscheint, als der Inhalt des Vorgebrachten eine sachliche Begründung fast ganz vermissen liess. Nicht unterlassen können wir es, unser Befremden darüber zum Ausdruck zu bringen, dass weder vonseiten des Präsidiums, noch aus der Mitte der Abgeordneten gegen eine derartige Verunglimpfung ernster künstlerischer Arbeit energisch Einspruch erhoben wurde. Jeder im Saale nicht anwesende Beamte irgend eines Ressorts pflegt vor allzu heftigen, gegen seine Wirksamkeit sich richtenden Angriffen durch den Leiter der Debatte geschützt zu werden. Den gleichen Schutz auch abwesenden, deshalb zu eigener Vertheidigung unfähigen Künstlern zutheil werden zu lassen, scheint man nicht für der Mühe werth zu erachten. Die Beurtheilung solcher Werthschätzung von Kunst und Künstlern können wir gestrost der Oeffentlichkeit überlassen. Seit langem haben wir uns daran gewöhnen müssen, dass in den volksvertretenden Körperschaften künstlerische Angelegenheiten nur selten zur Sprache gebracht werden, und wenn es geschieht, fast immer in einer Weise, die von tieferem Verständniss, von ehrfurchtiger Achtung vor den Aeusserungen geistiger Kultur wenig bekundet. Ein treffendes Wort Bismarcks über unsere Parlamentarier gilt vor allem für ihr Verhältniss zur Kunst: „Wie sind wir Deutschen doch in den Ruf schüchternen Bescheidenheit gekommen? Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen alles besser versteht, als sämtliche gelernte Fachmänner, während es doch in anderen Ländern viele giebt, die einräumen, von manchen Dingen weniger zu verstehen als andere, und deshalb sich bescheiden und schweigen.“

Ganz unerhört muss uns aber der Gedanke erscheinen, Ihnen, hochverehrter Meister, die fernere Einwirkung auf das grosse Werk durch Entziehung der Oberleitung über die künstlerische Ausschmückung unmöglich zu machen. Wir setzen das feste Vertrauen in die weitaus grösste Mehrzahl der Mitglieder des Reichstages, dass sie einem dahin zielenden Antrag niemals zustimmen werden, und wir glauben auch, dass kein deutscher Künstler sich bereit finden lassen würde, die Stelle einzunehmen, von der Sie verdrängt worden sind. Wir hoffen zuversichtlich auf eine glückliche Lösung der eingetretenen Schwierigkeiten und sprechen Ihnen, hochverehrter Meister, unsere herzlichen Sympathien und unsere aufrichtige Werthschätzung aus.“

Die Berliner „Sezession“ hat diesem Schreiben einfach sich angeschlossen, während der Berliner Architektenverein die feierliche Gelegenheit seines Jahresfestes dazu benutzte, um seinem Ehrenmitgliede in einer telegraphischen Depesche seine Theilnahme und Werthschätzung auszudrücken (vergl. S. 143). Die studierende Jugend Dresdens endlich huldigte ihrem verehrten Lehrer durch eine Ansprache in der Technischen Hochschule und durch einen von den Studirenden der Kunstakademie ihm dargebrachten Fackelzug mit Festkommers. —

(Schluss folgt.)

Die Feier des 50jährigen Bestandes des Oesterreichischen Ingen.- und Archit.-Vereins in Wien.

In dem für die europäische Kulturentwicklung so bedeutsamen Jahre 1848 ist der österreichische Ingenieur- und Architekten-Verein gegründet worden. Die Feier seines 50jährigen Bestandes war daher bereits für 1898 geplant und alle Einladungen zu diesem Ehrenjahre des Vereins erlassen, als durch die Genfer Mordthat nicht nur die Völker Oesterreichs, sondern die gesammte gebildete Welt in Trauer versetzt wurde und die Feierlichkeiten bis nach Ablauf der Landestrauer verschoben werden mussten.

Die Gründung des Vereins im Jahre 1848 fällt zusammen mit dem Jahre des Regierungsantrittes Sr. Maj. des Kaisers Franz Joseph I. Der Verein, der zunächst nur den Namen Oesterreichischer Ingenieur-Verein führte, vergrösserte sich dank der regen Thätigkeit seiner Mitglieder so sehr, dass er im Jahre 1856 bereits 433 Mitglieder zählte. Er widmete sich mit grossem Geschick und Eifer allen technischen Fragen von Bedeutung und die in jene Zeit fallende ausserordentliche Entwicklung der Technik und der Aufschwung, den Oesterreich in verkehrspolitischen und industrieller Hinsicht nahm, gaben dem Verein Gelegenheit, seine Kräfte zu entfalten und bestimmend in die Entwicklung der Dinge einzugreifen.

Als 1864 die deutschen Architekten und Ingenieure ihre 14. Versammlung in Wien abhielten, erkannte man den Werth einer geordneten Organisation auch seitens der Architekten. So vollzog sich deren Anschluss an den Verein und der Name desselben wurde nunmehr umgewandelt in „Oesterreichischer Ingenieur- und Architekten-Verein“.

Durch diese Vereinigung erstarkte der Verein mehr und mehr; die Zahl seiner Mitglieder stieg bis zum Jahre 1870 auf 1076. Von den Fragen von allgemeinem öffentlichen Interesse, die von ihm behandelt wurden, seien erwähnt die Hochquell-Leitung, die Stadterweiterung, die Donauregulirung, die Wiener Bauordnung usw. Durch die zahlreichen Beitritte von Ingenieuren und Architekten stärkten sich die finanziellen Kräfte des Vereins so sehr, dass der Frage des Baues eines eigenen Vereinshauses näher getreten werden konnte. Durch die Gnade Sr. Maj. des Kaisers erhielt der Verein für eine geringe Kaufsumme den Bauplatz in der Eschenbachgasse. Zusammen mit dem Niederösterreichischen Gewerbevereine wurde das Gebäude nach den Plänen von Otto Thienemann 1872 vollendet und am 26. Nov. 1872 in Gegenwart des Kaisers feierlich eingeweiht. Seitdem hat der Verein stetig an Grösse und Bedeutung nach innen wie aussen zugenommen. Zur besseren und gründlicheren Durchberatung der verschiedensten Aufgaben auf dem grossen Gebiete der Technik sind 6 Fachgruppen gebildet worden für: 1. Architektur und Hochbau, 2. Maschinen-Ingenieure, 3. Berg- und Hüttenmänner, 4. Bau- und Eisenbahn-Ingenieure, 5. Gesundheitstechnik, 6. Chemie. In diesen Gruppen haben im Laufe des Februar Uebersichtsvorträge über die Entwicklung der Technik in ihren einzelnen Gebieten stattgefunden.

Die eigentlichen Festlichkeiten begannen am Freitag Abend im Wiener Rathhauskeller mit einem zwanglosen

si muove", der gleichzeitig der Wahlspruch des Vereins geworden ist, anknüpfend, in geistreicher Weise auf die Entwicklung des Vereins zurückzukommen — infolge der vorgerückten Zeit gingen die meisten Ausführungen des Redners in der lebhaft bewegten Unterhaltung der Festgenossen leider ungehört verloren — und mit den beherzigenswerthen Worten zu schliessen: „Wir wollen nach wie vor diesen zuversichtlichen Wahlspruch auf unserer Fahne hochhalten, wir wollen mit frohbewusster, erfolgfreudiger Siegfried-Natur, im Kampfe mit den dienstbar gemachten Naturkräften fortschreiten und trachten, dass auch unsere Epigonen stets bereit seien, den Idealen ihres Berufes ihr Bestes zu opfern. Trifft dies zu, was nicht zu bezweifeln ist, dann werden sich so manche Zeit noch fromme Wünsche unseres Standes im ruhigen Rhythmus der Zeit fast von selbst verwirklichen und unsere Nachfolger werden dereinst in abermals 50 Jahren bei frohem Feste vereint mit leuchtenden Augen, ebenso wie wir es jetzt thun, die schäumenden Pokale erheben können und sich begeistert und begeisternd zurufen: „E pur si muove!“ — Den Beschluss der Feierlichkeiten bildete am

Sonntag, den 19. März, ein Ausflug zur Besichtigung der Verkehrsanlagen Wiens, der nach den schönen Tagen der vorigen Woche leider unter der Ungunst des Wetters zu leiden hatte. Die Fahrt ging ab Westbahnhof 9³⁰ vormittags nach Weidlingau zur Besichtigung der Bassin-Anlage der Wienfluss-Regulierung. Das vom Oesterreichisch-Ingenieur- und Architekten-Verein angebotene Frühstück wurde in Hütteldorf eingenommen. Von dort ging es auf der oberen Wienhallinie der Stadtbahn und der Gürtellinie nach Heiligenstadt zur Besichtigung des dortigen Bahnhofes und der elektrischen Zentralstation, des Schleusenbaues und der Absperr-Vorrichtung des Donaukanals in Nussdorf. Hier wurde nachmittags das Dampfschiff bestiegen und der Donaukanal bis zur Einmündung des Wienflusses befahren. Den Schluss bildete die Besichtigung der Wienregulierungs-Arbeiten, des Stadtbahnhofes, Hauptzollamtes, der Wienfluss-Einwölbung usw. (S. Jhrg. 1898, S. 293 ff.)

Den Abschluss der gesamten Feierlichkeiten bildete ein Kammers im grossen Saale der Gartenbau-Gesellschaft in den Blumensälen am Parkring. —

Pbg.

Entwurf zur Bebauung des südöstl. Eckgrundstückes der Friedrich-Strasse an der Weidendammer Brücke zu Berlin.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 153.)

Das geräumige, in hervorragender Geschäftslage der Friedrich-Strasse gelegene südöstliche Eckgrundstück an der Weidendammer Brücke, das sich in städtischem Besitz befindet, ist zurzeit nur provisorisch durch Holzfachwerkbauten, die dem Bierausschank dienen, bebaut. Zu seiner endgültigen Bebauung liegt der inredendste Entwurf des Hrn. Arch. Herm. A. Krause vor, welcher dem auf dem Grundstück zu errichtenden Eckhause eine dreifache Benutzung zuweist. Zunächst eine Benutzung durch Läden, die längs der Friedrich-Strasse und der seitlichen Privatstrasse liegen, 11 an der Zahl, von verschiedener Tiefe, jeweilig mit dem als Lagerraum zu benutzenden Untergeschoss durch eine Treppe verbunden. Zweitens eine Benutzung als Restauration, für welche der am Weidendamm sich entlang ziehende Theil des Erdgeschosses angenommen ist. Die Küche und anderen Nebenräume haben eine vorzügliche Lage erhalten, die Küche gegen einen besonderen Wirthschaftshof, um die

Kochdünste von den oberen Hotelräumen abzuhalten. Hotelzwecken sind die sämtlichen Obergeschosse dienstbar gemacht; Veranlassung dazu war die Nähe des Bahnhofes Friedrich-Strasse. Der getrennte Eingang zum Hotel befindet sich an der seitlichen Privatstrasse, die zweckmässige Eintheilung geht aus dem übersichtlichen Grundriss hervor. Der Aufbau der fünf Geschosse ist von geschlossener, monumentaler Wirkung. Die Zusammenfassung der vier Obergeschosse in zwei Zonen und ihre grundsätzlich verschiedene architektonische Behandlung ist von bester Wirkung; die veränderte Axentheilung der obersten Geschosse ist in gewandter Weise mit der Theilung der unteren Geschosse in eine künstlerische Harmonie gebracht. Das Ganze deckt ein stattliches, hohes Dach, dessen Aufbauten eine die Einfachheit der Erscheinung etwas beeinflussende Häufung von Motiven zeigen. Doch das ist Sache der Durcharbeitung; der vorliegende Entwurf will nur ein erster Entwurf sein. —

Vermischtes.

Die neue Synagoge am Königsplatz in Köln, ein Werk der Architekten Schreiter & Below, ist am 22. d. M. festlich eingeweiht worden. Im Aeusseren ein vornehmer Werksteinbau romanischen Stils mit hochragender Kuppel, der trotz seiner Lage zwischen 2 Privathäusern trefflich zur Geltung kommt, hat das Gotteshaus im Inneren den Schmuck auserlesener Wandmalereien von der Hand des Prof. H. Schaper in Hannover erhalten. Wir kommen auf das schöne Werk noch zurück. —

Preisbewerbungen.

Einen Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfes für ein dauerndes Kunstaustellungs-Gebäude zu Düsseldorf eröffnet unter deutschen und deutsch-österreichischen Architekten der Ausschuss für die Kunstaustellung auf der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbe-Ausstellung des Jahres 1902. Für die besten der bis zum 15. Juli d. J. einzusendenden Entwürfe stehen drei Preise von 3000, 2000 und 1500 M. zur Verfügung; die Erwerbung weiterer Entwürfe für je 800 M. ist in Aussicht genommen. Preisrichter sind die Hrn. Prof. Hoffacker-Charlottenburg, Prof. Kleesattel-Düsseldorf, Ob.-Ing. Lauter-Frankfurt a. M., Geh. Kom.-Rth. Lueg, Prof. Roëber, Prof. Schill in Düsseldorf und Brth. Schwenten-Berlin. Unterlagen gegen 2 M. durch den Central-Gewerbe-Verein. —

Einen engeren Wettbewerb um Entwürfe für eine Badeanstalt schreibt der Oberbürgermeister von Düsseldorf für dort geborene oder ansässige Architekten mit Termin zum 15. Juli d. J. aus. Unterlagen durch die Direktion der städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke in Düsseldorf. Die Theilnehmer des Wettbewerbes können gegen 5 M. auch die bereits angefertigten generellen Pläne für die Anstalt beziehen. —

Wettbewerb betreffend Wohnhäuser in Düsseldorf-Oberkassel. Der Entwurf „Am Rheinufer“ des Hrn. Emil Arndt jr. in Königsberg wurde angekauft. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Der ord. Prof. für Elektrotechn. Arnold an der Techn. Hochschule Karlsruhe ist z. Hofrath ernannt.

Preussen. Dem Stadtrth. Wiebe in Essen ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen. — Die Verleihung des Ehrenkreuzes

III. Kl. des fürstl. hohenzoll. Hausordens an den fürstl. hohenzoll. Baupsp. Bullinger in Bistritz ist genehmigt worden.

Der Reg.-u. Brth. v. Borries in Hannover ist z. Ehrenritter des Johanniter-Ordens ernannt.

Dem Prof. Brth. Kühn an der Techn. Hochschule in Berlin ist der Charakter als Geh. Brth. verliehen.

Den kgl. Reg.-Bmstr. Erich Beiersdorf in Breslau, Rüd. Hahn in Kattowitz und Wilh. Paul in Berlin ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt.

Württemberg. Dem Masch.-Insp. Minner in Ulm ist die nachges. Dienstentlassg. unt. Belassung des Titels eines Masch.-Insp. gewährt.

Brief- und Fragekasten.

O. E. in Spremberg. Auf Ziegelmauerwerk von so schadhafter Beschaffenheit als Sie mittheilen, ist ein dauerversprechender Putz nicht herstellbar; aus Kalkmörtel nicht und noch weniger aus Zementmörtel. Wir würden rathen, die Mauern mit einem Gewebe zu bespannen, wobei zwischen der Mauer und dem Gewebe ein Zwischenraum von 1,5–2 cm zu belassen ist und darnach den Putz aufzutragen, der sowohl aus Kalk- als aus Zementmörtel oder auch Kalkmörtel mit etwas Zementzusatz bestehen kann. Dies Verfahren ist bereits mehrfach angewendet worden und bewährt sich.

Hrn. K. in Stendal. Es ist das Werk gemeint: „R. Redtenbacher, Beiträge zur Kenntniss der Architektur des Mittelalters in Deutschland“. Originalaufnahmen grösstentheils noch nicht veröffentlichter Architektur motive von Denkmalen deutscher Baukunst. 60 Tafeln. Frankfurt a. M. (1872–1878). Fol.

Hrn. W. B. in Mainz. Im Anzeigenthail u. Bl. finden Sie eine Reihe von Mitteln gegen Hausschwamm genannt.

Hrn. Arch. W. V. in D. Wir sind leider nicht im Besitz einer solchen Berechnung, die auch vorläufig nicht möglich ist, da wir wir zu wissen glauben, die Endabrechnung immer noch nicht gelegt ist.

Hrn. A. G. in Weissenfels. Versuchen Sie es einmal mit einer Anfrage bei Philipp Holzmann & Co. in Frankfurt a. M.

Hrn. H. P. in Baden-Baden. Bisher bestand in Berlin die Firma „Wolgaster Actien-Gesellschaft für Holzbearbeitung“, Königgrätzer-Strasse 67. Fragen Sie hier einmal an.

Inhalt: Ueber Mittel und Ziele des deutschen Wasserbaues am Beginn des XX. Jahrh. — Zwei Brunnen. — Die Ausschmückung des Reichshauses mit Kunstwerken. — Die Feier des 50jährigen Bestandes des Oesterreich. Ingen.- und Arch.-Vereins in Wien. — Entwurf zur Bebauung des südöstl. Eckgrundstückes der Friedrich-Strasse an der Weidendammer Brücke in Berlin. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich. K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Die Ausschmückung des Reichshauses mit Kunstwerken.

(Schluss.)

Wenn die erwähnten Kundgebungen beabsichtigten, dem angegriffenen Künstler die wohlthuende Gewissheit zu gewähren, dass die ihm zunächst Stehenden die ihm zugefügte Kränkung auch ihrerseits empfanden, so haben sie ihren Zweck erreicht. Wenn man jedoch gehofft haben sollte, mit diesen Erklärungen Eindruck auch auf die Persönlichkeiten zu machen, von denen jene Angriffe ausgegangen waren, so hat man sich leider getäuscht.

Trotzdem der in der Reichstagsitzung vom 1. März gegen Hrn. Wallot angeschlagene Ton eine solche Annahme eigentlich ausschloss, neigte man von vielen Seiten dem Glauben sich zu, dass die entrüsteten Aeusserungen der damaligen Redner in erster Linie durch die Arbeiten der Hrn. Stuck und Hildebrand veranlasst worden seien. Nachdem der Unmuth über diese sich Luft gemacht habe, würde sich — so hoffte man — unschwer ein Weg finden lassen, bei dem für die weiteren Ausschmückungs-Arbeiten des Reichshauses den Wünschen des Reichstages und Bundesrathes grössere Geltung gesichert würde, während andererseits dem Schöpfer des Hauses ein entsprechender Einfluss gewahrt bliebe. Die Verhandlungen der mittlerweile zusammen getretenen Ausschmückungs-Kommission schienen dem nicht zu widersprechen. Hr. Wallot hat sich, ohne jede Empfindlichkeit, mit einer Einschränkung der ihm bisher eingeräumten Befugnisse dahin einverstanden erklärt, dass er die Verpflichtung übernahm, künftig keine Verträge mit den zur Ausschmückung des Hauses berufenen Künstlern abzuschliessen, ohne dass die von diesen vorgelegten Skizzen oder Modelle vorher von der Kommission genehmigt seien. Inbezug auf die z. Z. infrage stehenden Arbeiten beschloss die letztere, den Entwurf des Prof. Hildebrand für die Abstimmungs-Urnen aus technischen Gründen — d. h. wegen deren Unhandlichkeit für den Gebrauchszweck — zu verwerfen, von Prof. Stuck dagegen zu verlangen, dass er die als anstössig befundenen Figuren seines Gemäldes beseitige, die Wappen heraldisch richtiger gestalte und den Gesamttton des Bildes anders stimme.

So stand die Angelegenheit, als in der Reichstagsitzung vom 20. März d. J. der Etatsposten, an den sich jene erste Debatte geknüpft hatte, zur dritten Lesung kam und eine neue erregte Verhandlung entfiesselte.

Erfreulicherweise fehlte es diesmal den angegriffenen Künstlern nicht mehr an Vertheidigern. Zunächst war es der Vertreter der nationalliberalen Partei, Abg. Frhr. v. Heyl, der für den künstlerischen Werth des Hildebrand'schen Entwurfes, vor allem aber für den Baumeister des Reichshauses eine Lanze brach. Indem er unter dem Beifall seiner Partei darauf hinwies, dass jener von der ersten Aenderung des Grundrisses bis zu den letzten Ausschmückungs-Arbeiten stets im Einverständniss mit der Reichstags-Baukommission vorgegangen sei, dass also eine Kritik an seinem Werke in erster Linie gegen diese Kommission sich richten müsse, erklärte er die Vorwürfe des Abg. Dr. Lieber für zu weitgehende und allgemeine und sprach seine Freude darüber aus, dass — im Gegensatz zu den Wünschen des erwähnten Abgeordneten — die Kraft des Hrn. Wallot dem Werke anscheinend weiter erhalten bleiben werde. Einen erspriesslichen Erfolg für das Gelingen der weiteren Ausschmückungs-Arbeiten glaubte der Redner allerdings weniger von der Thätigkeit der betreffenden, in ihrem Mitglieder-Bestande wechselnden Kommission erhoffen zu dürfen, als von der Einsetzung eines aus Künstlern bestehenden Beirathes für den leitenden Architekten. — Dem letzteren Vorschlage pflichtete der Abg. v. Kardorff nur unter der Bedingung bei, dass neben einem solchen Beirath auch die Ausschmückungs-Kommission in Thätigkeit bleibe. Im übrigen zollten dieser Redner, sowie des weiteren der bayerische Bundesrath-Bevollmächtigte Graf v. Lerchenfeld und der Abg. Dr. Frhr. v. Heeremann dem künstlerischen Werth des Reichshauses warme Anerkennung. Kein Künstler habe mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie der Architekt dieses Hauses, der seinen Entwurf — ohne eigene Schuld — dreimal habe ändern müssen und doch eines der grossartigsten und schönsten Gebäude geschaffen habe. Ihn auch die Ausstattung durchführen zu lassen, erklärten insbesondere die Abg. v. Kardorff und Dr. Frhr. v. Heeremann für geboten; letzterem wurde lebhaft Zustimmung zutheil, als

er sich gedrungen sah, dem Gefühl Ausdruck zu geben, dass Hr. Wallot ein Künstler sei, der wirklich sehr viel unverdienten Undank geerntet habe. — Nicht minder hielt es der Abg. Brömel für ausgemacht, dass das Reichshaus ein künstlerisches Werk ersten Ranges sei; nur wies er wiederholt darauf hin, dass im Schmuck des Baues dessen Zweckbestimmung nicht genügend zum Ausdruck komme. — Für die Hrn. Stuck und Hildebrand, deren Leistungen auch von den vorangegangenen Rednern wenig günstig beurtheilt worden waren, trat mit besonderer Wärme der Abg. Schwarz-München ein, der mit einem Ausdruck des Bedauerns über die diesen Künstlern zutheil gewordene lieblose Behandlung erklärte, dass auch die schärfste Kritik nicht an die Höhe ihres Ansehens heran reichen könne. —

Alle diese wohlgemeinten und bis auf Einzelheiten wohlberechtigten und beherzigenswerthen Ausführungen machten jedoch auf die aus dem Centrum und der Rechten zusammengesetzte grosse Mehrheit des Hauses nur sehr geringen Eindruck. Desto lauter war der Beifall, der von ihr dem Abgeordneten Dr. Lieber zutheil wurde, der zunächst dagegen Widerspruch erhob, dass er mit seinen früheren Angriffen auf die vorliegenden einzelnen Arbeiten der Hrn. Stuck und Hildebrand der deutschen Kunst zu nahe getreten sei. Nach einer Erneuerung dieser Angriffe, die er mit verschiedenen auf die Lachlust seiner Zuhörer gemünzten Witzen verbrämte, fertigte der Redner mit geringschätzigen Worten die „Janitscharen-Musik“ ab, die ausserhalb des Parlamentes auf der ganzen Linie gegen ihn losgelassen worden sei. Als er die Ausschmückung des Reichshauses in ihrer Blösse aufdeckte, habe er mit voller Absicht die Rolle des Mohren gespielt, der den angeblich mit einem Zaubergewande bekleideten König des Märchens darauf aufmerksam machte, dass er nackt sei. Was aus der Künstlerschaft wider ihn vorgebracht worden sei, verdiene kaum eine Antwort. Wo sei diese denn geblieben, als früher aus erhabenem Munde das Wort gefallen sei, das den Reichstagsbau als den Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnete? Damals habe in allen Wipfeln die tiefste Ruhe geherrscht und niemals habe der Künstlerstolz vor Königsthronen glänzender sich blamirt. — Am meisten schien sich der Redner darüber geärgert zu haben, dass auch Hr. Wallot gelegentlich der Erwiderung auf eine Ansprache in Dresden von Angriffen gegen die deutsche Kunst geredet hatte. Dafür wurde dieser an der Hand des von einem Hrn. H. Arends verfassten, zunächst in der Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde erschienenen Aufsatzes: „Das deutsche Reichstagshaus, der heraldische Schmuck, die Inschriften“ mit Vorwürfen darüber überschüttet, dass die am Reichshause angebrachten Wappen und heraldischen Zeichen angeblich durchweg unrichtig seien; eine Blütenlese der Schmeicheleien, die jener Aufsatz für Hrn. Wallot enthält — so z. B. dass es diesem an patriotischer wie religiöser Empfindung fehle und dass man ohne Verständniss des deutschen Staatsgebildes und Volkscharakters an einem spezifisch deutschen Gebäude in nationalem Sinne nicht arbeiten könne — kam zu wörtlicher Verlesung und veranlasste im Centrum Aeusserungen entrüsteter Zustimmung. Stürmische Heiterkeit erzielte der Redner mit der Anfrage, was wohl das Distelornament an der Decke des Speisesaals zu bedeuten habe. — Uebrigens erfordert die Unparteilichkeit, zu erwähnen, dass in einer nachträglichen, an die Rede seines Parteigenossen Dr. Frhr. v. Heeremann anknüpfenden Bemerkung selbst Dr. Lieber dem Reichshause seine Anerkennung nicht versagte; er fügte jedoch hinzu, dass der Reichstag, gerade weil er mit dem Bau zufrieden sei, um so mehr Veranlassung habe, dass dieser nicht durch die Ausschmückung prostituiert werde.

Auch der Abg. Graf v. Kanitz, der in der Sitzung vom 1. März den Anstoss zur Verhandlung der Angelegenheit gegeben hatte, ergriff aufs neue das Wort zu der Forderung, dass die geschäftlichen Beziehungen zu dem Reichstags-Baumeister geändert werden müssten. Wenn ein grosser Bau abgeschlossen sei, verstehe es sich von selbst, dass mit dem Architekten abgerechnet und der Thätigkeit desselben ein Ziel gesetzt werde. Wie lange solle diese Maassregel, durch welche die Sachlage sich wesentlich vereinfachen werde, hier noch hinausgeschoben

werden? Im allgemeinen bat der Redner, die weitere Ausschmückung des Hauses aus Gründen der Sparsamkeit auf das Nothwendigste zu beschränken und schlug wiederholt vor, von einer Ausmalung der grossen Wandelhalle ganz abzusehen; schon der grosse in der Rotunde angebrachte Kronleuchter sei entbehrlich gewesen. Und der Staatssekretär des Inneren, Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner, ertheilte, nach einigen Erläuterungen über die geschäftliche Seite der zuletzt erfolgten Bestellungen und Zahlungen, auf jene Frage abermals die kühle Antwort, dass der mit Hrn. Wallot i. J. 1895 abgeschlossene und seither jährlich erneuerte Vertrag über die Leitung der Ausschmückungs-Arbeiten am 31. März d. J. von selbst erlösche, wenn die bezgl. Kommission nicht geneigt sei, ihn weiter zu führen. —

Der hierin enthaltene Wink war zu deutlich, als dass er missverstanden werden konnte. Hr. Geh. Baurath Wallot hat sich, nachdem er Kenntniss von diesen neuesten Verhandlungen des Reichstages erhalten hatte, beeilt, sowohl dem Reichsamt des Inneren wie dem Reichstags-Präsidium telegraphisch mitzuthellen, dass er auf eine fernere Oberleitung der Ausschmückungs-Arbeiten des Reichshauses verzichte. Und er hat mit diesem Schritte, zu welchem ihn auch die Weigerung des Prof. Stuck, auf die von der Kommission verlangten Aenderungen seines Bildes einzugehen, mitbestimmt haben dürfte, unzweifelhaft recht gehandelt. Im Interesse seiner künstlerischen Würde dürfte er es weder auf die Möglichkeit ankommen lassen, durch Nichterneuerung seines bisherigen Vertrages einfach an die Luft gesetzt zu werden, noch dürfte er den Verdacht begünstigen, als sei es ihm beim Ausharren auf seinem schwierigen Posten mehr um das mit demselben verbundene Entgelt von 10000 M. als um die Sache zu thun. Denn nach dem, was ihm bisher schon geboten worden war, konnte er erwarten, dass ihm auch ein solcher Verdacht nicht würde erspart werden.

Die von den Gegnern Wallots eingeschlagene Taktik hat also zu ihrem Ziele geführt. Der Meister hat nicht nur über die Thätigkeit, an die er sein bestes Wollen, Wissen und Können gesetzt hatte, eine Fluth absprechenden Tadeln ergehen lassen müssen, er sah sich nicht nur preisgeben von denen, auf deren Schutz er zunächst angewiesen war: er ist auch endgiltig von dem Werke verdrängt, an dem er — unter dem begeisterten Beifall seiner Kunstgenossen — seit 17 Jahren geschaffen hat, und wird es vielleicht noch erleben müssen, dass dasselbe in einer seinen künstlerischen Absichten geradezu zuwiderlaufenden Weise vollendet wird.

Einem solchen Verfahren gegenüber würde kaum ein Ausdruck der Entrüstung zu stark sein!

Es ist, wie schon der Abg. Dr. Frhr. v. Heeremann trefflich ausgeführt hat, undankbar! Kein anderes Kulturvolk der Gegenwart würde einem Künstler, der seinem Vaterlande ein Baudenkmal vom Range des Reichshauses geschenkt hat, Aehnliches zu bieten wagen. Freilich steht das Kunstverständniss in Deutschland noch viel zu tief und es ist die Achtung vor der That des Künstlers eine noch viel zu geringe, als dass man annehmen könnte, dass die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen solchen auch nur einer starken Minderheit der Nation zum Bewusstsein kommen sollte. —

Es ist nicht minder ungerecht! Zwar ist das Reichshaus als architektonische Schöpfung in diesen letzten Verhandlungen der deutschen Volksvertretung glimpflicher fortgekommen, als bei anderen Gelegenheiten und hat von mehreren Seiten sogar warmes Lob gefunden.^{*)} Aber aus dem, was von den meisten Rednern über die Wirksamkeit Wallots in betreff der dekorativen Ausgestaltung des Hauses gesagt oder vielmehr angedeutet wurde, könnte ein mit den Verhältnissen nicht Vertrauter geradezu den Schluss ziehen, als habe er hierbei bisher mit der Willkür eines

Pascha geschaltet. In Wirklichkeit hat eine Selbständigkeit des Reichstags-Baumeisters nur insofern bestanden, als ihm die entscheidende Stimme bei Abnahme der bestellten Kunstwerke überlassen war. Im übrigen hat er, wie schon von dem Abg. Frhrn. v. Heyl hervor gehoben wurde, in stetem Einvernehmen mit der Reichstags-Baukommission gehandelt. Letztere hat jederzeit darüber entschieden, welche Gegenstände bezw. Persönlichkeiten in den auszuführenden Gemälden oder Standbildern darzustellen seien. Nur bei Malereien und Skulpturen von rein dekorativer Haltung, wie bei jenen Stuck'schen Bildern, hat eine solche Bestimmung nicht stattgefunden, auch wenn in die Dekoration Figuren verwebt wurden; ist doch hierbei im Mittelalter wie in der Renaissance-Zeit der Phantasie des Künstlers stets freies Feld gelassen worden, ohne dass man sich darum bekümmert hätte, ob die bezgl. Figuren eine innere Beziehung zu dem Zwecke des Baues hatten, an welchem sie angebracht wurden. — Ganz ähnlich liegen die Dinge in betreff der Auswahl der zu den Ausschmückungs-Arbeiten des Reichshauses heran gezogenen Künstler. Hr. Wallot hat auch in dieser Beziehung keineswegs freie Hand gehabt, sondern seine Vorschläge stets der Genehmigung der Kommission unterbreiten müssen. Mehrfach ist er auch genöthigt gewesen, auf Wünsche einzugehen, die von aussen an ihn heran traten; denn es waltet begreiflicher Weise das Streben vor, an jenen Arbeiten möglichst Kräfte aus allen Hauptstätten deutscher Kunstpflege theilnehmen zu lassen. Von einer „fast fabrikmässigen“ Herstellung von Kunstwerken zu reden, war bei dem langsamen Fortgange, den die Arbeiten bisher genommen haben, zum mindesten gewagt. Und ebenso ist Hr. Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky sicher zu weit gegangen, wenn er ganz allgemein dazu rieth, mit der Vergebung der betreffenden Aufträge zu warten, bis sich hierfür geeignete hervorragende Künstler gezeigt hätten. Das trifft allerdings zu für die grössten und wichtigsten der geplanten Kunstwerke, die Deckengemälde in der Wandelhalle^{*)} und die Wandbilder des Sitzungssaales, ist aber nicht aufrecht zu erhalten in bezug auf Aufgaben, wie sie den Hrn. Hupp, Stuck und Hildebrand gestellt worden sind; denn kein Sachverständiger wird anstehen, diese zu den in ihrer Art hervorragenden Künstlern unserer Zeit zu zählen und nach ihren früheren Leistungen zur Lösung jener Aufgaben in erster Linie für berufen zu halten. Freilich ist damit nicht gesagt, dass solche Künstler auch unter allen Umständen etwas Treffliches leisten müssen; es ist vielmehr eine alte Erfahrung, dass unsere Maler und Bildhauer, wenn sie innerhalb eines gegebenen Rahmens arbeiten müssen, weniger glücklich sind, als wenn sie ihre Aufgabe selbst sich gewählt haben. Aber man kann hieraus unmöglich einen Vorwurf gegen denjenigen ableiten, der sie in Vorschlag gebracht hat. Ein Beirath von künstlerischen Sachverständigen und eine Kommission von kunstverständigen Laien würden in dieser Beziehung keine grössere Sicherheit bieten; sie wären nur insofern in einer günstigeren Lage, als sie der Empfindlichkeit der betreffenden Künstler gegenüber einen weniger schweren Stand hätten, als ein einzelner Auftraggeber.

Andererseits wird ein von dem Schöpfer des Bauwerks vertretener Wunsch bezügl. der Anordnung des künstlerischen Schmuckes für die zur Ausführung des letzteren herangezogenen Künstler selbstverständlich von so grossem Gewichte sein, dass es auch in höchstem Grade unzweckmässig erscheint, die Mitwirkung desselben an diesen Arbeiten entbehren zu wollen, wie es die beiden grössten Parteien des Reichstages leichten Herzens bereit waren und wie es offenbar auch der Hr. Staatssekretär des Innern für möglich hält. —

Man darf mit Spannung erwarten, wie die Verhältnisse nach dem Rücktritt Wallots nunmehr werden gestaltet werden. Vielleicht war der von Hrn. Dr. Lieber gemachte Vorschlag, die fernere Oberleitung der Ausschmückungs-Arbeiten des Reichstages einem Berliner Künstler zu übertragen, schon auf eine bestimmte Persönlichkeit bezogen und es steht diese bereit, die Erbschaft ihres Vorgängers anzutreten. Vielleicht beabsichtigt man, ohne eine leitende Spitze sich zu behelfen und die betreffenden Aufträge seitens der Ausschmückungs-Kommission im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Inneren unmittelbar zu vergeben bezw. die eingegangenen Arbeiten nur von diesen Stellen beurtheilen zu lassen. An der Fähigkeit derselben zu einer solchen Thätigkeit wird im Reichstage gewiss nicht gezweifelt. Vielleicht giebt man der Ausschmückungs-Kommission auch den vorgeschlagenen künstlerischen Beirath. Jedenfalls dürfte fest stehen,

^{*)} Auf die von Hrn. Dr. Lieber hervor geholten Angriffe des Hrn. A. Rends gegen das Reichshaus lohnt es sich kaum einzugehen. Den Werth einer solchen Schöpfung nach der heraldischen Korrektheit der an ihr angebrachten Wappen und Wappenzeichen beurtheilen, ist ungefähr dasselbe, als wenn man den künstlerischen Werth eines grossen figurenreichen Geschichtsbildes an der skrupulösen Treue aller Einzelheiten der verschiedenen auf ihm dargestellten Kostüme oder Uniformstücke messen wollte. Im übrigen sind jene Angriffe auch noch gegenstandslos. Soweit im Reichshause Wappen in repräsentativer Weise auftreten, sind die betreffenden Entwürfe der Prüfung des kgl. Heroldsamtes unterbreitet und von diesem gebilligt worden; der Architekt ist also durch eine sachverständige Stelle gedeckt. Von rein dekorativ angeordneten Wappen heraldische Richtigkeit zu verlangen, ist eine Forderung, die bisher wohl noch niemals gestellt worden ist. — Auch der von Hrn. Brömel erhobene Vorwurf trifft nicht zu oder ist zum mindesten nicht gegen den Architekten, sondern wider die Baukommission zu erheben, die z. B. die Inschrift über dem Haupteingange abgelehnt hat. Gelegenheit zu Beziehungen auf die parlamentarische Bestimmung des Hauses ist in den noch auszuführenden Gemälden immerhin vorbehalten; dass die bisher gerade durch den Wappenschmuck — zum Ausdruck gekommene Charakterisirung des Gebäudes als des allen deutschen Staaten gemeinsamen Reichshauses nicht auch ihre Berechtigung habe, kann aber wohl kaum bestritten werden.

^{*)} Der Vorschlag, auf diese Malereien ganz zu verzichten, ist für das Kunstverständniss der Reichstags-Abgeordneten ungemein bezeichnend. Denn bekanntlich ist der grösse Mittelraum der Wandelhalle auf diesen malerischen Schmuck angelegt und erscheint ohne denselben geradezu roh.

dass der Reichstag selbst für die Ausführung der ferneren Ausschmückungs-Arbeiten die freie Verfügung sich wahren will.

Auf den künstlerischen Erfolg dieser Maassregeln wird man kaum grosse Hoffnungen setzen dürfen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass auch auf diesem Wege hervorragende Arbeiten gewonnen werden können, aber die Wahrscheinlichkeit, dass dieselben die besten ihrer Zeit sein werden, ist nur gering. Zu viele Köche verderben fast immer den Brei und aus der Thätigkeit einer Kommission ist noch selten etwas Erspriessliches herausgekommen. Sie wird — selbst beim besten Willen — dahin getrieben, die gefügigsten Künstler zu begünstigen und letztere sind schwerlich die besten und eigenartigsten für so bedeutende Aufgaben.

Die Erregung, in welche die besprochenen Vorgänge die deutsche Künstlerschaft versetzt haben, wird in derselben noch lange nachzittern und die Theilnahme, welche schon die ersten Angriffe gegen Hrn. Wallot erregt haben, wird ihm nach diesem Ausgange in noch stärkerem Maasse zuthell werden. Freilich nur ein schwacher Trost, aber immerhin ein Trost wird es für ihn sein, dass der Dank, den ihm die Vertretung des deutschen Volkes für seine

geniale Schöpfung verweigert hat, um so freudiger in den Herzen seiner Fach- und Kunstgenossen lebt. Als ein Fortschritt in der öffentlichen Meinung des Volkes darf es immerhin angesehen werden, dass auch der grössere Theil der politischen Presse für den gekränkten Meister lebhaft Partei ergriffen hat.

Auffällig ist es, dass man sich u. W. noch nicht damit beschäftigt hat, den Ursachen nachzuspüren, welche zu dieser plötzlichen Feindseligkeit gegen ihn geführt haben; denn dass die Unzufriedenheit mit dem Stuck'schen Bilde und dem Hildebrand'schen Urnen-Entwurf nur der zufällige Anlass, nicht aber der innere Grund zu diesem von vorn herein auf die Beseitigung Wallots von seiner Vertrauensstellung gerichteten Feldzuge war, haben wir bereits dargelegt. Sollte der nicht sehr taktvolle Hinweis Dr. Liebers auf das berühmte Wort vom „Gipfel der Geschmacklosigkeit“*) einen Fingerzeig zur Lösung des Räthfels abgeben? Sollte man annehmen, dass die Veranstalter jenes Feldzuges mit dem Ergebnisse desselben einer höheren Stelle sich empfehlen zu können glaubten? Für völlig unwahrscheinlich vermögen wir eine solche Erklärung nicht zu halten. —

— F. —

Die afrikanische Nord-Süd-Bahn.

Über die geplante, im Mittelpunkt des Tagesinteresses stehende afrikanische Nord-Süd-Bahn von Alexandrien bis Capstadt und über ihre allgemeinen natürlichen Verhältnisse findet sich aus der Feder des bekannten österreichischen Geologen E. Suess in No. 12421 der „N. fr. Pr.“ eine bemerkenswerthe Ausführung, die wir im Nachfolgenden auszugsweise wiedergeben. Die Ausführung beginnt mit einer einleitenden Bemerkung, in welcher zunächst auf die grosse Länge der Bahn vergleichsweise hingewiesen ist.

„Um einen Welttheil zu überschauen, muss man die Augen etwas weiter öffnen und einen anderen Maassstab wählen als sonst. Hier mag es hinreichen, wenn ich von der Differenz der geographischen Breite spreche ($1^{\circ} = 111,3 \text{ km}$), obwohl diese Differenz viel kürzer ist, als die Luftlinie oder gar als die Trace. Lassen Sie mich sagen, dass die Breitendifferenz Bodenbach-Triest beiläufig $5\frac{1}{2}^{\circ}$ und Alexandrien-Capstadt etwas mehr als 65° beträgt. Man darf aber von dieser letzteren Linie im Norden wie im Süden Strecken abschneiden, welche theils schon gebaut sind und theils auch ohne den grossen Plan in nächster Zeit ausgeführt werden, so dass dieser sich etwa auf die Strecke Chartum-Buluwayo mit der Breitendifferenz von $35\frac{1}{2}^{\circ}$ oder nicht ganz siebenmal jener von Bodenbach-Triest einschränkt.

Die Spurweite der südafrikanischen Bahnen beträgt 3 Fuss 6 Zoll englisch ($= 1,067 \text{ m}$) und hält daher die Mitte zwischen unserer Normalbahn ($1,435 \text{ m}$) und der bosnischen Schmalspur ($0,76 \text{ m}$). Das erleichtert die Kosten und den Bau und lässt doch entsprechende Leistungsfähigkeit zu. Die Ameisen und die Fäulnisprozesse im tropischen Urwalde werden vielleicht für grössere Strecken eisernen Unterbau nöthig machen. Die Hauptsache ist eine gute Tracenführung, und die Mutter Natur ist dem Unternehmen günstig. Das östliche Afrika besitzt eine reiche innere Gliederung mit unvergleichlichen Seen und mit langen meridionalen Tiefenlinien, wie z. B. dem Nilthale. Die Trace lässt sich daher vermuthungsweise von der Landkarte ablesen. Von Chartum in $15\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite wird wohl im Grossen dem Laufe des Nil zu folgen sein bis in die Nähe des Sees Albert-Nyanza, das ist bis etwa 3° oder $3\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite. Auf dieser langen Strecke wird die wenn auch nicht unmittelbare Nähe des Nil eine wesentliche Erleichterung der Arbeit sein. Von hier aus müsste sich die Trace gegen Südost wenden, den Somerset-Nil überschreiten, in der Nähe des Aequators den herrlichen Victoria-See und an seinem westlichen Ufer, in 1° südlicher Breite, das deutsche Gebiet erreichen. Nun soll Tabora in 5° südlicher Breite berührt werden, welches zum künftigen Zentralpunkte des deutschen Binnenlandes aussersehen zu sein scheint. Es möchte die Frage entstehen, ob von Tabora gegen Südwest zum Tanganyika-See oder gegen Südsüdost nach Konde (zwischen 9 und 10°) und an das nördliche Ende des Sees Nyassa die weitere Linie zu führen sei. Mir scheinen manche Gründe für die letztere Richtung zu sprechen. Im Süden von Konde müsste von neuem die Höhe des Binnenlandes erstiegen werden. Im Thale des Loangwa ist dann die Trace vorgezeichnet bis zum Zambesiflusse zwischen 15 und 16° südlicher Breite. Der Zambesi würde überbrückt, ein Zweig in die Kohlenfelder von Salisbury abgegeben und endlich in 20° südlicher Breite

Buluwayo und zugleich das Gebiet der südafrikanischen Bahnen erreicht sein.

Der Bau liegt vor allem im Interesse Englands. Dasselbe ist im Besitze der Ausgangspunkte im Norden wie im Süden; es erhält durch diesen Bau die endgiltige Kontrolle über das ganze Nilthal und den Anschluss der Kapkolonie an ein Hinterland, sowie an die Stellung des Mutterlandes in Aegypten. Auf deutsches Gebiet fallen überhaupt kaum acht oder neun Breitengrade der ganzen Linie. Aber der Bau über deutsches Gebiet ist viel zweckmässiger, als jener über die benachbarten Theile des Kongo-Staates, und auch für Deutschland muss ein solcher Anschluss seines Hinterlandes nach Nord und Süd und der Besitz dieses Mittelstückes erwünscht sein. Allerdings müsste innerhalb des deutschen Gebietes in beträchtlicher Entfernung vom Meere ein Angriffspunkt der Arbeit geschaffen werden, mit anderen Worten: es muss wenigstens vor Beginn des Oberbaues der Hauptlinie eine Bahn von der Ostküste nach Tabora hergestellt sein. Vor wenigen Tagen hat der deutsche Reichstag, wie die Blätter melden, die Bahn vom Hafentorte Tanga bis Muhesa übernommen, mit der Absicht, dieselbe bis Korogwe auszubauen. Aber auch Tanga-Korogwe ist kaum der achte Theil des Weges bis Tabora. In Berlin soll man dermalen zu keinem bestimmten Entschlusse gelangt sein, aber solche Dinge reifen nicht schnell, und für jetzt scheint mir vor allem die Herstellung dieser Hilfslinie Tanga-Tabora wichtig. Die Art des Anschlusses an den Nyassa-See wird für Deutschland von besonderer Bedeutung sein.

Das Land ist von mannichfacher Beschaffenheit. Ein nicht geringer Theil ist unbewohnte Wüste und wird es immer bleiben. In den heisseren Landstrichen giebt es ausgedehnte Hochflächen von mehr als 1000 m Höhe, auf welchen Weizen fortkommt und der weisse Mensch gedeihen kann. Von anderen Gebieten sind seine Niederlassungen durch das tropische Klima ausgeschlossen. In diesen wird voraussichtlich der schwarze Mensch, namentlich der Bantu-Neger, befreit von den Raubzügen der Sklavenjäger, von inneren Fehden, von Hungersnoth und wilden Thieren, in friedlicher Sesshaftigkeit sich rasch vermehren. Hier handelt es sich um jungfräuliches Land, um grosse Auslagen und späte Früchte. Insofern besteht eine gewisse Aehnlichkeit mit der sibirischen Bahn.

Eine börsenmässig entsprechende Verzinsung des angewendeten Kapitals für die mittlere Strecke der ostafrikanischen Bahn innerhalb dieser Generation zu erwarten, wäre eine Täuschung. Aber Werke dieser Art liefern den beteiligten Völkern lange vor der Verzinsung dreierlei, nämlich: Schaaren von Männern, welche gebraut sind in Anstrengungen und reich an Erfahrungen, ferner eine allmählich alle Schichten durchdringende grössere Auffassung von dem Wesen des heutigen Staates und der Nöthigung zur Vereinigung seiner Kräfte, endlich ein allgemeines Bewusstsein von schöpferischer Kraft.“ —

*) Hr. Dr. Lieber irrt übrigens, wenn er behauptet, dass jene — wie wir hinzufügen wollen, bis heute noch nicht sicher verbürgte — Aeusserung in der Kunstwelt stillschweigend hingenommen worden sei. Indem wir für unser Theil auf die Besprechung derselben im Jhr. 93, S. 230 u. Bl. verweisen, glauben wir behaupten zu können, dass die einmüthige und grossartige Huldigung, die Hrn. Wallot gelegentlich der Einweihung des Reichshauses i. J. 1894 zuthell wurde, wesentlich die Bedeutung eines Protestes gegen jenes harte Urtheil hatte.

Mittheilungen aus Vereinen.

Mittelrheinischer Arch.- u. Ing.-Verein in Darmstadt. Die 29. Hauptversammlung des Vereins fand am 17. Dez. 1898 in der Technischen Hochschule statt und wurde von 36 Mitgl. besucht. Nachdem der Vorsitzende, Prof. Wickop, dem Hrn. Rektor für die Ueberlassung des Vortragsraumes den Dank des Vereines ausgesprochen und die Erschienenen begrüsst hatte, verlas der zweite Schriftführer den Jahresbericht für 1898. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder Prof. Dr. Adamy, Brth. Wiessel und Geh. Brth. Heyl hier, Arch. Dr. Geier in Mainz, Brth. Licht in Wiesbaden, Bmstr. Schwartze in Frankfurt a. M., Obering. Seibert in Worms, erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Sodann wurde von Geh. Ob.-Brth. Hofmann der Kassenbericht sowie der Voranschlag für 1899 vorgetragen, worauf der Vorsitzende dem Rechner, den mit der Prüfung der Abrechnung beauftragten Kassenprüfern, sowie den Schriftführern den Dank aussprach.

Bei der Ersatzwahl von vier Ausschussmitgliedern für 1899 und 1900 wurden gewählt Prof. Pfarr, Privatdoz. Architekt. Pützer, Prof. v. Willmann und Bauinsp. Diehl.

Danach hielt Geh. Ob.-Brth. Prof. Hofmann einen Vortrag über „den heutigen Stand der Städtebaufragen“, dessen hochinteressante, mit Wärme für die Sache vorgebrachten Ausführungen reichen Beifall fanden.

Als Vorsitzender wurde einstimmig der seitherige Vorsitzende, Prof. Wickop, wiedergewählt.

Lebhaftes Interesse erweckte darauf der ausführliche Bericht des Architekten Sutter (Mainz) über die schwebenden Entwürfe für die bauliche Gestaltung der Umgebung des kurfürstlichen Schlosses zu Mainz. Veranlasst durch eine vom Militäriskus geplante Erweiterung der Schlosskaserne hatte auf die lebhaften Bemühungen des Prälaten Dr. Schneider und des Architekten Sutter hin der Mainzer Architekten- und Ingenieur-Verein Schritte bei der Stadtverwaltung gethan, um eine der Bedeutung des kurfürstlichen Schlosses angemessene Ausgestaltung der Umgebung für die Zukunft sicher zu stellen. Die Versammlung beschloss, die Bestrebungen des Mainzer Zweigvereins thatkräftig zu unterstützen und stellte zu diesem Zwecke eine Kommission auf, bestehend aus den Hrn. Brth. Grimm, Brth. Kuhn, Arch. Opfermann, Sutter und W. Usinger in Mainz, Geh. Ob.-Brth. Hofmann, Beigeord. Jaeger und Prof. Wickop in Darmstadt und Stadtbmstr. Genzmer in Wiesbaden. —

Vermischtes.

Festfeier zum 70. Geburtstage des Geheimen Ober-Regierungsrathes Dr. Wehrenpfennig. Am 25. d. M. fand in den prachtvollen Räumen des Berliner Künstler-Vereins eine Feier zur Ehrung des nach langer Krankheit genesenen Dezernten für das höhere technische Unterrichtswesen Preussens, Geheimrath Dr. Wehrenpfennig statt, die von den drei preussischen technischen Hochschulen während einer Reihe von Monaten vorbereitet worden war und nach Art und Verlauf bei allen Theilnehmern, deren über hundert anwesend gewesen sein mochten, die befriedigendsten Erinnerungen zurücklassen wird.

Die Feier begann mit Ueberreichung einer goldenen Medaille, welche auf der einen Seite das wohlgeungene Bildniss des Gefeierten, auf der anderen die Widmung trägt, durch den zeitigen Rektor der Berliner technischen Hochschule, Prof. Goering, und es folgten mit Ueberreichung von kunstvoll ausgeführten Adressen und kurzen Ansprachen die zeitigen Rektoren der Hannoverischen und Aachener Hochschule. Im weiteren wurden Adressen von dem Direktor der kgl. technischen Versuchsanstalten, Prof. Martens, von dem Vertreter des Vereins deutscher Ingenieure, Prof. Rietschel, und von einem Vertreter der Deutschen Chemischen Gesellschaft übergeben, wonach ein Glückwunsch, den Prof. Paasche im Namen der national-liberalen Partei des Reichstags und des preussischen Abgeordnetenhauses überbrachte und danach eine Ansprache einer Deputation von Studirenden der Hochschule den Beschluss dieses ersten Theils der Festfeier bildeten.

Bei dem alsdann folgenden Festmahl ergab sich nach dem offiziellen, von Sr. Excellenz dem Hrn. Kultusminister Dr. Bosse ausgebrachten Trinkspruch auf den Kaiser eine von Gemüth zu Gemüth gehende warme Stimmung, die während des ganzen Abends vorhielt und Zeugniß nicht nur von der hohen Anerkennung, sondern auch von der nicht minder hohen persönlichen Werthschätzung ablegte, die dem Gefeierten von den Angehörigen der technischen Hochschulen, sowie aus den Kreisen der Vertreter des technischen Berufs entgegengebracht wird.

Se. Excellenz der Herr Kultusminister feierte in bededten Worten den getreuen Mitarbeiter, der es immer verstanden habe, das unabänderliche Loos des Hilfs-

arbeiters, nach welchem das Verdienst für Alles, was Anerkennung findet, dem Chef zugemessen wird, während dem Hilfsarbeiter die Schuld für Alles aufgebürdet wird, was missglückt, mit Entsagung und doch männlicher Selbstständigkeit zu tragen, und in einer nochmaligen Rede bekannte der Herr Kultus-Minister sich als einen von der Technik und ihren Leistungen fast begeisterten Verehrer, der prophezeite, dass das kommende Jahrhundert im wesentlichen der Technik gehören werde, deren zukünftige Leistungen und Erfolge mit ihren Grenzen sich heute noch gar nicht absehen liessen. Selbstverständlich trafen diese, nach der Art, mit welcher sie vorgetragen wurden, aus tieferem Empfinden fliessenden Ausführungen auf den lebhaftesten Wiederhall bei allen Zuhörern und es machte die Befriedigung, welche die Vertreter der Technik dabei empfinden mussten, sich in der Erinnerung an bekannte Vorgänge bei offiziellen Festlichkeiten, die noch nicht weit hinter uns liegen, um so lebhafter geltend. Wenn die Ueberzeugung, dass an der obersten Stelle des preussischen Unterrichtswesens der Technik und ihren Vertretern die Anerkennung, auf welche sie im staatlichen Leben Anspruch machen und haben, nicht vorenthalten wird, nicht längst vorhanden wäre, so hätten die Theilnehmer an der gestrigen Festfeier diese Ueberzeugung gestrot mit sich nach Hause tragen können.

In den Erwiderungen auf die Trinksprüche gab Hr. Geh. Ob.-Reg.-Rth. Wehrenpfennig eine summarische Darlegung der Entwicklungsphasen des preussischen technischen Unterrichtswesens, wobei auch einige Einzelheiten zur Sprache kamen, die bisher nicht allgemein bekannt sind. Etwas längere Darlegungen waren dem Umbildungsvorgange gewidmet, welchen die Art des Unterrichtswesens zurzeit durchmacht und der in der Errichtung von Instituten für praktische Uebungen besteht, um der theoretischen Ausbildung der Studirenden die Schulung in praktischen Dingen hinzuzugesellen. Es soll dadurch dem Vorwurf zu grosser Einseitigkeit des Unterrichtes begegnet werden, und es scheint bei der preussischen Unterrichts-Verwaltung die Absicht zu herrschen, diesem Umbildungs-Vorgange eine noch viel grössere Ausdehnung als die bisherige zu geben; das kann von der Technik nur willkommen geheissen werden. —

Die Zahl der Trinksprüche, welche ausgebracht wurden, war eine ziemlich grosse; sie klangen meist in Wünschen für die fernere kräftige Gesundheit und noch langes gedeihliches Wirken des Gefeierten aus, Wünschen, denen auch dieses Blatt sich von ganzem Herzen anschliesst. —

— B. —

Preisbewerbungen.

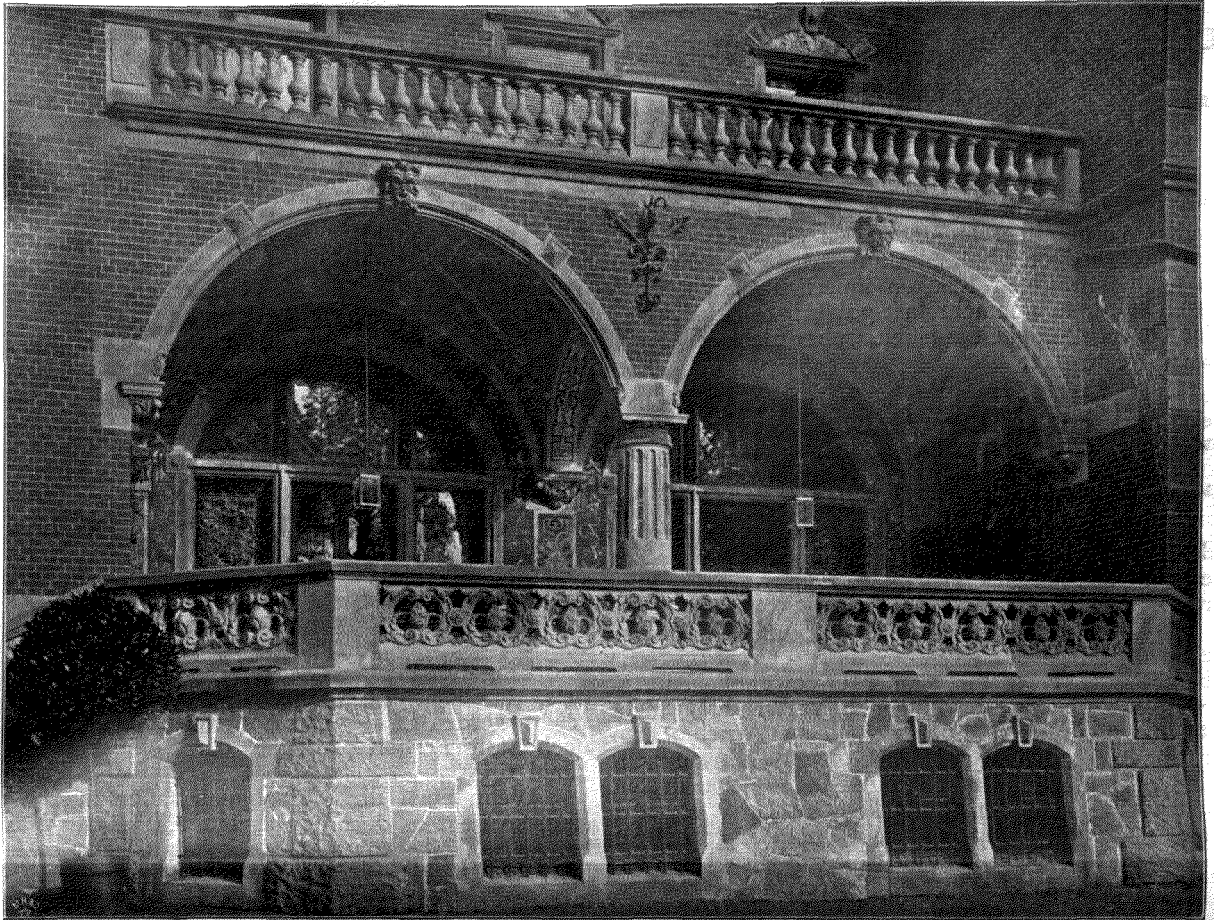
Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für die malerische Ausschmückung der Kuppelhalle des städtischen Ausstellungspalastes in Dresden erlässt der Rath der Stadt Dresden für die deutschen Künstler. Es gelangen 3 Preise von 1800, 1200 und 600 M. zur Vertheilung. Für den Ankauf zweier nicht preisgekrönter Entwürfe sind 600 M. in Aussicht genommen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Rathaus zu Rüttenscheidt bei Essen wurde am 22. März d. Js. das Urtheil gefällt. Unter 322 (!) Entwürfen wurden die ausgeschriebenen 3 Preise zuerkannt: a) dem Entwurf mit dem Kennwort „Killekille“ der Hrn. Otto Kuhlmann und Benno Kühn in Charlottenburg der erste Preis von 1500 M.; b) dem Entwurf mit dem Kennwort „Am Fastelovensabend“ des Hrn. Curt Diestel zu Dresden der zweite Preis von 1000 M.; c) dem Entwurf „Germania“ des Hrn. Arthur Krutzsch in Zittau der dritte Preis von 500 M. Die weiteren Entwürfe mit den Kennworten „Fastelovend II“, „Aschermittwoch II“, und „Von A bis Z complet“ wurden zum Ankauf zum Preise von je 400 M. empfohlen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Jubiläums-Kirche in Wien erhielten: Den I. Preis von 4000 fl. Prof. Victor Luntz; II. Preise von je 3000 fl. die Hrn. Max von Ferstel, Hugo Haeger, Emil Artmann und Alfred Wildhack, sämtlich in Wien; III. Preise von je 1000 fl. die Hrn. Karl Troll, August Kirstein und Max Kropf in Wien, sowie Franz Drobny in Salzburg. Das Preisgericht tagte vom 20.—23. März; eingeliefert waren 48 Arbeiten, von denen 4 aus formalen Gründen zurückgestellt werden mussten. Sämtliche Entwürfe sind im Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie am Stubenring in Wien öffentlich ausgestellt. —

Inhalt: Die Ausschmückung des Reichshauses mit Kunstwerken (Schluss). — Die afrikanische Nord-Süd-Bahn. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin SW.



Haus Agath in Breslau.

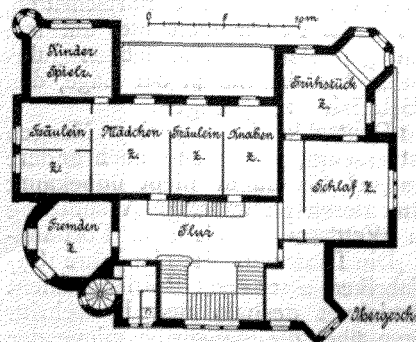
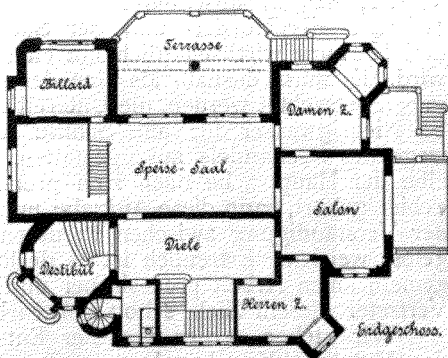
Architekt: Hans Grisebach in Berlin.

(Hierzu die Abbildung auf S. 165.)

Es ist ein schon seit einer längeren Reihe von Jahren errichtetes gross angelegtes villenartiges Einfamilienhaus aus der besten Zeit des Künstlers, welches wir hier in einigen Abbildungen zur Darstellung bringen. Von einem geräumigen Garten umgeben, ist es in seinem architektonischen Zuschnitt neben dem Gesellschaftsleben auf ein freies sommerliches Zusammenleben mit der Natur eingerichtet, daher die geräumigen Terrassen, sowie die offenen Loggien, durch deren Vermittelung sich das Leben des Hauses gewissermassen in den Garten weiter fortsetzt. In der Grundrissanlage liegt viel Eigenartiges und viel von der herkömmlichen Form Abweichendes. Durch ein polygonales Vestibül gelangt der Besucher in die Diele, an welcher Nebenräume, das winkelförmig um die Ecke gelagerte Herrenzimmer, Salon, Damenzimmer und insbesondere der sehr geräumige Speisesaal liegen, der sich mit zwei grossen Fenstern gegen die Hauptterrasse öffnet. Ein Theil des langgestreckten Saales ist erhöht angelegt; neben ihm liegt das Billard-

zimmer. Im Obergeschoss sind das Frühstückszimmer, die Schlafräume, die Fremdenstube und die Räume für die Kinder des Hauses und ihre Erzieherinnen angeordnet. Aus dieser Anlage ergibt sich eine reiche Gruppierung des Aufbaues, welchen über dem Vestibül ein stattlicher Rundthurm beherrscht. Giebel von schöner Umrisslinie, Dachaufbauten, wälsche Hauben usw. beleben

das bewegte Architekturbild, das von den Bäumen des frischen Gartens umrahmt ist. Das Material ist Granit-Cyklopengemäuer für den Sockel, Backsteinfugenbau für die Flächen und Sandstein für die architektonischen Gliederungen. — Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt.



Zu dem Anwesen gehört ein Stallgebäude, dessen unteres Geschoss im Ziegelfugenbau, dessen oberes Stockwerk in Fachwerk erstellt ist.

An den Bauarbeiten waren für den Rohbau und namentlich für das Innere grösstentheils Breslauer Firmen theilhaftig; es führten insbesondere die Maurer- und Zimmerarbeiten Oesterlink & Hentschel in Breslau aus. Doch wurden auch einzelne Arbeiten an Berliner Firmen vergeben; so stammen die Stein-

metzarbeiten von Carl Schilling, die auf einzelne Punkte beschränkten Bildhauerarbeiten von H. Giesecke und die Kunstschmiede-Arbeiten von Paul Marcus in Berlin.

Der Stil des Ganzen ist der einer maassvollen deutschen Renaissance mit jenem wohlabgewogenen

Maasse von Formenaufwand und von architektonischen Ausdrucksmitteln, und mit jenem Grade persönlicher Färbung, welche den Arbeiten des Künstlers aus jener Zeit den weitverbreiteten Ruf frischer, eigenartiger und künstlerisch sorgfältig durchgearbeiteter Leistungen verschafft haben. —

Ueber Mittel und Ziele des deutschen Wasserbaues am Beginn des XX. Jahrh.

(Fortsetzung.)

Die Ziele, die dem deutschen Wasserbau gestellt werden, hängen von der Entwicklung ab, die Gewerbe und Landwirthschaft, Handel und Verkehr zeigen. Nun sind aber die Jahre, die den Uebergang in das neue Jahrhundert vorbereiten, auf fast allen Gebieten Zeugen einer grossartigen Kraftentfaltung, das deutsche Volk hat nach gewaltigen Kriegen innerlich geeint, nach aussen stark, in nunmehr fast 30jähriger Friedenszeit seine Gewerthätigkeit in einem früher nicht gekannten Maasse gesteigert:

Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiss;
Andere ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der
Ferne,

Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz!

Gross und zumtheil von neuer Natur sind deshalb die Anforderungen, welche die Seeschifffahrt an die Ausdehnung unserer Häfen und die Vertiefung ihrer Zufahrten stellt.

Im Sommer 1890 konnte man auf dem Mersey die letzten Reste des stolzen Schiffes „Great Eastern“ sehen, das, 1857 erbaut, seiner ungewöhnlichen Abmessungen wegen eine nützliche Verwendung nicht hatte finden können und das deshalb zum Abschachten verurtheilt worden war. Die folgende Zusammenstellung zeigt, wie weit die Abmessungen der neuesten deutschen Seedampfer sich den beim Great Eastern vorzeitig gewählten Maassen wiederum genähert haben:

	Länge m	Breite m	Tiefgang m	Wasserverdrängung t
Great Eastern	207,0	25,2	9,1	23 000
Kaiser Wilhelm				
der Grosse	190,5	20,1	8,5	20 500
Pretoria	170,7	18,9	8,7	23 500
Deutschland	202,0	20,4	9,2 (im Bau)	

Da die Rücksicht auf den Wettbewerb anderer Häfen und die Nothwendigkeit, die grossen und werthvollen Schiffe möglichst rasch abzufertigen, jedes Warten auf höhere Wasserstände unerwünscht erscheinen lassen, sollten die Tiefen, die diese Schiffe zur Fahrt bedürfen, soweit das Fluthgebiet infrage kommt, der Regel nach auch zur Niedrigwasserzeit vorhanden sein. Soweit der Bau der Häfen, namentlich der Schleusen für die Dockhäfen und der Trockendocks infrage kommt, sind wir, Dank den Fortschritten, welche die Einführung des Portlandzementes auf dem Gebiete der Gründungsbauten in den letzten Jahrzehnten hervorgerufen hat, bereits in der Lage, den Forderungen der Schifffahrt zu genügen.

1860 wurden in Deutschland nur geringe Mengen von Portlandzement erzeugt, und wenn auch andere hydraulische Kalkmörtel bis dahin nicht unbekannt gewesen sind, so hat deren planmässige Ausnutzung sich doch erst im Wettbewerb mit dem Portlandzement ausgebildet. Die Thatsache, dass im Jahre 1897 in 66 deutschen Fabriken 2 500 000 t Portlandzement erzeugt sind, kennzeichnet deshalb den Fortschritt. Unsere Anschauungen über die Inanspruchnahme der Betonsohlen der Schleusen und Trockendocks haben sich in der neuesten Zeit ebenfalls geläutert und gegenüber der Willkür, die in vielen Fällen bezüglich der Annahmen über die Grösse des Auftriebes und die Vertheilung des Gegendruckes der Erde noch verbleibt, können uns bereits die bei bewährten Ausführungen gemachten Erfahrungen helfen. Auch die Entwicklung der Eisenindustrie und des Maschinenwesens hat für den Bau und die Ausrüstung unserer

Seehäfen Grosses geleistet, sodass wir uns nach dieser Richtung eines regelmässigen Fortschrittes erfreuen.

In Beziehung auf die Verbesserung der Zugänglichkeit unserer Häfen verbleiben dem neuen Jahrhundert indessen wichtige Aufgaben. Allerdings sind wesentliche Vortheile bereits erreicht. Durch die Regelung der Unterweser ist Bremen, das noch vor 10 Jahren dem zeitgemässen Seeverkehr verschlossen war, für Schiffe von 5^m Tiefgang regelmässig zugänglich geworden, während durch die in der Ausführung begriffenen Arbeiten an der Aussenweser voraussichtlich allen Anforderungen, die für Bremerhaven zu stellen sind, genügt werden dürfte. Cuxhaven kann stets von den grössten Schiffen erreicht werden und die Tiefe seines Hafens, die gegenwärtig bei Niedrigwasser 8^m beträgt, kann ohne weitere bauliche Anlagen durch Baggerung auf 9^m gebracht werden. Die Barren der Unterelbe wiesen vor einem halben Jahrhundert nur eine Tiefe von 4,5^m bei Hochwasser auf. Ausschliesslich auf dem Wege der Baggerung ist diese Tiefe um mehr als 3^m vermehrt worden, so dass der hamburger Hafen, das Haupt-Ausfalls- und Eingangsthor des deutschen überseeischen Handels, durch Schiffe von reichlich 7,5^m Tiefgang erreicht werden kann. Das Fahrwasser von der Ostsee nach Stettin erhält 7^m Tiefe, der Königsberger Seekanal 6,5^m.

Wenn auch diese Errungenschaften zu schätzen sind, so liegt es doch auf der Hand, dass der Wasserbau seine Ziele höher zu stecken hat. Deutschlands Seeverkehr steht in voller Blüthe, die deutsche Handelsflotte nimmt im überseeischen Verkehr die zweite Stelle unter den Handelsflotten der Welt ein und Deutschlands grosse Dampfschiffahrts-Gesellschaften stehen, was den Tonnengehalt ihrer Schiffe sowie auch deren Ausrüstungszustand betrifft, an der Spitze. Deutschlands erster Handelshafen Hamburg hat alle Häfen des europäischen Festlandes, im Fernverkehr sogar den zweiten Hafen Englands, Liverpool, überflügelt. So thätig auch Hamburg in der Vergrösserung seiner Hafenanlagen ist, es vermag kaum mit dem wachsenden Verkehr Schritt zu halten und auf dem preussischen Theile der Insel Wilhelmsburg, also im unmittelbaren Anschluss an die hamburger Häfen, entwickelt sich aus dörflichen Anfängen ein Industrie-Viertel, das in absehbarer Zeit den weiten Raum zwischen der Norder- und der Süderelbe ausfüllen und Harburg wirthschaftlich mit Hamburg verbinden wird. Es muss deshalb als eine der wichtigsten Aufgaben betrachtet werden, die Unterelbe zu einem auch bei Niedrigwasser für alle Schiffe fahrbaren Hochwege des Seehandels auszugestalten. Da die Unterelbe der Hauptsache nach zum preussischen Staatsgebiet gehört, kann diese Aufgabe nur auf dem Wege der Verständigung zwischen Preussen und Hamburg gelöst werden. Erfreulich ist es deshalb, dass in der gemeinsamen Arbeit preussischer und hamburgischer Vertreter diesem Ziele schon vorgearbeitet wird.

Wir stehen ferner vor der Entscheidung über den Mittelland-Kanal und wir hoffen, dass die zu erwartende Vorlage zum Beschluss erhoben werde. Sobald der Kanal und mit ihm die Kanalisierung der Weser von Hameln bis Bremen gesichert ist, wird Bremen den Wunsch haben, die Fahrtiefe der Unterweser zwischen Bremerhaven und Bremen weiter zu vermehren. In wenigen Wochen wird der Dortmund-Emshäfen-Kanal eröffnet und damit eine auf deutschem Gebiete verlaufende Verbindung zwischen dem Kohlen- und Industriegebiet Rheinland-Westfalens und dem

Meere dem Betriebe übergeben werden. Wenn es auch im allseitigen Interesse liegend erachtet werden muss, dass durch den Ausbau des Hunte-Ems-Kanals und eine Fortführung dieser Wasserstrasse bis zur Unterelbe die ursprüngliche Absicht der kgl. preussischen Regierung, allen Weser- und Elbhäfen eine günstige Wasserverbindung mit dem industriereichen Westen zu schaffen, verwirklicht werde, so ist es doch gleichzeitig als ein Ziel des Wasserbaues zu betrachten, den bis dahin etwas abseits vom Verkehr liegenden Emshäfen entsprechend ihren verbesserten Hinterland-Beziehungen eine den heutigen Anforderungen des Seeverkehrs genügende Verbindung mit der See zu sichern.

Allen den genannten Zielen ist die Aufgabe gemeinsam, bestehende Fahrwasserrinnen zu vertiefen und es muss dieser Aufgabe gegenüber als ein glücklicher Umstand bezeichnet werden, dass gerade jetzt auf dem Gebiete der Baggerungen wesentliche Fortschritte zu verzeichnen sind. Wohl keine der auf dem letzten Brüsseler Kongresse behandelten Fragen hat zur Sammlung so wichtigen Materiales Anlass gegeben, wie die Frage der Baggerungen. Hier handelte es sich nicht um Vermuthungen, Versuche und Anfänge, sondern gewiegte Vertreter der verschiedenen Nationen haben über entscheidende Erfolge berichtet. Vor allen Dingen ist die von dem russischen Ingenieur Prof. Timonoff gegebene knappe Darstellung der Ergebnisse seiner Studienreisen, bei denen die wichtigsten Baggerplätze aller Welttheile berührt wurden, hervorzuheben. Timonoff beleuchtet dabei den Umschwung, den die künstliche Vertiefung der Hafeneinfahrten, der Barren in den Flussmündungen und der Stromschnellen infolge der Einführung des Saugbagger-Betriebes erfahren hat. Die Vorzüge der Saugbagger sind in der Erhöhung der Leistungsfähigkeit und in der gleichzeitigen Herabminderung der Kosten zu erblicken. Zieht man nur die Ausgaben für Kohlen, Schmieröl usw., Mannschaftslöhne und Unterhaltung der Schiffe und der Maschinen inbetracht, so hat in den letzten Jahren an manchen Stellen eine Herabminderung der Kosten auf $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{10}$ des früheren Betrages stattgefunden. Thatsächlich sind bei Ausführung in Eigenverwaltung für Hebung und Fortschaffung des Materiales wiederholt nicht mehr als 16 Pfg. für 1 cbm gezahlt worden. Bei der Veranschlagung sind die Aufwendungen für die Oberleitung des Betriebes sowie für Verzinsung und Tilgung der Anschaffungskosten der Fahrzeuge und ihrer Maschinen beizufügen. Im Verhältniss zur Leistungsfähigkeit des Baggers sind diese Kosten aber keinesfalls in starkem Maasse erhöht worden. Timonoff ist kein blinder Verehrer der Saugbagger; er hebt mit Recht hervor, dass durch den scharfen Wettbewerb zwischen Saugbaggern und Eimerbaggern auch die letzteren sehr erhebliche Verbesserungen erfahren haben. In Russland ist der bei der Verwendung von Eimerbaggern zu zahlende Einheitspreis ebenfalls stark ermässigt worden.

Der Amerikaner Bates legte ausführliche Zeichnungen seiner in der alten, wie in der neuen Welt vielfach verwendeten grossen Saugbagger vor. Von den mancherlei interessanten Formen will ich hier nur den zur Durchschneidung der Stromschnellen des Mississippi verwendeten Bagger Beta kurz besprechen. Es mag dabei den Liebhabern grosser Zahlen überlassen bleiben, die Leistungsfähigkeit dieses Baggers mit 6000 cbm in der Stunde anzugeben, denn derartige Leistungen sind nur während der übrigens strenge durchgeführten Versuche erzielt, deren Dauer nur nach Minuten bemessen war. Es dürfte schon genügend sein zu erwähnen, dass der Bagger imstande ist, mit seinen 6 vorgestreckten Saugrohren von 48 cm Durchmesser in der Stunde eine 15 m lange, 4,9 m breite und 2,6 m tiefe Furche in die Stromschwelle zu graben, das gehobene Material durch eine 305 m lange Rohrleitung dem nächsten Pfuhr zuzuführen und hier ausserhalb der Fahrinne zur Ablagerung zu bringen. Die mittlere Stundenleistung stellt sich auf 1150 cbm.

Während Timonoff eine kurz gefasste Geschichte der Entwicklung des Saugbaggers giebt, hat sich auch

Bates nicht abhalten lassen, den Ursprung dieses so berechnete Hoffnungen erweckenden Werkzeuges zu erforschen und es ziemt sich, an dieser Stelle mit besonderer Freude hervorzuheben, dass Bates eines der ältesten Mitglieder unseres Vereines, Baurath Friedrich Hoffmann in Siegersdorf, als den Erfinder des Saugbaggers, soweit dessen Verwendung in Binnengewässern inbetracht kommt, bezeichnet. Schwartzkopf hatte 1852 die Kreispumpe auf der Londoner Weltausstellung kennen gelernt und war mit Erfolg bemüht, diese Wasserhebungs-Maschine in Deutschland einzuführen; dadurch war Hoffmann 1855 auf den Gedanken des Saugbaggers gekommen und hatte mit Schwartzkopf gemeinsam eine Maschine, welche bereits alle Eigenthümlichkeiten des heutigen Saugbaggers aufwies, entworfen. Sie sollte für ausgedehnte Erdbewegungen bei der beabsichtigten Regelung der Schwarzen Elster dienen. Da diese Verwendung sich nicht verwirklichte und Hoffmann später seine ganze Thätigkeit dem Ringofenbetrieb zuwandte, ist der Gedanke in Deutschland zunächst nicht mehr verfolgt worden. Im selben Jahre 1855 hat, unabhängig von Hoffmann arbeitend, der Amerikaner Lebbey den ersten Saugbagger für Vertiefungen von Seebarren erbaut. Bates hat seinen Bericht den beiden Erfindern gewidmet und hebt in liebenswürdiger Weise hervor, dass Hoffmann, reich an Jahren und an Erfolgen als der Vater wichtiger Gewerbebetriebe, geliebt von seinen Arbeitern und geehrt von seinem Kaiser noch in Deutschland lebe.

Zur Beurtheilung des Saugbaggers sind die beiden Fälle zu unterscheiden, dass der gehobene Boden unmittelbar durch Druckleitungen zur Ablagerungsstelle geschafft wird und dass die Fortschaffung im Baggerfahrzeuge selbst oder in besonderen Prähmen erfolgt. Im ersten Fall wird der Saugbagger in der Regel mit grossem Vortheil verwendet, im zweiten Falle ebenfalls, sobald es sich um die Hebung von Sand handelt, der sich in den Fortschaffungs-Gefässen rasch niederschlägt und das mit angesogene Wasser mehr oder weniger klar abfliessen lässt. Sind dem Sande thonige Theilchen in grösserem Maasse beigemischt, so kann in letzterem Falle die Verwendung des Saugbaggers nur dann vorteilhaft sein, wenn in starker Strömung gebaggert wird, sodass die dem Aussenwasser wieder zufließenden Schwebetheile nach entfernten Punkten geführt werden, wo sie unschädlich sich niederschlagen können. Für die Baggerung auf Seebarren bringt die Verwendung des Saugbaggers den weiteren Vortheil mit sich, dass noch bei manchem unruhigen Wetter der Betrieb fortgesetzt werden kann, bei dem die Verwendung von Eimerbaggern schon unmöglich wird.

Die Vereinfachung und Verbilligung der Baggerarbeit macht sie in wachsendem Maasse zum Hilfsmittel des Strom- und Hafenbaues. Wenn es auch nach den auf dem Mississippi erzielten Erfolgen nicht unwahrscheinlich ist, dass auf dem oberen Strom die Baggerarbeit imstande ist, bis zu einem gewissen Grade kostspielige Bauweisen zu ersetzen, so soll heute auf diesen Punkt doch nicht eingegangen werden, weil die Behandlung dieser Seite der Frage die Rücksichtnahme auf örtliche Verhältnisse bedingen würde. Dass wir aber in den Hafeneinfahrten und in der Mündung der Tidenströme einfach durch stärkere Inanspruchnahme der Baggerei früher nie für möglich gehaltene Vertiefungen auszuführen und dauernd zu erhalten vermögen, steht nach den Erfahrungen, die in den letzten Jahren u. a. in der Mersey-Mündung, in Dünkirchen, Calais und Boulogne, in der Loire-Mündung und im Ausflusse des Adour gemacht sind, unbedingt fest. Dass auch in den tidelosen Meeren ähnliche Erfolge zu erzielen sind, lehren uns die Arbeiten in der Volga-Mündung, an der andererseits die an der Donau erprobte Bauweise der Leitdämme versagen dürfte, weil der grossen Sinkstoffmenge der Volga entsprechend die Küstenlinie an allen Armen ungemein rasch verrückt. Zurzeit wird auf den Coquerill-Werken ein für die Volga bestimmter Saug-

bagger gebaut, der in der Stunde 3000^{cbm} heben soll. — In der gegenwärtig stattfindenden Entwicklung der Baggerei haben wir einen jener Fälle vor uns, in denen sich aus schrittweiser Aenderung, schliesslich ein Artunterschied ergibt. Alle Versuche, durch Harken und Pflügen eine Fahrwasservertiefung herbeizuführen, sind fehlgeschlagen, und ebenso sind wiederholt die Versuche, durch Baggerung eine Vertiefung von einiger Dauer zu erzielen, erfolglos gewesen. In anderen Fällen, wie z. B. auf der Elbe unterhalb Hamburg, sind schon seit längerer Zeit beträchtliche Vertiefungen durch alleinige Anwendung der Baggerei erreicht, aber es hatte den Anschein, dass jede Zunahme der Tiefe nur durch stete Vermehrung der dauernd zu wiederholenden Baggerung zu erzielen sein würde. So hatte sich der Lehrsatz ausgebildet, dass die Baggerei nur als Hilfsmittel des Strombaues anzusehen sei und dass ihr in Ermangelung gleichzeitiger Ausführung vollständiger Stromleitwerke das Merkmal der Sisyphusarbeit aufgedrückt sei. Erst in den letzten Jahren ist, soweit die Flussmündungen in Betracht kommen, der Bann dadurch gebrochen, dass man die künstliche Vertiefung mit Mitteln angefasst hat, an deren Verwendung bis dahin kein Mensch gedacht hatte. Jetzt wissen wir, dass wir dauernde Erfolge erzielen können, wenn wir in der für die Hauptströmung geeigneten Richtung eine Stromrinne von grossem Querschnitt künstlich herstellen. Noch vor 10 Jahren galt es als feststehend, dass Liverpool nur durch Stromleitwerke, die Riesensummen verschlingen würden, sich der Barren am Mersey-Eingang entledigen könne. Nachdem von 1890 bis 1896 im Queens Channel reichlich 17 Mill. ³ Sand

gebaggert worden waren, wurde an der Stelle der früher bei Niedrigwasser wenig mehr als 3^m tiefen Barrengend eine 450^m breite Rinne von 7,3 8,5^m Tiefe gepeilt^{*)}. Die nach Ausweis der Messungen sich ergebende und durch die Zunahme des Fischreichtums bestätigte Vermehrung der Geschwindigkeit, mit der der Ebbestrom sich jetzt in diesem Arme bewegt, trägt wesentlich zur Erhaltung der Tiefe bei und die nach starken Stürmen vorgenommenen Tiefenmessungen haben gezeigt, dass die verstärkten Tideströmungen imstande sind, den durch die Brandung eingetriebenen Sand wieder aus der Rinne zu entfernen. Nach Herstellung der vollen Tiefe von 9^m wird deshalb die Baggerung wesentlich eingeschränkt werden können. Wenn hieraus auch keine unmittelbaren Schlüsse auf die Behandlung der oberhalb der eigentlichen Mündung liegenden Flusstrecken gezogen werden können, so sprechen diese Erfolge doch dafür, dass auch hier bei entsprechender Ausdehnung der Baggerei mit einfacheren Stromwerken auszukommen sein dürfte, als ein nach allen Regeln der Kunst ausgearbeiteter Stromverbesserungs-Plan sie erfordert.

An der Ostsee wird die Leistungsfähigkeit neuerzeitlicher Bagger es ohne Schwierigkeit ermöglichen, einer Vermehrung des Tiefganges der auf der Ostsee verkehrenden Schiffe mit der entsprechenden Fahrwasservertiefung zu folgen und das Pillauer Tief wird auch dann nicht gefährdet sein, wenn man sich entschliessen sollte, die Nogat abzusperren, um die Hochwasserabführung und den Eisgang der Weichsel in noch höherem Maasse zu fördern, als es durch die bereits ausgeführten und die unmittelbar geplanten Werke bereits geschieht. —

(Schluss folgt.)

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-V. für Niederrhein und Westfalen. Vers. am 23. Jan. 1899. Vors. Hr. Jungbecker; anw. 40 Mitgl. und 1 Gast. Der Vorsitzende theilt mit, dass nach der vollzogenen Wiederwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder der Vorstand die verschiedenen Aemter in derselben Weise unter sich vertheilt habe wie bisher.

Einer Einladung des Oesterr. Ing.- und Arch.-Vereins zur Theilnahme an der Feier seines fünfzigjährigen Bestehens wird durch Entsendung des Hrn. Schott als Vertreter entsprochen.

Hr. Geh. Brth. Stübgen ist durch eine plötzliche Reise verhindert, den angekündigten Vortrag über Portugal zu halten. Zum Ersatze haben sich verschiedene Mitglieder zu kurzen zwanglosen Mittheilungen bereit erklärt. Zunächst berichtet Hr. Mewes über seinen jüngsten Besuch Hamburgs und geht näher auf die Gründungsarbeiten des Justizgebäudes dortselbst ein, das auf der Stelle eines alten Stadtgrabens errichtet wird, wo mittels Senkbrunnen

eine 6—8^m tiefe Schlammschicht zu durchdringen ist. Die Gründungskosten allein betragen über 250 000 M. Ferner erwähnt er den neuen Zentral-Friedhof Hamburgs, der das bisherige starre Friedhofsschema verlässt und die Gestalt eines schönen unregelmässigen Parks erhalten hat. —

Im Anschluss hieran macht Hr. Jungbecker einige Mittheilungen über die Hamburger Bahnhofsverhältnisse. Bisher mündeten die verschiedenen Strecken alle auf verschiedenen Bahnhöfen, was für den Reisenden grosse Belästigungen mit sich brachte. Noch mehr aber als das Reisepublikum und die Bahngesellschaften ist die Stadt Hamburg an einer endlichen Lösung der Bahnhofsverhältnisse interessiert, indem die jetzigen Linien im Strassen-niveau liegen und die vielen Strassenübergänge eine auf die Dauer unhaltbare Beeinträchtigung des Strassenverkehrs zurfolge haben. Deswegen wird Hamburg auch zu den Kosten des neuen Zentral-Bahnhofs, dessen Ausführung jetzt gesichert ist, erhebliche Beiträge zu leisten haben.

*) Vergl. Deutsche Bauztg. 1894, S. 3.

Zwei Brunnen.

Von Paul Garin.

II.

Wer das München der sechziger und siebenziger Jahre gekannt hat, der erinnert sich noch wohl des Eindrucks, welchen damals der Platz zwischen Schiller- und Goethe-Denkmal, zu jener Zeit Dultplatz geheissen, auf Fremde wie Einheimische mit empfindlichen Athmungsorganen gemacht hat. Die langgestreckte Kies- und Sandwüste hatte die seltsame Bestimmung, alljährlich auf einige Wochen einer Reihe von Bretterbuden, in welchen allerlei Kleinkram verkauft wurde, als Standort zu dienen. Wenn dann die kurze Herrlichkeit der „Dult“ vorüber war, so verschwand die kleine Budenstadt und der Platz war seinem eigentlichen Berufe ausgiebiger Staub- und Schmutz-Erzeugung zurückgegeben. Von dem heutigen Bauwerth des Quadratmeters Bodenfläche in jener Gegend dämmerte noch keine Ahnung. Da fing München an, Grosstadt zu werden und sich des unsauberen Aeussers wenigstens des Dultplatzes zu schämen. Zu Anderem war es schon zu spät. Der Platz war und blieb ein durch Zufall und unbegreiflich unter Millionengrundstücken stehen gebliebenes Stück Vorstadtgelände, mit dem der Besitzer zur rechten Zeit nichts anzufangen gewusst und dem nun der Lauf der Dinge die Ueberbauung mit Millionenbauten abgeschnitten hatte: ein Bild des Unvermögens modernen Städtebaues und der Unfähigkeit, solche Flächen aus Eigenem

zu beherrschen, zu gestalten und mit eigenem Leben zu füllen. In dieser Verlegenheit wurde nun der Gartenkünstler gerufen. Er löste seine Aufgabe schlecht und recht mit ehrlichem Bemühen und dem Erfolge, wie ihn eben der Verlegenheits-Auftrag zuliess. Eine seltsam gezwungene Geschichte, nicht Park, nicht Beet, nicht grün, nicht bunt, nicht hell, nicht dunkel, nicht still, nicht lärmend, mit allerlei kleinen erbettelten und vorgespiegelten Effekten ohne geistiges Band, das war das Ergebniss. Mit einigen hundert Kubikmetern Erdbewegung wurden künstliche Berge und Thäler geschaffen und auf einem der weckenartig durchschnittenen Chimborassos ein Liebig-Denkmal gesetzt. Durch eine Kastanien-Allee und die höheren Bäume der Anlage im Innern aber wurden die sämtlichen den Platz umgebenden Gebäude zum Schweigen gebracht und sie spielen nun keine viel ansehnlichere Rolle mehr als die irdenen Scherben des Blumentopfes. Kalt und theilnahmslos aus unüberbrückter Ferne schauen sie nun gleichgiltig herein; das eine dahin, das andere dorthin, ohne gemeinsames Ziel und ohne Uebereinstimmung im Sinn und Ausdruck, unbehaglich und Behagen verschauend. Da, wo das Südende der Anlage in die Formlosigkeit des Platz- und Strassengemengsels beim Goethe-Denkmal einmündet, steht Adolf Hildebrand's Wittelsbacher-Brunnen (s. S. 149).

Die Stadt München hat das Werk ausführen lassen zum Gedächtniss an die Vollendung der städtischen Wasserversorgung. Nicht Wasser spenden sollte der Brunnen,

(Fortsetzung auf S. 166.)

Begrüssungs-Abende der Vereinsmitglieder und ihrer Gäste, bei dem der Vorsitzende des Vereins, Ob.-Brth. Berger, die Begrüssungsrede hielt und den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen dankte. Die Festsitzung begann Sonnabend den 18. März, morgens 10 Uhr im Gemeinderathssaale des neuen Rathhauses. Wer zählt die Völker, kennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen, um durch ihr Erscheinen Zeugniß dafür abzulegen, welch' hohen Ansehens, welcher Beliebtheit sich der österreichische Verein nicht nur bei den Behörden und Völkern seines engeren Vaterlandes erfreut, sondern auch überall dort, wo man Kunst und Wissenschaft auf technischem Gebiete zu würdigen weiss. Ausser 65 Korporationen, vertreten durch weit über 100 Abgeordnete, waren anwesend: der Eisenbahn-Minister Ritter von Wittek, Handelsminister Freiherr von Dipauli, Statthalter für Niederösterreich Graf Kielmannsegg, Landmarschall Freiherr von Gudenus usw.

Pünktlich um 10 Uhr erhob sich der Vorsitzende, Oberbaurath Franz Berger, um die Erschienenen namens des Vereins herzlich willkommen zu heissen und das Hoch auf S. Maj. den Kaiser auszubringen, unter dessen Augen sich der Verein aus kleinen Anfängen zu einer so mächtigen und angesehenen Körperschaft entwickelt habe. Die Bestrebungen des Vereins, ausschliesslich der Wissenschaft und der Kunst gewidmet, hätten sich des steten Wohlwollens Sr. Majestät zu erfreuen gehabt. Hierauf nahm Graf Kielmannsegg das Wort, der in warm empfunder, von der Versammlung durch Beifall oft unterbrochener Rede in formvollendeter Weise einen Rückblick auf die Thätigkeit des Vereines warf und seiner Freude darüber Ausdruck gab, dass es ihm vergönnt sei, der Ueberbringer einer Allerhöchsten Auszeichnung zu sein. Durch Allerhöchstes Handschreiben vom 14. März habe Se. Majestät geruht, dem Vereine in Anerkennung seiner stets bekundeten loyalen Haltung, seiner hervorragenden Verdienste um das Bauwesen, um die Technik und Architektur die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zu verleihen.

Nicht minder anerkennend und ehrend für den Verein waren die Worte, die der Hr. Eisenbahnminister Ritter von Wittek an die Versammlung richtete und in denen er ganz besonders der Mitarbeit des Vereines gedachte, soweit sie sich auf das öffentliche Wohl bezog.

Nachdem auch der Landmarschall von Gudenus die Wünsche Niederösterreichs überbracht hatte, gelangten die Vertreter derjenigen Korporationen zum Worte, die dem Vereine Adressen überbrachten. Es ist unmöglich, die Namen dieser etwa 20 Kollegen aufzuführen, aber es sei gestattet, besonders der vortrefflichen Worte zu gedenken, die der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Architekten- u. Ing.-Vereine, Hr. Geh. Baurath Stübben, den österreichischen Kollegen widmete und die die Versammlung zu spontanen Beifalls-Aeusserungen hinrissen. „Glück auf, ihr österreichischen Brüder! Gemeinsames Streben und herzliche Freundschaft verbinden uns für und für! Heil unserem Fache, heil Wien, heil Oesterreich!“, schloss Redner.

Ausser den Vertretern des Verbandes — Geh. Baurath Stübben und Stadtbauinspektor Pinkenburg, waren von den Einzelvereinen noch vertreten — soweit wir dies haben übersehen können — Berliner Architekten-Verein: Oberbaudirektor Hinkeldeyn; Vereinigung Berliner Architekten; Baurath v. d. Hude und Architekt Wolfenstein; Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg: Baudirektor Zimmermann und Ingenieur Kaemp; Bayerischer Architekten- und Ingenieur-Verein: Professor Frhr. H. v. Schmidt; Architekten- und Ingenieur-Verein für Nieder- und Westfalen: Ingenieur Schott; Sächsischer Ing.- und Arch.-Verein: Professor Dr. Ulbricht, Geheimer Brth. Waldow; Dresdener Arch.-Verein: Prof. Bruno Seidler.

Nachdem die Ueberreichung der Adressen und die Ansprachen beendet, nahm der k. k. Hofrath Richard Jeitteles das Wort, um die Versammlung davon in Kenntniss zu setzen, dass der Verein eine Stiftung unter dem Namen Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Stiftung errichtet habe, die dem Zweck der Unterstützung hilfsbedürftiger Fachgenossen und Wittwen und Waisen derselben dienen solle und deren Kapital 75000 fl. betrage. Der Baurath Karl Stöckl legte hierauf die vom Verein herausgegebene und von ihm verfasste Festschrift: „Der Oesterreichische Ingenieur- und Architekten-Verein 1848 bis 1898“ vor, auf die noch besonders zurückzukommen ist.

Die Festrede hielt alsdann der k. k. Oberbergrath Anton Rücker über die Fortschritte auf technischem Gebiete und die Antheilnahme des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins an ihnen. Redner schilderte in grossen Zügen die mächtigen Fortschritte auf dem Gebiete des Maschinenbaues, der in Oesterreich vor 50 Jahren etwa 4000 Arbeiter beschäftigte, während jetzt

über 50000 Arbeiter darin thätig sind. Gleich grosse Fortschritte sind auf dem Gebiete des Städtebaues zu verzeichnen; vor allem wurde der ungeahnten Entwicklung Wiens gedacht. An all' den wichtigen Fragen des Stadtwesens und des Verkehrs, als Stadterweiterung, Donau-Regulierung, Hochquellleitung, Schaffung der Verkehrsanlagen, Wienfluss-Regulierung und endlich an der architektonischen Ausgestaltung der Stadt hat der Verein thätigen Antheil genommen. Der Redner schloss seine Ausführungen mit den Worten:

„Vor den Räumen, in denen wir tagen, steht das Standbild unseres Meisters Friedrich Schmidt. Und sein Geist weht unter uns und ruft uns zu, was er uns so oft zugerufen, so lange er unter uns gewelt: „Immer vorwärts, Freunde, und seid einig, denn wenn Ihr vorwärts strebt und einig seid, kann keine Macht Euch abbringen von dem Wege zum vorgesteckten Ziele, zum Erzwingen der Achtung und Ehrung unseres Standes“. Und damit wir immer handeln im Geiste Friedrich Schmidts, rufe ich aus vollem Herzen: Das walte Gott!“ — Stürmischer Beifall folgte diesen Worten. Der Vorsitzende dankte nochmals den Vertretern der Behörden und Körperschaften und schloss die denkwürdige und erhebende Feier.

Der Abend sah die Theilnehmer an der Jubelfeier im grossen Kursalon im Stadtpark versammelt; der mächtige Saal fasste kaum die Anzahl der Erschienenen. Seitens der Regierung waren anwesend der Eisenbahn-Minister Baron von Wittek und der Statthalter Graf Kielmannsegg. Den ersten Trinkspruch, den Toast auf den Kaiser, brachte Ob.-Brth. Berger aus. Er wies darauf hin, dass fast alle grösseren technischen Aufgaben, die in den letzten Jahrzehnten den Fachgenossen gestellt seien, auf die Initiative des Monarchen zurückzuführen seien, der für alle Leistungen der Technik stets das grösste Interesse, wie auch die wärmste Anerkennung bekundet habe. Es sei daher selbstverständlich, wenn der Verein hier an seinem Jubeltage, zumal nach der ihm noch heute gewordenen allerhöchsten Auszeichnung, das Gelübde treuer Anhänglichkeit und unvergänglicher Verehrung zu dem innigstgeliebten Monarchen erneuere. Die Versammlung stimmte begeistert in das Hoch auf den Kaiser ein.

Prof. Mayreder, stellvertretender Vorsitzender, hob das treffliche Einvernehmen hervor, das stets zwischen Regierung und Verein geherrscht habe, und wies darauf hin, wie die vom Vereine in so vielen technischen Fragen abgegebenen Gutachten seitens der Regierung stets ein ausserordentliches Entgegenkommen und eine dankenswerthe Würdigung gefunden hätten, so dass in dieser Beziehung froh in die Zukunft geblickt werden dürfe. Sein Trinkspruch galt den anwesenden Vertretern der Regierung. Die Erwiderungen sowohl des Hrn. Eisenbahn-Ministers wie auch des Hrn. Statthalters waren gleich bedeutend nach Inhalt und Form und mussten namentlich auf die deutschen Vertreter einen um so grösseren Eindruck machen, als wir hier in Deutschland durch dergartig anerkennende Worte von Regierungsvertretern in leitender Stellung nicht gerade verwöhnt sind.

Der Herr Minister hob in seiner Rede hervor, dass er nunmehr 30 Jahre mit Technikern zusammenarbeite und dass es zu seinen liebsten Beschäftigungen gehöre, mit Technikern technische Aufgaben vorarbeiten zu können. Die Regierung stehe den Bestrebungen des Technikerstandes, eine seiner Bedeutung im modernen Staatsleben entsprechende Stellung zu erlangen, durchaus sympathisch gegenüber. Als Freund der österreichischen Techniker halte er sich berufen, sein Glas zu erheben und es auf das Wohl und Gedeihen der österreichischen Techniker zu leeren.

In ungemein launiger und humoristischer Weise besprach Graf Kielmannsegg die Gegensätze zwischen den technischen und den Verwaltungs-Behörden und warf die Frage auf, ob er als Verwaltungs-Beamter das Recht habe, hier in der Versammlung zu sprechen. Er glaube dies aber daraus herleiten zu dürfen, dass es ihm vergönnt gewesen sei, mit hervorragenden Mitgliedern des Vereines zu bedeutenden technischen Aufgaben zur Verbesserung der baulichen Verhältnisse Wiens mitzuarbeiten.

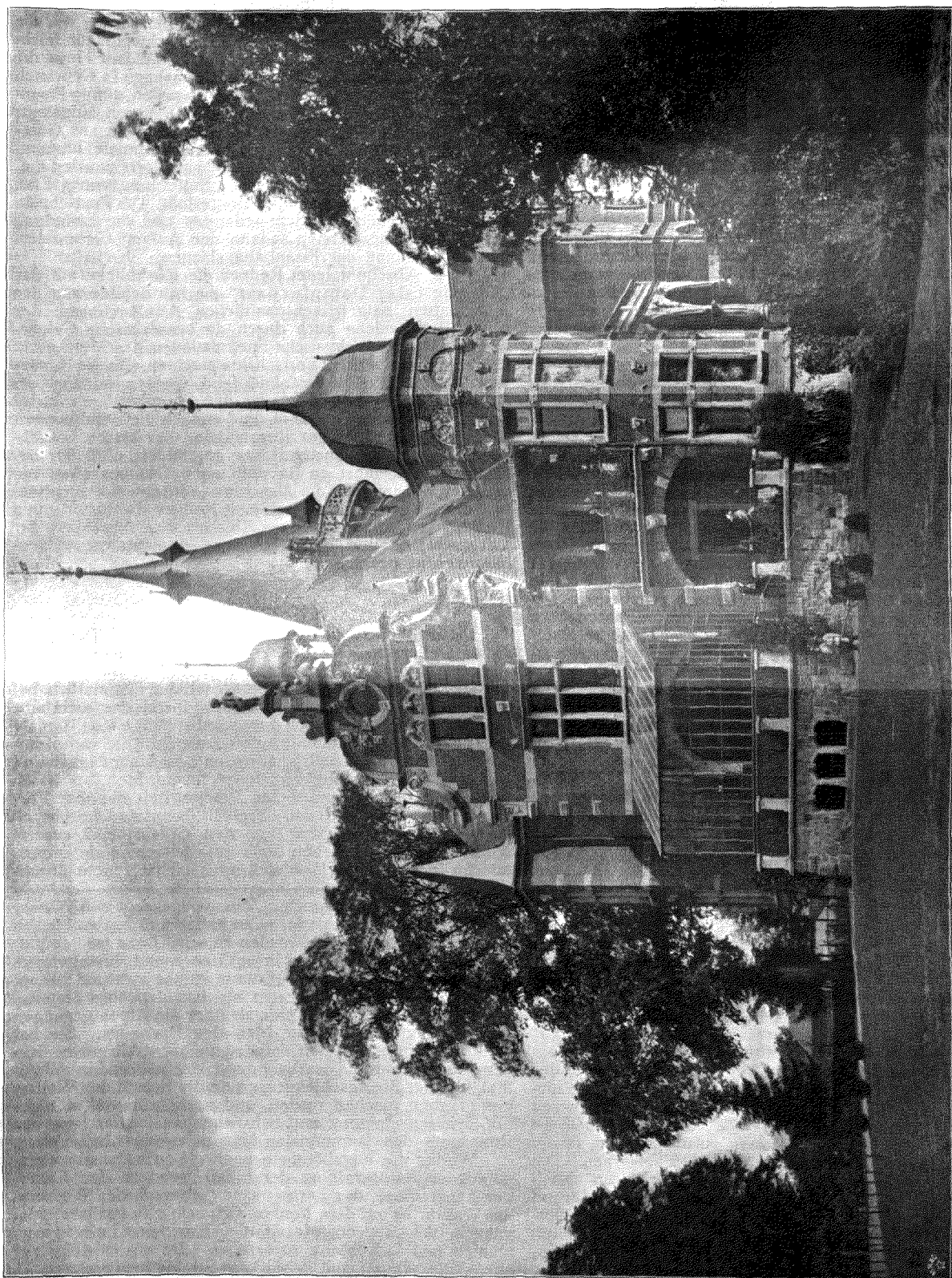
Nachdem Ob.-Brth. Berger noch ein Schreiben des Ministerpräsidenten Grafen Thun verlesen hatte, der sein Fernbleiben mit Familientrauer entschuldigte und den Verein zu seinem Jubiläum herzlich beglückwünschte und ferner mitgetheilt hatte, dass der Bürgermeister von Wien, Hr. Lueger, am Erscheinen verhindert sei, sprachen noch Ob.-Brth. Prenninger auf die Abgeordneten der Vereine, Ob.-Brth. Lauda auf Wien, von den auswärtigen Vertretern der frühere ungarische Minister des Innern v. Hieronymi, der französische Architekt Jacquemin und Ob.-Baudir. Hinkeldeyn-Berlin.

In sehr vorgerückter Stunde ergriff noch Stdtbmstr. Stiegler das Wort, um an den Ausspruch Galileis: „E pur

Hr. Heimann berichtet über mittelalterliche Male-
reien, die in den letzten Jahren im Rheinland aufgedeckt
und restaurirt worden sind. So in Linz, wo eine grosse
Wallfahrt nach dem Grabe des Apostels Jacobus in St.
Jago di Compostella dargestellt ist; in der Pfarrkirche in
Niedermendig, wo ein grosser Christophorus und eine
Darstellung des jüngsten Gerichtes zu Tage gekommen

naissance-Aufbau eine gothische Tumba zu Tage, die jetzt
dadurch sichtbar gemacht werden soll, dass die schlichten
unteren Seitenwände des Renaissance-Aufbaues entfernt
und durch Gitter ersetzt werden sollen. —

Hr. Schilling berichtet über neuere bauliche Er-
scheinungen in Hannover, wobei er besonders das unge-
mein ausgebreitete elektrische Strassenbahnnetz erwähnt.



Haus Agath in Breslau.
Architekt: Hans Grisebach in Berlin.

sind; auf der Burg Monreal, in Miltenberg usw. Ferner
macht Hr. Heimann Mittheilungen über die in jüngster
Zeit erfolgten Oeffnungen der Sarkophage der hl. Ursula
und der Viventia in der St. Ursulakirche, und des heil.
Cunibert in der St. Cunibertskirche, sowie über die dabei
gemachten Funde an kostbaren Stoffresten usw. von hohem
archäologischem Werthe. Bei der Oeffnung des St. Ursula-
grabes kam unerwartet unter dem jetzigen schönen Re-

Ferner macht er Mittheilungen über die Verwendung von
Linoleum in Volksschulen, das in Hannover seit 7 bis
8 Jahren ausschliesslich und mit bestem Erfolge bei den
Schul-Neubauten verwandt wird. Im Anschlusse daran
bespricht er eingehender die Fabrikation von Linoleum
und die seit Mitte vorigen Jahres fertig gestellten Rhein-
ischen Linoleumwerke in Bedburg, die eine sehr ausge-
dehnte und sehenswerthe Anlage sind. —

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 10. Febr. 1899. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 62 Pers., augen. a. Mitgl. die Hrn. Reg.-Bmstr. Jaenicke und Grubeck.

Aus Veranlassung einer Zeitungsnotiz, nach welcher in Hamburg die Techniker für ihre Vorbildung auf die Oberrealschule verwiesen werden, während das Real-Gymnasium für die Ausbildung der jungen Kaufleute vorbehalten bleiben soll, hat eine Anzahl hervorragender Vereinsmitglieder eine Besprechung mit dem Präses der Oberschulbehörde, Hrn. Senator Dr. Stamman, gehabt über die für Architekten und Ingenieure zweckmässige Schulbildung. Als Ergebniss dieser Verhandlung ist auf Wunsch des Hrn. Senators eine schriftliche Eingabe der Betheiligten mit eingehender Darlegung ihrer Ansichten erfolgt, welche vorgelesen wird. Dieselbe zielt im Wesentlichen auf die Erhaltung und weitere Förderung der Real-Gymnasien als der geeignetesten Schulform für die genannten Zwecke hin, und findet den allseitigen Beifall der Versammlung.

Vom österreichischen Arch.- u. Ing.-Verein ist eine Einladung zur Theilnahme an der Feier seines 50jährigen Jubiläums eingelaufen. Der Verein wird bei derselben durch Entsendung seiner beiden Vorsitzenden vertreten sein.

Eine aus dem Fragekasten des Vereins vorgelegte Frage: „ob ein Architekt, welcher zu einem Neubau Zeichnungen angefertigt habe, bei einer wiederholten Ausführung desselben Entwurfes jedesmal wieder das gleiche Honorar zu beanspruchen habe; wie das erste Mal“, erregt Interesse durch die Verschiedenartigkeit der Beantwortung aus der Versammlung. Während einige Mitglieder mittheilen, dass nach ihren Erfahrungen für die 2. Ausführung desselben Entwurfes das gleiche Honorar bezahlt worden sei, wie bei der ersten Ausführung, äussert ein Dritter, nach seiner Ansicht sei in der Honorar-Norm bestimmt, dass jede folgende Ausführung mit der Hälfte des Betrages für die erste Ausführung zu honoriren sei. Ein Vierter erklärt, nach seiner Auffassung der Honorar-Norm dürfe nicht im 2. Falle das gleiche Honorar beansprucht werden. Da die Prozente abgestuft seien, also mit der wechselnden Höhe der Bausumme abnehmen, so müsse die Bausumme für beide Ausführungen zusammen dem Prozentsatze zugrunde gelegt werden. Von dem sich hiernach ergebenden Betrage müsse alsdann das nach dem höheren Prozentsatze für die erste Ausführung bereits erhaltene Honorar abgezogen werden, um das Honorar für die 2. Ausführung zu ermitteln.

Den Vortrag des Abends hält der als Gast aus Lübeck anwesende Hr. Christensen über: „Rückblick auf die Entstehungs-Geschichte der Eisenbahnen.“ Redner zerlegt sein Thema in zwei Abschnitte: „Die Entstehung der Spurbahnen“ und „Die Entwicklungs-Geschichte der Lokomotiven“.

Die Spurbahnen treten in der alten Welt zuerst in Griechenland auf, werden dann durch den hoch entwickelten Strassenbau der römischen Kultur verdrängt und tauchen erst nach vielen Jahrhunderten im Mittelalter wieder auf in deutschen Bergwerken zur Beförderung der Erze.

sondern die schwarzen Röhre und Kanäle im Boden durch die Kunst verherrlichen. So lasten die Ungestalt des Standortes und des Zweckes gleich schwer auf dem Werke, und man würde ihm und seinem Meister bitteres Unrecht thun, dies zu vergessen. Wir schliessen vielmehr nach dem ersten schönen Eindruck willig die Augen und setzen das Denkmal in die Zeit, in den Geist, an den Ort, unter den Himmel, woraus es geboren.

Dann tritt es wohl, angelehnt an eine ephcumsponnene Felsenwand, aus dem stillen Dunkel eines der Meisterwerke jener italienischen Gartenkunst, welche niemals über die Alpen gegangen ist, mit kräftigem, inneren Lichte ruhig leuchtend hervor. Die volle Kreisschale ist mit der einen Hälfte in den Felsen zurückgetreten, in die übrig gebliebene fliesst die klare Quelle von oben. Die beiden herrlichen Menschengestalten mit ihren fabelhaften Reithieren sind näher an den Felswandgrund gerückt, das Ganze kann nicht mehr umschritten werden. Es schwebt völlig in der hingehauchten Reliefstimmung, in der es die Seele des Künstlers empfunden. Und mag es noch so tief im Lande stehen, ein wundervoll feiner und doch deutlicher Seegeruch entströmt ihm und erweckt unwillkürlich die Vorstellung, dass sich hier nicht die Nymphe der Quelle, sondern die Woge des Ozeans verkörpert. Im feinsten und hellsten Rieseln und Plätschern klingt deutlich als Unterton das dumpfe ferne Rollen des Meeres heraus und was von dem reinsten und süssesten Quellwasser kühlend in die Luft verstäubt, trägt Alles einen leichten, zarten Seegeschmack mit sich in unvergleichlicher Mischung. Und erst das Material, der wundervolle Stein! Es ist, als ob das Meer selbst

im 16. Jahrh. werden dieselben durch deutsche Bergleute nach England gebracht, wo sich durch die Entwicklung der Kohlenbergwerke ein starkes Bedürfniss nach Transportwegen fühlbar machte. Redner giebt einen interessanten historischen Ueberblick über den damaligen Zustand der Strassen in den Kulturländern Frankreich, Deutschland und England, und geht dann über zur Schilderung der Fortschritte, welche die Spurbahnen in England allmählich erfuhren. Anfänglich bestanden dieselben lediglich aus hölzernen Langschwelen; die erste Verbesserung war die Aufbringung einer zweiten oberen Langschwelle zur leichteren Auswechselung bei Abnutzung, in welcher Form die Spurbahnen lange Zeit als Steinkohlenbahnen in Gebrauch blieben. Erst Anfang des 18. Jahrh. wurden dünne Eisenplatten an steilen Stellen und scharfen Kurven aufgelegt; Mitte des Jahrhunderts wurden Langschwelen aus Guss-eisen gebildet und fanden 1767 zum erstenmale umfangreichere Verwendung; Ende des Jahrhunderts wurden dieselben zum erstenmale auf einer Entfernung von 3 Fuss freitragend in Fischbauchform hergestellt. Die Fortschritte in der Gewinnung des Schmiedeiseens und die Erfindung des Walzens bezeichnen sodann den Anfang der modernen Entwicklung der Eisenbahnschienen.

Im 2. Abschnitt leitet Redner die Rückblicke auf das „Werden der Dampfarbeit“ ein mit Schilderung der fehlerhaften naturwissenschaftlichen Anschauungen der alten Welt, welche auch durch die scholastische Gelehrsamkeit und metaphysische Spekulationen des Mittelalters keine nennenswerthen Fortschritte machten. An die Namen von Watt, Fulton usw. anknüpfend werden sodann die Versuche zur Nutzbarmachung der Dampfkraft in historischer Reihenfolge erwähnt, und endlich die Bemühungen George Stephenson's zur Konstruktion der ersten brauchbaren Lokomotive ausführlicher geschildert. Mit der berühmten Probefahrt zu Rainhill am 6. Oktober 1829, bei welcher bekanntlich die Maschine „rocket“ von Stephenson den Sieg davontrug, schliesst Redner die historischen Rückblicke, indem er diesen Tag als den Abschluss der Vorgeschichte und den Geburtstag des heutigen Eisenbahnwesens bezeichnet. —

Mo.

Vermischtes.

Ueber hörbare Bahnabschlusssignale. Der unter dieser Ueberschrift in No. 21 d. Bl. erschienene Artikel giebt zu folgenden Bemerkungen Anlass:

Der Gedanke, den Bahnabschlussschluss, namentlich bei Nebel und Schneegestöber, ausser durch das sichtbare Haupt- und Vorsignal noch durch selbstthätige Knallsignale zu sichern, ist zweifellos beachtenswerth. Und wenn empfohlen wird, das Knallsignal neben dem Hauptsignal und mit diesem selbstthätig verbunden anzuordnen, so ist zu erwähnen, dass das an vielen Punkten mit dichtem Verkehr schon geschehen ist. Freilich konnte nicht überall das Hauptsignal so weit vor den Gefahrpunkt gesetzt werden, dass dazwischen noch eine ausreichende Bremsstrecke bleibt. Dies lässt sich auch vielfach nicht durch-

in seinem Inneren athmete. Wie vollgesaugt von Wasser scheint er alle Härte verloren zu haben und fast zu Fleisch erweicht und formbar geworden zu sein. Dazu freilich hilft das Licht gewaltig mit und bringt Leben und Bewegung an Stellen, die unter anderem Himmel immer todt und stumpf bleiben, wie ja der Haustein als künstlerisches Material strenge genommen auch niemals über die Alpen gegangen ist. So kommen wir zur Idee des Brunnens. Sie hat nichts zu thun mit den aufgezwungenen Allegorien von dem zerstörenden Giessbach und der nährenden Wohthat, wie der Steinschleuderer und die Schale des Weibes uns glauben machen wollen, und noch sehr viel weniger mit Strassenreinigung und Schwemmkanalisation, wie das Programm des kommunalen Mäcens es einst behauptete.

Weder die ungebändigte noch die zum Hausthier eingefangene Naturkraft ist der Inhalt, sondern der Luxus, der kunstvollste, der vergeistigste Gebrauch des Wassers; das Wasser ist auf dem Punkte, sich selbst zu verlieren, um ganz in Wirkung umgewandelt sich mit der Luft zu vermählen und — Kühlung zu bringen. Da gilt es denn vor allem, die schnell und in starkem Strahle hervorstürzende Wassermasse aufzuhalten und ihren Lauf zu verzögern. Eine grosse Schale wird ihr entgegen gehalten, in welcher sie den Haupttheil ihrer Bewegung verliert. In weitem Bogen in feine Fäden und dünne Schleier aufgelöst, fällt nun die Fluth über den ersten Rand. Mit hundertfach vergrösserter Oberfläche saugt sie die Wärme der Luft ein nicht nur im Falle, sondern auch mit den hüpfenden Tropfen des Beckens und den feinen Wasserstäubchen, die sich vom Strahle lösend in die Weite schwingen. Ein reichlicher Kranz von Wasserspeiern endlich führt die Masse

führen, wenn nicht die Zugfolge erheblich hinter den Anforderungen des Verkehrs zurückbleiben soll. Eine gewisse Wirkung hat das mit dem Hauptsignal verbundene Knallsignal unter allen Umständen, indem es die Aufmerksamkeit des Lokomotivpersonals schärft. Denn es liefert den sonst oft nicht zu führenden Beweis beim Ueberfahren des Signals, dass dasselbe thatsächlich Halt gezeigt hat.

Um aber die Sicherheit bei unsichtigem Weiter zu erhöhen, gehört das Knallsignal unzweifelhaft neben das Vorsignal. Es darf nur nicht in der Weise fest mit ihm verbunden sein, dass es stets ausgelegt ist, wenn das Vorsignal Halt zeigt. Sonst würde der erhobene Einwand zutreffen, dass es im regelmässigen Betriebe oft überflüssiger Weise abgefeuert werden würde, wenn ein Zug — was ja zulässig — an dem Halt zeigenden Vorsignal vorbei bis an das Hauptsignal vorfährt.

Das Knallsignal müsste für gewöhnlich ausser Thätigkeit sein und nur bei Eintritt von Nebel oder Schneege- stöber durch den Stellwärter oder die Station mechanisch oder elektrisch mit dem Vorsignal verbunden werden. Auf diesem Wege dürfte die grundsätzlich richtige Lösung der Knallsignalfolge zu finden sein. Dabei kann das Knallsignal in Verbindung mit wichtigen Hauptsignalen aus dem oben angeführten Grunde immerhin beibehalten werden.

Gegen die Knallkapsel am Vorsignal könnte noch das Bedenken erhoben werden, dass nach dem Erörtern des Knalls der Zug so schnell wie irgend möglich zum Stehen gebracht werden muss. Er kommt also vielleicht nicht so nahe an das Hauptsignal, dass der Führer dieses bei Nebel sehen kann. Er bemerkt nicht, wenn ihm freie Fahrt signalisirt wird. Doch dürfte diesem an und für sich wohl in zweiter Linie stehenden Bedenken abzuhelfen sein, wenn man die mit dem Vorsignal verbundene Knallkapsel nicht in gleicher Höhe mit ersterem, sondern etwas näher nach dem Hauptsignal zu anordnet. — e.

Schwimmhallen in Hamburger Schulen. Die in No. 16 der Deutschen Bauzeitung vom 25. Febr. d. J. veröffentlichte Notiz über Einführung von Schwimmhallen zum Zwecke des obligatorischen Schwimmunterrichts bei den Volksschulen Hamburgs enthält wesentliche Irrthümer.

Die Frage der Einführung sowohl von Schul-Brausebädern, als auch von obligatorischem oder fakultativem Schwimmunterricht in den hiesigen Volksschulen ist allerdings in neuerer Zeit mehrfach Gegenstand von Verhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft gewesen. Das Ergebniss dieser Verhandlungen besteht jedoch bis jetzt nur darin, dass in dem neu zu erbauenden Schul- hause an der Süderstrasse und dem Ausschlägerweg versuchsweise eine Brausebad-Anlage (nach Münchener Muster), nicht aber ein Schwimmbad angelegt werden soll. Bezüglich der Einführung von Schwimmunterricht als Lehrgegenstand in den Volksschulen liegen bis jetzt Beschlüsse der beiden gesetzgebenden Körperschaften nicht vor, wohl aber ein Antrag der Bürgerschaft an den Senat, dass der fakultative Schwimmunterricht in den Volksschulen unentgeltlich erteilt werde. Hierbei ist je-

aus dem Becken, in grosse breite Stürze aufgelöst, der Abflussrinne zu. Zu dem zarten, feinbestäubten, dunklen Rasen der sich anschliesst — wir sind noch immer in dem Parke der italienischen Villa — fliesst ein kühler Hauch in steilem Strome hernieder und weht den Beschauer an wie der Athem des Meeres. Dazu ist das Werk gegen Norden gewendet, von keinem grellen Sonnenstrahl beunruhigt, in stets unveränderter Wirkung aller Linien und Töne. Nur ein gleichgestimmtes Hell und Dunkel steigt mit den Tageszeiten an den Gestalten auf und nieder, sodass dieselbe Stunde fast dasselbe Bild wiederfindet, heute wie morgen im ganzen Umlauf des Jahres. Freilich, die höchste Wirkung wird doch immer nur bestehen in der heissen Jahreszeit nicht nur der Natur, sondern auch des Lebens. Hat der Beschauer in der unsichtbaren Wolke des Brunnens die glühende Stirne gekühlt und die raschen Pulse seines Herzens verlangsamt, dann fängt sein Ohr wohl an langsam der wirren Geräusche zu vergessen und allmählich die zarten Töne des Ortes zu vernehmen. Er bemerkt jetzt erst, dass sie eigentlich ein Bestandtheil der beruhigenden und erlösenden Stille sind, die um ihn herrscht, ein Selbstgespräch der gewaltigen Kräfte der Natur, ja des grossen Pan selber, dem zu lauschen er gewürdigt ist. Dann öffnen sich ihm erst die Augen für die herrlichen Bilder und Zeichen, in welche der Künstler die Empfindungen seiner Seele verkörpert hat.

Im Rasen, am Rande des Brunnens sich niederlassend, verkündet er dann einem gleichgestimmten Herzen die Wonnen, welche der Anblick der Schönheit gewährt, und kaum ein Vogelschrei mischt sich in all' die tiefe Stille, die das Kunstwerk und seine Geniesser einhüllt. Von

doch nicht etwa daran gedacht, dass in den Volksschulen event. Schwimmhallen eingerichtet werden sollen, sondern dass der Schwimmunterricht in selbständigen, öffentlichen Volksbadeanstalten zu erteilen sei. In einer der letzteren (in Eimsbüttel) sind seit einiger Zeit von der Ober- Schulbehörde probeweise Schwimm-Unterrichtskurse für Volksschüler eingeführt worden. Es steht zu erwarten, dass die genannte Behörde aufgrund der gesammelten Erfahrungen s. Zt. entsprechende Beschlüsse fassen und Anträge an Senat und Bürgerschaft stellen werde.

Hamburg im März 1899. F. Ruppel, Bauinsp.

Kunst und Reichstag. In der „Schlesischen Zeitung“ hat der Präsident des Reichstages, Graf v. Ballestrem, eine objektive Darstellung der auf die Ausschmückung des Reichshauses bezüglichen Vorgänge der letzten Zeit gegeben, aus welcher wesentlich Neues inbezug auf diese Vorgänge selbst nicht hervorgeht. Was aber aus diesem Berichte hervorleuchtet, das ist die Wärme und die Zähigkeit, mit welcher Wallot für die Werke der zur Ausschmückung des Reichshauses berufenen Künstler einzutreten pflegte. Graf Ballestrem berichtet, dass es Wallot wiederholt gelungen sei, „die Kommission von einer schon sicher in Aussicht genommenen definitiven Ablehnung des Stuck'schen Gemäldes abzuhalten“.

Am 27. März fand im Gewerbehaus in Dresden eine vom dortigen Verein bildender Künstler „Sezession“ veranstaltete Feier zu Ehren Wallots statt, bei welcher Cornel. Gurllitt die Festrede hielt. Zugleich Zeit hatte sich in Berlin eine grosse Anzahl von Freunden und Verehrern des Meisters zusammengefunden, um ihm, in zwangloser Vereinigung, befreit von der Fessel einer Körperschaft, zu huldigen. Die Versammlung, an welcher Vertreter aller drei Gebiete der bildenden Kunst theilnahmen, darunter die glänzendsten Namen, war von einer herzlichen und verehrungsvollen Stimmung für den Meister beherrscht. Wir kommen auf die Veranstaltung zurück. —

Baummodelle aus Karton und Pappe, durch den Buchbinder hergestellt, werden in letzter Zeit vielfach den Gipsmodellen vorgezogen, einmal, weil sie bei gleicher oder noch erhöhter Genauigkeit nicht unwesentlich billiger sich stellen als letztere, dann aber auch, weil sie sich bedeutend leichter transportiren lassen. Hr. Hofbuchbindermeister Joh. Eichardt, Berlin SW., Oranienstr. 118, hat die Anfertigung solcher Modelle als einen besonderen Geschäftszweig aufgenommen; die Arbeiten, die wir von ihm gesehen haben, waren gleich ausgezeichnet durch die Genauigkeit der Wiedergabe, wie durch Sorgfalt der Ausführung. —

Preisbewerbungen.

Unter den Preisaufgaben, die für die Studirenden der Techn. Hochschule Charlottenburg-Berlin auf das Jahr 1899-1900 erlassen sind, betrifft die in der Abtheilung für Bauingenieurwesen gestellte den Entwurf einer Beton-

solcher Wirkung aber ist der Brunnen an dem ungeschlachten Platze in München im Lärm der Grosstadt, der modernen Grosstadt, in welcher der Lärm grösser, sinnloser und allgemeiner ist als irgendwo, in welcher sich durch die mildernde Zeit noch keine ruhigere Stellen und behaglicheren Plätze gebildet haben, weit entfernt. Am falschen Orte, in falschem Lichte, unter falschem Himmel, mit fremder Sprache lebt er eigentlich ein Leben des steten Widerspruchs und peiniger Ugehörigkeit. Und doch ist er in der fast unübersehbaren Masse der Denkmälerproduktion der letzten fünfzig Jahre weitaus das erste und bedeutendste Werk der Plastik Deutschlands, dem nichts Aehnliches an die Seite gestellt werden kann. Und Niemand wird dessen Meister verübeln, dass er, der seine Kunst vor allem dem Heimathlande der Steinbilderei, dem Süden verdankt, auch das Leben dieser Heimath seinem Werke einhauchte. Wo er irrte, wird man im Zweifel bleiben müssen, wo die Schuld des drolligen Programms aufhört und jene des Künstlers angeht. Ob der Reiter auf dem Seepferd wirklich so ernsthaft aus der göttlichen Heiterkeit des Ganzen herausfallen musste? Der leere, gewichtslose Fastnachtsathletenstein in einem Bilde, in welchem sonst jedes Theilchen von Form und Inhalt strotzt, kommt sicher nicht auf des Meisters Rechnung.

Wie könnte ihm einfallen, dass eine seiner Göttergestalten aus dem Gefolge Poseidons, die mitten im Meere die Woge einherträgt, mit Steinen wirft? Auch die verlogenen Theaterfelsen, die zu beiden Seiten des Brunnens die übriggebliebenen Blößen des angeschnittenen Bergweckens zu verhüllen haben, fallen wohl anderen Schultern zur Last. Diese Ausstellungen sind keine Kleinigkeiten

brücke über einen Eisenbahn-Einschnitt von 44^m oberer und 20^m unterer Weite. Die Brücke ist als Strassenbrücke von 15^m Breite gedacht. Die Bauausführung ist durch Rücksichten auf den Eisenbahnbetrieb erschwert.

Wenn die einem internen Zwecke dienende Aufgabe hier Erwähnung findet, so geschieht dies, weil es wahrscheinlich das erste Mal ist, dass der Entwurf eines grossen Betonbauwerkes hier zum Wettbewerb gestellt wird. Wir können indessen einige Bemerkungen über gewisse Festsetzungen des Programmes nicht unterdrücken.

Das Programm fordert einen in seinen Maassen (oder Massen, beides kommt auf dasselbe hinaus) möglichst sparsam zu wählenden Bau und setzt alsdann als zulässige Beanspruchung 20 kg/qcm und 3 kg/qcm als zulässige Belastung des Baugrundes fest. Diese Ansprüche scheinen uns einen gewissen Gegensatz zu enthalten, da beide vorgeschriebenen Höchstbelastungen zu recht „massigen“ Konstruktionen führen müssen; zu viel grösseren Massen, als sie nach mehreren der Neuzeit angehörenden grossen Betonbrückenbauten nothwendig oder gerechtfertigt sind. Denn wenn wir den betr. Abschnitt in der eben erschienenen 2. Auflage von Büsing-Schumann: „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“ zur Hand nehmen, so finden wir, dass bei der Munderkinger 50^m weiten Donaubrücke 38 kg, bei der 44^m weit gespannten Inzikkofener Donaubrücke 36,5 kg, bei der Neckarbrücke bei Kirchheim 35 kg, bei der Erbacher Donaubrücke 30 kg und bei der 30^m weit gespannten Tauberbrücke bei Markolsheim 30 kg Druckspannung im Bogen zugelassen sind und zwar bei Betonmischungen, die bis 1 Th. Zem., 2 1/2 Sand und 5 Schotter herabgehen. Es scheint uns daher, dass kein Grund vorlag, bei nur 20 kg Druck stehen zu bleiben, zumal bei so niedrigen Spannungszahlen die besonderen Vorzüge, welche die Herstellung von grossen Brücken in Betonbau gewährt, illusorisch werden. Es ist daher den Verfassern der Aufgabe die Erwägung nahe zu legen, ob sie nicht zu einer nachträglichen Erhöhung der Festigkeitszahl schreiten wollen. —

Preisbewerbung des Vereins für Eisenbahnkunde zu Berlin. Der Verein hat zwei Preisaufgaben gestellt: I. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen ist eine wissenschaftliche Darstellung der Grundzüge für die Anordnung von Bahnen mit gemischtem Betrieb — Reibungsstrecken und Zahnstrecken — zu geben. — II. Entwurf einer selbstthätigen Wegeschränke für unbewachte Wegeübergänge. Die Schranke soll sich mittels Auslösung durch den fahrenden Zug etwa 2 Minuten vor dessen Eintreffen schliessen und nach Vorbeifahrt des Zuges selbstthätig wieder öffnen. Für die erste Aufgabe sind 2000 M., für die zweite 500 M. als Preise ausgesetzt. —

Der Wettbewerb betr. die Volkshaddeanstalt in Düsseldorf sieht für die auf einem dreieckigen Hinterlande mit 7^m breitem Zugange von der Strasse zu errichtende Anstalt eine Bausumme von 250 000 M. vor. Die Anstalt wird durch Männer und Frauen benutzt; dazu sind verlangt eine abwechselnd zu benutzende Schwimmhalle mit 65 Auskleidezellen, 40—50 Wannenbäder, 16 Brausezellen,

Wohnungen für Verwalter und Wärter, Kesselhaus, Waschanstalt usw. Die Ausstattung ist einfach, etwa als Ziegel-Fugenbau mit Putzflächen zu halten. Die Zeichnungen sind 1:200 verlangt; ihnen sind die üblichen Berichte und Kostentüberschläge anzufügen. Es gelangen 2 Preise von 2000 und 1000 M. in dieser oder in anderer Weise zur Vertheilung. Anzuerkennen ist, dass die Stadt sich vorbehält, die weitere Ausarbeitung der Entwürfe an einen der preisgekrönten Bewerber gegen besonders zu vereinbarende Vergütung zu übertragen. Das Preisgericht besteht aus 6 Herren, unter welchen nur die Hrn. Stdtbrth. Peiffhoven und Ob.-Ing. Kordt als Fachleute kenntlich gemacht sind. Sind sie die einzigen Techniker, dann würden 2 Technikerstimmen 4 Laienstimmen gegenüberstehen. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Reg.-u. Brth. Petri in Essen ist z. Geh. Brth. u. vortr. Rath beim Reichseisenbahnamt ernannt.

Baden. Dem Ob.-Lehrer Schmidt an der Baugewerkschule in Kassel ist unt. Ernennung desselben zum Prof. eine etatm. Prof.-Stelle an der Baugewerkschule in Karlsruhe übertragen.

Preussen. Dem Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin Geh. Reg.-Rath Dr. Doergens ist der Rothe Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife verliehen.

Die Reg.-Bfhr. Karl Rathsfeld aus Nordhausen, Mich. Loewe aus Berlin (Hochbch.), — Alfr. Busch aus Köstritz (Ing.-Bfch.), — Herm. Sarrazin aus Rothehaus u. Otto Oppermann aus Oelber (Eisenb.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Walther Schilbach in Berlin ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Brief- und Fragekasten.

Anmerkung der Redaktion. Wir bitten, um Weiterungen zu vermeiden, dringend, Zusendungen, welche die Redaktion betreffen, nicht an die persönliche Adresse eines der Redakteure, sondern lediglich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“ richten zu wollen.

Berichtigung. In der Fragebeantwortung O. E. der No. 24 muss anstatt „Gewebe“ Drahtgewebe stehen.

Hrn. R. in Zeitz. Der Sternzement (Portlandzementfabrik Stern in Stettin) hat einen hellen, ins Gelbliche schlagenden Ton und würde sich dadurch für Ihren Zweck gut eignen. Sie können aber auch anderen Zementmarken durch Zusatz von Ocker einen ins Bräunliche schlagenden Ton verschaffen; doch darf der Zusatz von Ocker, um nicht der Festigkeit zu schaden, nicht über etwa 10 Gewichts-Prozent des Zements hinausgehen.

Hrn. M. H. in Dresden. Ihr Sachverständiger ist in beiden Fällen im Unrecht. Das Zimmer ist als ein Raum zu betrachten und mit einem Leitergerüst kann man wohl über die Ecke eines Hauses hinaus.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welche Erfahrungen liegen vor über Asbestic von der Deutschen Asbest-Gesellschaft in Duisburg? N. in N.

2. Wie kann intensiver Karbolgeruch dauernd aus einem Vorrathskeller vertrieben werden? P. W. in R.

Inhalt: Haus Agath in Breslau. — Ueber Mittel und Ziele des deutschen Wasserbaues am Beginn des XX. Jahrh. (Fortsetzung). — Mittheilungen aus Vereinen. — Zwei Brunnen (Schluss). — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

an einem so tief einheitlich empfundenen Werke. Denn darüber ist kein Zweifel: Je feiner und vollendeter und harmonischer eine Kunschtöpfung ist, umso mehr wird sie von dem kleinsten Misston beeinträchtigt. Im Uebrigen aber stammt Hildebrand's Brunnen ganz und gar aus dem Geiste jener höchsten Kunstblüthe, welche die Menschheit bis heute erlebt; dem Geist der Renaissance, in deren Werken Geist und Wille und Kraft des Künstlers und des Mäcens und der Zeitgenossen sich auf's Innigste verschmelzen und doch ein Jedes sich behauptet in ausdrucksvoller Harmonie. So wirkt ein Werk selbst von dem hohen Range dieses Brunnens vor Allem wie ein süßes Bild der Erinnerung.

Damit aber berühren wir den Nerv der Kunst. Schon lange baut die Kirche nicht mehr. Ein Orden, ein Bischof, ein reicher Erblasser, ein Zufall, die Lotterie sind an die Stelle getreten. Später bauten Adel und Fürsten. Heute bauen nur mehr Stadt und Staat. Das öffentliche allgemeine Interesse hat in der Gegenwart allein die Kraft und die Gewähr der Dauer, welche die Bedingung ist der Baukunst, der Mutter aller Künste. Der Privatbesitz ist als künstlerisch treibende Kraft beinahe ausgeschieden. Der kleine und mittlere Besitz der Art ist heute zu schwach und flüchtig, dem grossen fehlt die Vergangenheit, der Zusammenhang mit einem grossen Kunstleben, die Geduld und Ruhe der Besitzer. Es steckt in ihm zu viel Erwerb und zu wenig Erbe. Auch bringt er heute nicht mehr jene allgemeinen Verpflichtungen mit sich wie früher. Der Milliardär von heute kann für seine Person, ohne dass ihn jemand hindern könnte und möchte, wie ein Diurnist

leben und die Zeit verstände weder, noch verlangte sie, einen Mäcenas oder Franz von Assisi, und sie hätte für beide nichts anderes als eine freundlich besorgte Nervenheilanstalt. Das rührt hauptsächlich oder doch zum grossen Theil daher, dass heute die Quellen des Besitzes nicht mehr im früheren Maasse aus der nächsten Umgebung des Besitzers fliessen, ja dass dieser an dem Erwerb und der Erhaltung grossen Vermögens völlig unbetheiligt sein kann. Die Kraft, welche einst alle Besitzer zur Kunstpflege zwang, ist zwar auch heute noch dieselbe, aber sie wirkt nur mehr auf Inhaber und Verwalter des gemeinsamen Volksbesitzes, auf Staat und Gemeinde. Parlamentsgebäude, Justizpaläste, Universitätsbauten, Bibliotheken, Bahnhöfe, Rathhäuser, Museen, Stadterweiterungs- und Umformungspläne usw. sind die weitaus zahlreichsten Aufgaben moderner Kunstübung grösseren Stils. Dass bei dieser gewaltigen Aenderung der Lage der neue Bauherr noch nicht die sichere Hand eines Julius II. hat, ist nicht zu verwundern; und es ist noch dankbar zu begrüssen, wenn unter seiner tastenden Hand nur gelegentlich einmal eine so echt und fein empfundene Reminiscenz wie Hildebrand's Wittelsbacherbrunnen zum Vorschein kommt. Oder wird er jene sichere Hand nie bekommen und wird an ihrer Statt der Zufall walten, jene überirdisch göttliche Kraft, die auch an der Kunst der Vergangenheit wohl mehr gewirkt, als wir heute noch ahnen können? Denn zweifellos sind auf ein uns erhaltenes Meisterwerk vergangener Kunst hundert und mehr geringere zu Grund gegangen. Wird der Zufall der neue Mäcenas sein oder war er es immer? — Chi-ló sa? —